Ex Bibliotheca ecclesiæ
Collegiatæ Lateranensis ad
S. Nicolaum prope Passavium.

<36605995610012

Bayer. Staatsbibliothek

Hist lit part. Germ. 835.
l 2. C. 111.

Büsching

Biogr. coll. 66 (5

Büsching

KU

Beytrage

zu der

Lebensgeschichte

denkwürdiger Personen,

insonderheit

gelehrter Männer,

von

D. Anton Friederich Büsching,

königl. preußisch. Oberconsistorialrath,
Director des vereinigten berlinischen und cölnischen Gymnasiums,
und der beyden Schulen desselben.

Fünfter Theil.

der den Character Friederichs des zweyten, Königs von Preussen, enthält.

Halle,
verlegt von sel. Joh. Jac. Curts Witwe.
1788.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Nicht rednerischer Schmuck, sondern Wahrheit und Wichtigkeit des Inhalts, macht den Werth dieses Buchs

aus. Den ersten kann ich ihm nicht geben, und vermögte ich es, so würde ich ihn doch weglassen, weil ich keine Lobrede auf den grossen König schreiben, sondern ein getreues, und also zuverläßiges Gemälde von Demselben liefern will. Ich hoffe, daß Seine und meine Zeitgenossen, die Ihn genau gekannt haben, sagen werden, Er ist getroffen; man siehet und höret Ihn in diesem Buch; gerade so sprach und schrieb Er; dieser Vorfall, jener Umstand, ist auch mir, entweder aus unmittelbarer Erfahrung, oder doch aus eines sichern Zeugen Munde, bekannt, auch

ich

ich habe eine und die andere hier abgedruckte eigene Handschrift, und ächte Urkunde, in Hän-den gehabt, und gelesen; diesem Urtheil trete ich bey, u. s. w.

Da der König so lange gelebet und re-gieret, so viel geredet und geschrieben, so viel unternommen und ausgeführet hat: so sind unzählbare Anecdoten von Ihm vorhan-den, die von Mund zu Mund, von Feder zu Feder fortgepflanzet, verändert und ver-fälschet werden. Man erzählet sie in allen Theilen der Erde, und seit Seinem Tode brin-

bringet man sie in Sammlungen, die immer stärker anwachsen, ohne daß sich ihre Glaubwürdigkeit vergrössert. Ich traue ihnen nicht, denn ich bin bey angestellter Untersuchung und Nachforschung überzeuget worden, daß sie entweder ganz oder grossentheils falsch sind, und daß fast keine einzige ganz wahre unter denselben ist.

Vor ein und zwanzig Jahren fing ich an, alles Eigenhändige des Königs, und alles von Ihm Unterschriebene, was mir in die Hände kam, (es war aber dessen viel,)

sorg-

sorgfältig abzuschreiben, und zu sammlen. Erzählungen solcher Personen, die entweder um den König waren und gewesen waren, oder ihre unmittelbaren Erfahrungen redlich anführeten, hörete ich aufmerksam an, machte ihnen Einwürfe, bat sie um Anführung genauer und besonderer Umstände, und wenn ich alles wohl begriffen hatte, so eilte ich zu meinem Schreibetisch, um es aufzuschreiben, und zu verwahren. Nach Seinem Tode, habe ich meine Abschriften mit den Originalen verglichen, und beträchtlich vermehret; alles was ausser denselben zu meinem Zweck nütz-

nützlich und nöthig war, bey solchen Männern schriftlich und mündlich gesuchet, die es richtig und rein liefern konnten, und bey der Ausarbeitung der zusammengebrachten guten Materialien, diejenigen zurückbehalten, die schon irgendwo richtig gedrucket waren, um nur solche in dieses Buch zu bringen, die sonst noch nirgends, als etwa in meinen eigenen Büchern, an das Licht getreten, und aus diesen von andern entlehnet waren, gemeiniglich, ohne mich dabey zu nennen. Nur dieses bedaure ich, daß ich nur wenige Abschnitte habe auf einmahl ausarbeiten können,

sondern daß die meisten durch andere Arbeiten oft sind unterbrochen worden.

Ob die künftigen Geschichtschreiber des Königs, bey allem und jedem, was sie aus meinem Buch nehmen, dasselbe auch anführen werden, (welches sie von rechtswegen thun müssen,) will ich, so lange ich noch ein Erdbürger bin, erwarten; aber den gewinnsüchtigen Zweck der blossen Abschreiber und Nachdrucker meines Buchs, sogleich zu vereiteln suchen.

Die

Vorrede.

Diejenigen, die es etwa in andere Sprachen übersetzen, ersuche ich, ihre Uebersetzungen mir vor dem Druck mitzutheilen, damit sie selbst und ihre Leser gewiß seyn mögen, daß sie mich recht verstanden haben. Berlin, am 16ten Februar 1788.

Büsching.

Inhalt.

Inhalt.

Eingang. Seite 3. 4.

I. Körperlicher Character des Königs.

1. Seine körperliche Grösse und Gestalt. 5.

2. Körperliche Stärke. 5. 6.

3. Leibesbewegung. 7.

4. Schlaf. 8. 9.

5. Speise und Trank. 10 — 14.

6. Kleidung. 14 — 17.

7. Verhalten in Ansehung der Reinigkeit. 19.

8. Verhalten in Ansehung der Bequemlichkeit. 19.

9. Vergnügungen. 19 — 24.

10. Tägliche Lebensordnung. 24 — 27.

11. Fortgesetzte Ordnung in den grössern Staatsgeschäften, nach den Jahrszeiten und Monaten. 27 — 29.

12. Schamhaftigkeit in Ansehung seines Körpers. 29. 30.

II. Gemüthscharacter des Königs.

1. Geisteskräfte; gelehrten Kenntnissen; Verhalten in Ansehung der Gelehrten, und Anstalten für die Gelehrsamkeit.

1. Kräfte des Geistes. S. 30. 31.

2. Sprachenkenntniß. 31.

3. Gelehrsamkeit. 35 — 39.

Inhalt.

4. Seine Handbibliothek. 39 — 41.
5. Urtheil von den Gelehrten. 41 — 43.
6. Welche Art neuer Gelehrten er vorzüglich geachtet hat. 44 — 50.
7. Grosse Geringschätzung der Theologen und Prediger. 51 — 73.
8. Unterschiedene Gelehrte, mit welchen Er umgegangen ist. 73 — 78.
9. Verhalten in Ansehung der Akademie der Wissenschaften. 78. 79.
10. Der Universitäten. 79 — 83.
11. Der Gymnasien, Stadt- und Land-Schulen. 83 — 99.
12. Wem Er zu studiren erlaubet hat? 100 — 104.
13. Seine Vorschrift in Ansehung der Studir-Stipendien. 104 — 108.
14. Was Er in Ansehung frommer Stiftungen zur Erziehung und Unterrichtung der Jugend, gethan. 109 — 112.

2. Religion, und Betragen in Religionssachen.
   1. Seine eigene Religion. 112 — 117.
   2. Seine politische Duldung der verschiedenen Religionsparteyen. 117 — 119.
   3. Seine Duldung der Katholiken. 119 — 131.
   4. Duldung der griechischen Christen, Unitarier, Schwenkfelder, Hußiten, der Brüderunität. 131 — 141.
   5. Sein Verhalten in Ansehung der evangelischen Gemeinen. 141 — 152.

Inhalt.

6. Beweis der grossen Geduld, die Er mit den Gemeinen in Kirchensachen gehabt. 152 — 166.
7. Vergleichung zwischen König Friedrich Wilhelm dem ersten und Friedrich dem zweyten, in Ansehung des Verhaltens gegen Kirchenceremonien der Lutheraner. 166 — 170

3. Sein Verhalten
   1. gegen Seine Familie. 170 — 185.
   2. Betragen gegen Seine Bedienten. 186 — 190.
   3. Betragen gegen Sein Kriegesheer. 190 — 193.
   4. Betragen gegen die Bauern. 193. 194.
   5. Betragen gegen die Bürger. 195 — 197.
   6. Betragen gegen den Adel. 197 — 202.
   7. Er war ein wahrer Landesvater. 202 — 208.
4. Seine Oekonomie.
   1. Seine persönliche und Staatsökonomie. 208 bis 211.
   2. Er hatte zu Seinen Kriegen keine Hülfsgelder anderer europäischen Staaten nöthig. 211 bis 213.
5. Seine Regierungsart. 213 — 222.
   1. Ueberhaupt. 213 — 222.
   2. Seine Kenntniß Seines Reichs. 222 — 227.
   3. Seine Kenntniß anderer Staaten. 227 — 230.
   4. Proben Seiner Beurtheilung der Ihm vorgelegten Entwürfe. 230 — 237.
6. Seine Handhabung der Gerechtigkeit.
   1. Ueberhaupt. 237 — 247.
   2. Seine besondere Gedanken von der Criminaljustiz. 247. 248.

Was

Inhalt.

3. Was Er von dem Selbstmord gedacht? 248 bis 250.

4. Etwas von Seinen Verfügungen in Kirchenrechten. 251.

7. Seine Freygebigkeit, Mildthätigkeit und Erkenntlichkeit. 252 — 257.

8. Etwas von Seinen Gedanken über die Almosen und Collecten. 257 — 259.

9. Seine Geduld und Ungeduld. 259. 260.

10 Seine natürliche Ehrlichkeit, Offenherzigkeit und Freymüthigkeit. 260 — 267.

11. Sein Mißtrauen, welches Er in vielen Fällen geäussert, und desselben Ursachen. 267 — 269.

12. Sein Geschmack. 269. 270.

13. Seine Furchtlosigkeit. 270. 271.

14. Sein Betragen in Seiner letzten und tödtlichen Krankheit. 271 — 278.

15. Anhang von den nächsten Begebenheiten nach Seinem Tode. 278 — 280.

16. Zusätze. 283 — 288.

Frie-

Friedrich der zweyte,

König von Preussen.

Eingang.

Hätte ich Kenntnisse, Hülfsmittel und Kräfte zur kunstmäßigen Beschreibung der Kriege und Kriegeserfindungen Friedrichs des zweyten, so würde ich Ihn in seinem größten Glanz darstellen; man muß aber die Beschreibung seiner Kriegesthaten von eben derselben Meisterhand erwarten, durch welche sie entworfen und ausgeführet worden. Vermögte ich aus den geheimsten Acten die Staatsklugheit darzustellen, durch welche Er ganz Europa verändert, und das achtzehnte Jahrhundert zu seinem Jahrhundert gemacht, die Er auch am Abend seines Lebens durch den deutschen Fürstenbund versiegelt hat: so würde ich mir den Ruhm eines staatsklugen Geschichtschreibers erwerben; den ich aber denjenigen Seiner noch lebenden Staatsminister überlassen muß, die Ihn durch ihren klugen Rath unterstützet haben. Ich muß und will mich auf das einschränken, was ich öffentlich und allein versprochen habe, auf die Schilderung Seines Characters durch zuverläßige Zeugnisse, durch eigenhändige Briefe, durch eigenhändige Bescheide, die Er am Rande der Ihm zugeschickten Vorstellungen, Berichte und Anfragen ertheilet hat, und durch von Ihm selbst angegebene und unterschriebene Cabinetsbriefe und Befehle. Ist gleich dieses nicht das

glänzendeste, was von Ihm gesaget werden kann, so ist es doch vor jetzt das wahreste. Zeiget es Ihn mehr wie einen Menschen, als wie einen König, so will man Ihn doch auch als jenen kennen. Erscheinet Er in diesem und jenem Fall in menschlicher Unvollkommenheit, so schadet das Seinem Nachruhm nicht, weil in der Nachbarschaft derselben gemeiniglich auch eine Vollkommenheit erblicket wird; alles aber dienet zur Beschämung derjenigen, die Ihn nach Seinem Tode, selbst an einem der Anbetung Gottes gewidmeten Ort, zu vergöttern suchten.

Ich gehöre nicht zu den Schmeichlern, sondern zu den Freunden der Wahrheit. Ich will den König schildern wie Er war, weder grösser noch kleiner, weder vollkommener noch unvollkommener, als Er sich während Seiner sechs und vierzigjährigen Regierung gezeiget hat. Ich verändere in Seinen eigenhändigen Handschriften, die ich gesehen und abgeschrieben habe, kein Wort, und in Seinen Worten keinen Buchstaben, denn diese sowohl als jene sind characteristisch. Wird Er redend eingeführet, so höret man Ihn selbst, oder in Seinen eigenen, und Ihm gewöhnlichen Ausdrücken. Hat Er kein Bedenken getragen auf eine gewisse Weise zu sprechen, zu schreiben und zu handeln, mogten es auch Tausende hören, lesen und erfahren, wie sollte ich mir ein Bedenken über die blosse Wiederholung und Erzählung desselben machen? warum sollte ich verbergen, was Er selbst nicht hat verbergen wollen?

Seine körperliche Grösse und Gestalt.

Der König war wohl nicht über 5 Fuß und 5 bis 6 Zoll groß, aber bey dieser mittelmäßigen Grösse wohl gewachsen, und hatte eine erhabene und breite Brust. Sein Kopf hing ein wenig nach der rechten Seite, wozu Er vermuthlich durch das Flötenspiel war gewöhnt worden. Sein Gesicht war weder mager noch voll, hatte aber starke und ernsthafte Züge; die Nase war lang, aber gut gebildet; die Augen waren weder zu groß noch zu klein, aber voller Lebhaftigkeit, und in gewissen Fällen voller Feuer; denn sie kündigten Seine Gemüthsbewegungen und Leidenschaften stark an, und drückten insonderheit den heftigen Zorn auf eine erschreckende Art aus. Man erblickte ordentlicher Weise in Seinem Gesicht nichts Angenehmes, sondern nur Ernst und Strenge, daher gewöhnten sich auch diejenigen, welche viel und täglich um Ihn waren, an ein ernsthaftes Gesicht. Sein Gang war etwas nachläßig, aber schnell und stolz. Zu Pferde saß Er in jüngern Jahren gut, im Alter gekrümmet und nachläßig, ausgenommen wenn Er galoppirte, welches Er lange aushalten konnte. Seine Gesichtsfarbe war braunroth, und kündigte einen Mann an, der sich nie der heissen und kalten Witterung entzogen hatte, einen Soldaten. Seine Augen sahen in der Nähe gut, in die Ferne aber nicht ohne Unterstützung eines Augenglases. Seine Stimme war einem Befehlshaber gemäß.

Körperliche Stärke.

In Seiner Jugend empfand Er sich nicht stark, und glaubete also nicht alt zu werden. Er hatte wegen Seiner Lebensunordnung Ursache so zu denken. In der folgenden Zeit waren Gicht und Podagra Seine gewöhnlichen Krankheiten, und das letzte bekam Er fast alle Jahre.

Er

Er meynete, daß Er es von Seinem Vater geerbet, dieser aber es sich durch den Rheinwein zugezogen habe, den Er also verabscheuete, und jedermann, wegen seiner Säure und zusammenziehenden Kraft, vor demselben warnete. Man hörte Ihn alsdenn oft sagen: si l'on veut avoir un avant-gout de la pendaison, on n'a qu'a prendre du vin de Rhin. Um von dem Podagra befreyet zu werden, war Er einige Tage enthaltsam im Essen und Trinken, wartete den Schweiß ab, und gebrauchte gelind auflösende und abführende Mittel und Klistiere. Wenige Menschen dünsten durch den Schweiß so stark aus, als der König, bey dem der mit Wasser häufig genossene Bergerac fast bloß dadurch wieder wegging, so daß für den andern Ausweg der genossenen Getränke sehr wenig übrig blieb. Wenn man die gichtischen Zufälle, das Podagra und Seine letzte langwierige Krankheit ausnimmt, so hat Er während Seines Lebens eben keine beträchtliche Krankheiten ausgestanden. Bey dem Anfang des ersten schlesischen Krieges bekam Er das viertägige Fieber, welches Ihm zu der damaligen Zeit doppelt unangenehm war. Um bald davon befreyet zu werden, verordnete Er sich selbst Chinapulver, welche zu verschreiben die Aerzte damals noch nicht recht wagten, und wurde gesund. Nun fingen die Aerzte in unsrer Gegend an, Zutrauen zu der China zu bekommen. Wann Er Fieber, die einen Tag währeten, bekam, so rührten sie bloß daher, daß Er nicht gut verdauet hatte, und die hämorrhoidalischen Zufälle, welche Ihm zuweilen zustiessen, hielten nicht lange an. So lange Seine Krankheiten und Schmerzen währeten und zunahmen, war Er geduldig, zufrieden und sanftmüthig, und begegnete Seinen Wärtern und Pflegern gelinde und gnädig, wenn Er aber anfing ungeduldig, unzufrieden und hart zu werden, so konnte man auf Seine herannahende Genesung sichere Rechnung machen.

Leibesbewegung.

Seine Leibesbewegung bestand im Reiten und Gehen. Schon im Märzmonat, wenn die Witterung es verstattete, fing Er an täglich von 10 bis 11 Uhr auszureiten, wobey Er viel trottirte und galoppirte. Er ging bey guter Witterung auch im Garten herum, ja selbst beym Flötenspiel, wenn Er es zum angenehmen Zeitvertreib für sich allein anstellete; saß Er nicht, sondern spatzierte mit der Flöte aus einem Zimmer in das andere. In der ersten Hälfte Seiner Regierungsjahre ritt Er oft nach Berlin und Charlottenburg, und bediente sich des Wagens nicht, wenn Er ihn gleich mitfahren ließ. In Kriegen und auf Märschen war Er beständig zu Pferde, wenn aber die Kälte zu groß war, stieg Er ab, und ging zu Fuß. Im Frühjahr wohnte Er wöchentlich dreymal den Waffenübungen der Potsdammer Besatzung bey, und commandirte selbst, und beydes geschahe auch ordentlicher Weise an den Löhnungstagen mit der grossen Wachtparade. a) Hernach verschaffeten Ihm die Musterungen Seines vertheilten Kriegesheers, und die Reisen, welche Er um derselben willen that, starke Leibesbewegung. So wie Er bey den ersten viel jagte, also geschahen die letzten mit ungemein grosser Geschwindigkeit, die Menschen und Pferde stark ermüdete, auch oft in Gefahr brachte, der Er sich selbst dabey nicht wenig aussetzte.

Schlaf.

a) In den Anekdoten und Karakterzügen aus dem Leben Friedrich des zweyten, Samml. I. S. 19. wird erzählt, der König habe beym Exerciren eines Trupps Soldaten den Degen gezogen; Herr geheime Kriegesrath Schöning aber, in seinen geschriebenen Anmerkungen zu diesen Anekdoten, welche mir in die Hände gekommen sind, saget, „den Degen zog „der König nie beym Exerciren; selbst bey Bataillen oder bey „einer Retraite soll dieses nur einmal geschehen seyn. „

Schlaf.

In der ersten Hälfte Seines Lebens, da Er noch sehr munter und thätig war, schlief Er wenig; denn Es saß oft bis Mitternacht an Tafel, und stand früh wieder auf, um die Tonkunst auszuüben, und den Waffenübungen der Soldaten beyzuwohnen. Er hat in Seinem Alter oft erzählet, daß Er, als Er bey den Truppen Seines Herrn Vaters am Rhein gewesen, mit einigen andern jungen Leuten versuchet habe, gar nicht zu schlafen, sondern immer geschäftig zu seyn, und in so ferne noch einmal so lange zu leben als andere Menschen: Er habe dieses auch durch Hülfe des vielen Caffe, welchen Er getrunken, vier Tage ausgehalten, alsdann es aber unterlassen müssen, weil Er bey Tisch eingeschlafen, und Sein Blut gar zu sehr erhitzet worden sey. In der letzten Hälfte des Lebens sollte der Schlaf, nach Seinem Plan, sieben Stunden währen, er daurete aber wohl acht bis neun Stunden, wenn Er um der Gesundheit willen den für Ihn so wohlthätigen Schweiß (S. 6.) abzuwarten, für nöthig und nützlich erachtete. In den Monaten November, December, Januar und Februar ging Er Abends zwischen 9 und 10 Uhr zu Bette, und stand am Morgen des folgenden Tages zwischen 5 und 6 Uhr wieder auf. Von dem Ende des Februars an legte Er sich von Woche zu Woche etwas früher zur Ruhe, und stund früher wieder auf, so daß Er zur Berliner Musterung wohl schon um halb 3 Uhr ausser dem Bette, und um 4 Uhr schon auf dem Pferde war. Nach den Musterungen der Truppen und Sommerreisen wurde die Ordnung allmählig umgekehret. Genau in der Minute, welche er des Abends bestimmet hatte, ward Er am folgenden Morgen aufgewecket, und alsdenn stand Er, wenn entweder natürliche Bedürfnisse, oder Geschäfte und Reisen es erforderten, sogleich auf, sonst aber schlummerte Er noch wohl

eine

eine viertel, eine halbe, ja wohl eine ganze Stunde. b) Zu Seinem Anzug des Morgens ward in Seinem Schlafzimmer eine Viertelstunde vor dem Aufstehen täglich ein Caminfeuer gemacht, an welches Er trat, damit die gewöhnliche Ausdünstung Seines Körpers unterhalten werden konnte. Wenn Er zu Bette gehen wollte, zog Er sich vor dem Camin die Kleidung selbst aus, und das Nachtcamisol an, legte auch selbst die Haartour ab, band sich um den Kopf ein Tuch, und über dasselbige ein Küssen, welches die Stelle der Nachtmütze vertrat, und ein Tuch um den Hals; trat ans Bette, ließ die Beinkleider hinab auf die Knie fallen, und setzte sich alsdenn auf das Bette. Nun zog Ihm der gegenwärtige Kammerbediente erst die Stiefeln und hernach die Beinkleider ab, und Er legte sich denn ordentlich nieder. Sein Favorithund schlief bey Ihm im Bette, aber es war weder ein Mensch noch ein Nachtlicht in seinem Schlafzimmer, doch wachten alle Nacht zwey gemeine Bediente in dem Vorzimmer, die, wenn er die Klingel bey seinem Bette zog, hineingingen, und seine Befehle vernahmen. Wenn Er sich in Sanssouci aufhielt, kamen alle Abend um 6 Uhr 6 Mann Grenadiers und 1 Unterofficier aus der Stadt zur Nachtwache dahin, und gingen am Morgen des folgenden Tages zwischen 4 und 5 Uhr wieder ab. c)

Speise

b) Was in den Anekdoten Samml. I. S. 17. 18. erzählet wird, erkläret Herr G K. R. Schöning in seinen geschriebenen Anmerkungen zu denselben für unrichtig.

c) In den Anekdoten Samml. I. S. 20. stehet, der König habe sich in der ganzen schönen Jahreszeit zu Sanssouci beständig ohne irgend eine Leibwache oder Bedeckung aufgehalten, welches, wie Herr G. K. R. Schöning schon in seinen geschriebenen Anmerkungen erinnert hat, nicht wahr ist.

Speise und Trank.

Aus dem guten Essen und Trinken machte der König weit mehr als sein Herr Vater, der nur drey oder vier Schüsseln auf seine Tafel bringen ließ, und mit gemeinen bürgerlichen Speisen zufrieden war. Er aß und trank viel, doch war die Menge der Speisen, welche Er genoß, ordentlicher Weise nicht unmäßig, aber er liebte solche Arten derselben, welche Er beym zunehmenden Alter nicht gut verdauen konnte, und durch dieselben zog Er sich oftmals Unpäßlichkeiten zu. Im Essen war Er gar nicht Herr und Meister über sich selbst, sondern folgte Seinem Appetit, der oft so heftig war, daß wenn der Küchenzettel, welcher Ihm des Abends für den Mittag des folgenden Tages gebracht wurde, Speisen enthielt, die Er vorzüglich gerne aß, Er ihn nicht nur am folgenden Morgen und Vormittag mehrmals und mit Vergnügen ansahe, sondern auch die Mittagsstunde kaum erwarten konnte. Sie mußten nach französischer und italienischer Art stark gewürzet seyn. Käse- und Mehlspeisen, Schinken, Saurer- und grüner Kohl, Pasteten, Poulenta, Kuchen, waren Ihm besonders angenehm. Ordentlicher Weise kamen des Mittags acht Schüsseln auf seine Tafel, und der Küchenzettel gab bey jeder den Namen des Kochs an, der sie zubereiten würde.

Zur Probe will ich einen solchen Originalzettul abdrucken lassen.

Den

Den 23sten October 1780.
Mittags
Sr. königl. Majestät Tafel.

Henaut. 1. Soupe d'ecrevisses.

Grebendinckel. 1. des Ailes des Perdreaux glacez à l'Oseil & laituës.

nouveau Cuisinier. 1. Tandron de Mouton à l'Anglaise Sauce verte.

Schilger. 1. Marcksknedeln.
1. gebratene Fasanen.

Grebendinckel. 1. Cardon en petit pois avec Cotellettes,

Schilger. 1. Filets von Zander, und Locken à la Palfie au blanc.

nouveau Cuisinier. 1. Gratin des Grives à la Viennoise au Parmesan, avec garniture gebratene Lerchen.

Der König durchstrich diesen Vorschlag, und schrieb folgende Speisen eigenhändig auf.

1) Soupe aux Salssifie. (Suppe mit Zuckerwurzeln.)
2) ailles de perdros Glacées au Cardons en petit poix. (Glacirte Rebhüner-Flügel, mit Carden in Form der grünen Erbsen.)
3) petit patéz a La Romaine. (kleine Pasteten auf römische Art.)
4) des alloettes. (gebratene Lerchen.)
5) des Clops de Vau a L'anglaise. (Klops von Kalbfleisch auf englisch.)

Daß Er nur 5 Schüsseln zu machen befohlen, zeiget an, daß Er an diesem Tage entweder ganz allein, oder nur in Gesellschaft von ein Paar Personen essen wollen.

Der

Der Nachtisch bestand bloß in Obst, welches die Jahrszeit mit sich brachte. Der gewöhnliche Wein, den Er trank, war Bergerac, den Er mit Wasser vermischte; zuweilen auch wohl Champagner- und ungarscher Wein; aber den Rheinwein hassete Er, aus den oben (S. 6.) angeführten Ursachen.

Seine Mittagstafel war mehrentheils mit 7 bis 10 Personen besetzt, die Er selbst täglich ernannte, und die nach ihrem Belieben essen oder nicht essen, auch so viel rothen Wein (sogenannten Pontac) und Moselerwein trinken konnten, als sie wollten, Champagner- und ungarschen Wein aber nur alsdenn bekamen, wenn der König ausdrücklich befahl, dergleichen zu geben. Empfing der König Besuch von Seiner Familie, oder gab Er ausserordentliche und feyerliche Gastmale, so wurden wohl 12, 20 ja 30 Schüsseln aufgetragen, und dieses geschahe auch bey den Kriegsübungen und Musterungen, und bey den Redouten. Die Mittagstafel ging genau um 12 Uhr, und wenn der König grosses Verlangen nach den bestellten Speisen hatte, wohl noch eine Viertelstunde früher, an. Vertiefte Er sich ins Reden und Erzählen, so währete sie bis 4 oder 5 Uhr, ja auch wohl länger. Er trank während dieser Stunden beständig und fleißig, und also viel, welches aber fast bloß durch die Ausdünstung wieder fortging. (S. 6.) Die Abendmahlzeiten währeten nur bis zum siebenjährigen Kriege, denn da gab Er sie auf, weil Er richtig dafür hielt, daß ein commandirender General früh aufstehen müsse, und wohl beobachtete, daß er bey kurzem Schlaf nicht hinlänglich verdaue. In den Wintermonaten gab Er zwar zuweilen 3, 4 oder 5 Personen ein Abendessen, Er selbst aber genoß nichts davon, wenn Er sich gleich in gewisser Entfernung beym Tisch niedersetzte.

Für Seine Küche waren jährlich nur 12000 Thaler ausgesetzt, wofür der Küchenschreiber täglich für des Königs Tafel die oben erwehnten 8 Schüsseln, eben so viel für die Adjutanten, und Mittags und Abends 3 Schüsseln für 11 oder 12 Domestiken, liefern mußte. Brodt und Getränke waren nicht darunter begriffen, denn die gehörten zum Kelleretat. Weil aber die Lebensmittel nach der Zeit, da dieser Küchenetat gemacht war, theurer wurden, so reichte er niemals zu. Wenn man dem König dieses vorstellte, so ward Er sehr unwillig, dankte einen Küchenschreiber nach dem andern ab, schickte endlich auch einen nach Spandau, und zuletzt bezahlte Er doch die Küchenschulden. Gab Er grosse Gastmale, so bezahlte Er die ausserordentlichen Kosten besonders. Es wurde beständig von schönem Porcellain gespeiset.

Aus gutem und feinem Obst machte Er sehr viel, und konnte es in beträchtlicher Menge geniessen; Er wendete auch jährlich viel Geld an, um es durch die Treibhäuser früh und zur ungewöhnlichen Zeit zu bekommen. Seine Gärtner mußten es in seine Kammer setzen lassen, und Er suchte selbst dasjenige aus, welches Er geniessen wollte. Er bestimmte auch, was auf die Tafel gesetzet, und Seinen Verwandten und Freunden geschicket werden sollte.

Ausser dem Obst aß Er in den letzten Jahren Seines Lebens bey Tag oft kleine Täfelchen trockene Chocolate. Früh Morgens trank Er erst einige Gläser Wasser, in welches in den letzten Lebensjahren ein wenig destillirtes Fenchelwasser gegossen wurde, und nachher 2 oder 3 kleine Tassen Caffe, bald mit, bald ohne Milch. Zu einem Verwahrungsmittel wider den Schlag ließ Er einen Theelöffel voll weissen Senff in Seinen Caffe thun. d)

In

d) Dieser Umstand ist in der IVten Samml. der Anekdoten S. 52. bemerket worden; aber Herr G. K. R. Schöning hat

In den Feldzügen lebte Er schlecht und recht, und zeigte, daß Er ein Soldat war, der sich mit dem mäßigen begnügen ließ.

Entweder zu Seiner Lebensnothdurft, oder zum Wohlleben, gehörte auch spanischer Schnupftaback, von welchem Er immer ein Paar tausend Pfund vorräthig hatte. Er trug beständig zwey angefüllete kostbare Tabacksdosen in den Taschen, fünf oder sechs andere stunden auf den Tischen umher, und viel über hundert wurden zur Abwechselung in Kasten aufbewahret.

Kleidung.

Wenn man etwa den König Karl den zwölften von Schweden ausnimmt, so mag niemals ein König so schlecht mit Kleidern versehen gewesen seyn, als Friedrich der zweyte von Preussen. Er behielt zwar den von dem König Friedrich dem ersten 1706 eingeführten Grand-Maitre de Garderobe bey, dem dieses Amt die Excellenz verschaffet, aber an einem diesem Amt, und wie der grosse Haufe dafür hält, der königlichen Würde gemässen Vorrath an Kleidern, gedachte Er nicht. Er kleidete sich in die einfache Uniform seines Garderegiments zu Fuß, welche nur mit einem Achselband und einem Stern gezieret war, und bloß an grossen Gallatagen und bey grossen Feyerlichkeiten zog er die reiche Uniform dieses Regiments an. e) Er hat, so wie in andern Stü-

hat in seinen Anmerkungen erinnert, daß es nicht zur Stärkung des Gedächtnisses geschehen sey, sondern zum Praeservatif wider den Schlag.

e) In den Anekdoten Samml. I. S. 10. stehet, der König sey in den ersten Jahren seiner Regierung an grossen Gala- und

Stücken, also auch hierinn, unter den Königen und Fürsten Nachahmer gehabt; und allerdings muß ein Volk sich glücklich schätzen, wenn der König und Fürst seine Schweißtropfen und Thränen nicht in Brillianten verwandelt, um mit denselben zu prangen. Es ist aber keinem regierenden Herrn eine so weit getriebene Sparsamkeit in Kleidungsstücken anzurathen, als König Friedrich der zweyte ausübte, denn theils gehöret sie zu Desselben verjährten Eigenheiten, die Er sich als General erlaubte, theils müßte der Nachahmer gerade durch so viele glänzende Eigenschaften und grosse Thaten sich Ehrfurcht verschaffet haben als unser Monarch, der aber in Seiner Art der einzige war. Er wollte schlechterdings nicht in der Kleidung groß seyn, Er wurde auch gefürchtet und verehret, wenn Er gleich in einem alten, abgetragenen und geflickten Kleide ging, wenn gleich ein scharf beobachtendes Auge in Seinen Beinkleidern ein Loch entdeckte, wenn gleich Sein Hemd und Schnupftuch zerrissen, und Sein Huth ganz kahl war. Er hatte keine Nachtmütze, keinen Schlafrock, keine Pantoffeln. Die Stelle der Nachtmütze vertrat das oben erwehnte Küssen (S. 9.), von welchem ein Zipfel die Stirn bedeckte, und zwey Zipfel unter dem Kinn zusammengebunden waren; die Stiefeln ließ Er sich erst ausziehen, wenn Er schon auf dem Bette saß, um sich in demselben niederzulegen, und unmittelbar aus dem Bette trat Er wieder in die Stiefeln; anstatt des Schlafrockes trug Er ein Casaquin, und bey Krankheiten den Ihm von der rußischen Kaiserin Elisabeth geschenkten Zobelpelz. Das nachfolgende Verzeichniß der

und Vermälungstagen mit reichem Gold- und Silberstoff, und brillantenen Knöpfen bekleidet gewesen. Herr G. K. R. Schöning in seinen geschriebenen Anmerkungen zu denselben zweifelt an einer solchen kostbaren Kleidung, und saget, es könne sich keiner von den alten Bedienten des Königs erinnern, ihn in solcher Kleidung gesehen zu haben.

der gefundenen Stücke Seiner hinterlassenen Garderobe, für welche ein Jude 400 Thaler gegeben hat, die unter Seine Kammerbedienten vertheilet worden, bestätiget, was eben gesaget worden, und vermuthlich wird dieses die meiste Verwunderung erregen, daß sich etwas Neues in derselben befindet, welches Er erst in den letzten Jahren Seines Lebens angeschaffet hatte.

Vier Matratzen.
Sechs alte mit Eiderdunen ausgestopfte Bettdecken.
Zwölf Küssen mit rothen Taffent überzogen.
Zwey Würste mit Schwanenfedern gestopft, und mit rothen Taffent überzogen.
Ein Unterbett von Schwanenfedern mit Parchent überzogen, und ein ähnliches Küssen.
Eine neue Bettstelle, mit drey kleinen Matratzen, zwey Würsten, und fünf grossen Betttüchern.
Ein Feldbette mit grünen Gardinen.
Vier Ueberzüge über Kopfküssen.
Ein Zobelpelz, mit silbernen Tressen besetzt.
Ein Wolfspelz mit Taffent gefüttert, und mit Berkan überzogen.
Ein Luchspelz mit ähnlichem Ueberzeug und Unterfutter.
Ein blauer Mantel mit Taffent gefüttert, und inwendig mit Wachsleinwand.
Ein neuer Mantel von violetfarbigen Gros de Tour, mit Atlas gefüttert.
Eine blaue Enveloppe (nach Frauenzimmer Art,) von Atlas, mit Kaninchenfell gefüttert, deren er sich beym Podagra bedienet hatte.
Ein gestickter Uniformerock von Tuch.
Ein neuer Rock von spanischer Wolle.
Ein Rock von Tuch.
Zwey Winterröcke von spanischer Wolle.
Drey neue und drey alte Westen.
Ein altes Casaquin von rothem Sammet.

Ein neues Casaquin von violetfarbigen Atlas.
Zwey schwarze Westen.
Ein Paar Beinkleider von Sarge de Brie. f)
Eine alte Schärfe.
Dreyzehn alte Hemden mit Manschetten nebst Collerets.
Drey alte Hemden mit Manschetten ohne Collerets.
Ein Dutzend neue Schnupftücher.
Einige alte Schnupftücher.
Vier alte Servietten.
Zehn Paar weisse Strümpfe von Zwirn.
Fünf Paar schwarze seidene Strümpfe.
Ein Muff.
Sechs Paar Stiefeln.
Ein Präsentirteller von vergoldetem Silber.
Eine silberne Hosenschnalle.
Eilf silberne Theelöffel.
Ein Spiegel.

Einige nicht unbeträchtliche Stücke der Garderobe sind in dieses Verzeichniß nicht gekommen, weil sie fehleten.

Weil unter den Hemden des verstorbenen Königs keine gute, sondern alle zerrissen waren, so konnte keines derselben seinem Leichnam angezogen werden. Man konnte sich aber nicht die Zeit nehmen, ein neues machen zu lassen, und also gab der jetzige geheime Kriegsrath Schöning eines von den feinen und noch nicht gebrauchten Hemden her, mit welchen ihn seine Braut beschenket hatte, und in diesem ist der Leichnam begraben worden. Ich habe diesen mir glaubwürdig erzählten Umstand für wahr befunden, als ich ihn scharf untersuchte. Ver-

f) In der I. Sammlung der Anekdoten und Karakterzüge S. 20 stehet, daß in des Königs Garderobe 3 Paar gelbe Beinkleider gewesen wären, Herr von Schöning aber machet bey dieser Stelle die Anmerkung, „gelbe Beinkleider hat der „König wohl nie getragen, es müßte denn in seiner Jugend „geschehen seyn.„

Verhalten in Ansehung der Reinigkeit.

So wenig Er als Soldat aus Putz und Schmuck machte, eben so wenig hielt er von der Reinigkeit; diese Gleichgültigkeit gegen dieselbige nahm mit den Jahren zu, und stieg zulezt aufs höchste. Als er aufhörete die Flöte zu blasen, schnitte er sich zum Zeitvertreib mit den Scheren, die er beständig in der Tasche trug, täglich sehr oft nicht nur die Nägel, sondern auch den Bart ab, und ließ sich nur selten barbieren. Er wischte sich zwar alle Morgen mit einer nassen Serviette das Gesicht und die Hände ab, allein dieses wenige Wasser nahm die Unreinigkeiten, welche der viele Schweiß und Schnupftaback ansetzten, nicht hinlänglich weg. Bey der Tafel bediente Er sich anstatt der Gabel oft der Finger, und Suppen und Brühen flossen oft auf seine Kleidung, die also sehr fleckicht wurde. Das Fleisch für seinen Favorithund legte Er mit den Fingern vom Teller auf das Tischtuch, damit es kalt würde. Dadurch wurden Tischtuch und Serviette sehr beflecket, und weil auch Wein und Wasser zuweilen überflossen, und Er den Schnupftaback stark verschüttete, so war nach aufgehobener Tafel die Stelle, wo Er an derselben gesessen hatte, sehr kenntlich. Die weisse Feder auf Seinem Huth war selten ohne Schmuz, und die Stiefeln waren nie schwarz, weil er nicht befahl, sie zu schwärzen, und noch weniger waren sie glatt angezogen, und fest gebunden. In seinen jüngern und mittlern Jahren trug Er wohl bey feyerlichen Gelegenheiten Schuhe, im hohen Alter aber nicht. Als Ihn der Großfürst von Rußland besuchte, ließ Er sich Camaschen von schwarzem Sammet machen, und zog sie über die runzelichten Stiefeln an, damit es aussehen sollte, als ob Er Schuhe trüge, man kann aber leicht denken, wie dicke seine Füsse in dieser Bekleidung ausgesehen haben. Von seinem heftigen nächtlichen Schweiß zeugte das Hemd, welches Er alle Morgen veränderte, und das Bettuch, auf welchem

Er

Er gelegen hatte, welches, nebst den Küssen, Matratzen und Bettdecken, am Feuer alle Morgen getrocknet werden mußte.

Verhalten in Ansehung der Bequemlichkeit.

In den Feldzügen machte der König nichts aus der Bequemlichkeit. Die schlechteste Bauerhütte war Ihm lieber als ein bequemes Haus, wenn es nur nahe bey einem Flügel Seines Kriegesheers war. Er stand früh auf, war auf Märschen beständig bey dem Vortrab, wohnete allen Fouragirungen bey, ließ sich von den patrouillirenden Officieren alles unmittelbar berichten, sprach auch einen jeden Gefangenen und Ueberläufer, um die Gegend, den Boden, die Stellung, die Stärke und Absicht des Feindes zu erforschen. Auf Reisen suchte Er auch keine Bequemlichkeit; kehrte in Prediger- Bürger- und Bauerhäuser ein, und bezahlte das Nachtquartier mit 100, das Mittagsquartier aber mit 50 Thalern, und behalf sich des Nachts mit seinem mittelmäßigen Feldbette. In Friedenszeiten aber war es anders, denn seine schönen Schlösser und Häuser waren mit allen Bequemlichkeiten reichlich versehen.

Vergnügungen.

Die sanguinisch-cholerische Natur des Königs machte Ihn in Seiner Jugend sehr geneigt zu sinnlichen, auch wohl ausschweifenden Vergnügungen verschiedener Art, in seinem mittlern Alter zu feurigen Unternehmungen, und in seinen ältern Jahren zu strengen und heftigen Handlungen, doch so, daß die beyden ersten Arten ihrer Aeusserungen nie ganz aufhöreten. Es leben noch Leute, welche seine jugendlichen Belustigungen nach eigener Erfahrung erzählen, und noch mehrere Personen

sind vorhanden, welche wissen, daß Er selbst bey Tafel viel Lustiges erzählet hat, welches in Seiner Jugend von Ihm, und auf Seinen Befehl von andern, ausgeübet worden. Nur etwes zur Probe. Als Er das Infanterieregiment zu Neuruppin bekommen hatte, stellete sich der Feldprediger desselben einigemal um die Zeit der Tafel bey Ihm ein, weil er bey dem vorhergehenden Obristen des Mittags gespeiset hatte. Der Kronprinz ließ ihn aber immer abweisen, und sprach in Gegenwart der Officiere geringschätzig von ihm. Der Feldprediger war so unbedachtsam, und stichelte in seinen Predigten auf den Kronprinzen. Einstmals sagte er, Herodes (der Kronprinz) lasse die Herodias (das Corps der Officiere) vor sich tanzen, und ihr Johannes (des Feldpredigers) Kopf geben. Um ihn dafür zu strafen, begab sich der Kronprinz mit den jungen Officieren des Regiments in einer Nacht nach des Feldpredigers Wohnung; erst wurden ihm die Fenster in der Schlafkammer eingeschmissen, hernach Schwärmer in die Kammer geworfen, und der Feldprediger mit seiner schwangern Frau durch die letzten erst aus dem Bette, und in den Hof, und zuletzt in die Mistpfütze gejaget. Wenn der König im Alter über Tisch diese That im lustigen Ton erzählte, welches oft geschahe, so sahe Er gern, daß die Gäste, und selbst die zur Aufwartung umherstehende Pagen und Bediente, laut darüber lachten. Auf eine ähnliche Weise hat Er zu Nauen, durch den damaligen Premierlieutenant von der Gröben, den Diaconus und seine Frau in der Nacht aus dem Bette jagen, und in Todesfurcht und Angst setzen lassen. Dem dasigen Kircheninspector Salpius warf Er seinen Stock mit dem goldenen Knopf ins Fenster, und der Wurf war so glücklich, daß er nur eine runde Oeffnung in eine Scheibe machte, durch welche der Stock fuhr, den Er am folgenden Morgen wieder holen ließ. Markgraf Heinrich von Schwedt war ein fleißiger Gehülfe bey den lustigen Handlungen. Kaiserling, und andere Adjutanten, welche

die

die meisten mit ausgeübet hatten, wurden nachher erhoben; Buddenbrock blieb unterschiedene Jahre lang wie vergessen sitzen, als ihn aber nachher der König wieder in seine Dienste nahm, stieg er, und im hohen Alter des Monarchen mußte er die Wahrheit dieser Lustigkeiten bezeugen.

Die Tonkunst überhaupt, und das Flötenspiel insonderheit, gehörte in seinen jüngern, besten und lebhaftesten Jahren zu seinen angenehmsten Belustigungen. Er spielte zwar auch etwas auf dem Clavier, aber Sein vornehmstes musikalisches Werkzeug war die Flöte, auf welcher Er viel, vorzüglich im adagio, leistete. Er hatte einige Kenntnisse von dem Generalbaß und von dem musikalischen Satz, Er setzte auch selbst Arien, einige Concerte, und über hundert Solos.

Am aufgeräumtesten und vergnügtesten zeigte Er sich über Tafel; denn zu dieser brachte Er alle seine Lebhaftigkeit, Scherzhaftigkeit und Lustigkeit mit. Er sprach meistens allein, und erzählte Histörchen und Anecdoten von Kaisern, Königen, Fürsten und Privatpersonen, welche so oft wiederholet wurden, als entweder ein neuer Gast, oder sonst etwas Gelegenheit dazu gab, oder als der König sich ihrer wieder erinnerte. Er sprach von allerley Materien, als von politischen, historischen, kriegerischen und theologischen, (um über dieselben zu lachen und zu spotten;) auch von medicinischen Sachen, und unerheblichen Kleinigkeiten. Je länger Er an Tafel saß, und trank, je weniger zurückhaltend war Er, und zuletzt ward alles ganz natürlich ausgedrücket, aber in französischer Sprache, denn in dieser redete Er beständig, und wer von den Gästen in derselben keine Fertigkeit hatte, hörete nur zu. Er begegnete Seinen Gästen sehr gut, gab aber einer Gelegenheit sich lustig über ihn zu machen, so wurde sie bestens genutzet, weil der König zu Spaß und Spott von Natur sehr aufgelegt, immer munteren Gemüths war. Auf

eine

eine ähnliche Weise ging es in seinen kleinen Abendgesellschaften zu, wenn keine Tafel war; von diesen wird aber hernach etwas genaueres und umständlicheres vorkommen.

Bey dem Vergnügen, welches der König an theatralischen Vorstellungen gefunden hat, halte ich mich am wenigsten auf, weil ich es weder kenne, noch verstehe.

In seiner ersten Jugend soll er nicht so gleichgültig gegen das andere Geschlecht gewesen seyn, als in der nachmaligen und größten Zeit seines Lebens. Er hat aber, ich weiß nicht gewiß, um welcher Ursachen willen, früh angefangen, einen Widerwillen wider das Frauenzimmer zu fassen, und den Umgang mit demselben zu fliehen. Erforderten es Zeit und Umstände, so wußte Er es mündlich und schriftlich auf eine artige und angenehme Weise zu unterhalten; es mußte aber nicht lange währen, weil Seine Höflichkeit gegen dasselbige erzwungen war, und Er im Reden sich nicht lange so einschränken konnte, als die Wohlanständigkeit in Gegenwart des Frauenzimmers es erforderte. Auf solche Weise verlor Er viel sinnliches Vergnügen, Er verschaffte sichs aber durch den Umgang mit Mannspersonen wieder, und hatte aus der Geschichte der Philosophie wohl behalten, daß man dem Sokrates nachgesagt, er habe den Umgang mit dem Alcibiades geliebet.

Aus Hunden machte Er unsäglich viel, und hatte beständig drey oder vier Stück um sich, von welchen einer sein Favorit, und die andern desselben Gesellschafter waren. Jener lag bey Tage allezeit da, wo der König saß, an der Seite desselben, auf einem besondern Stuhl, den zwey Küssen bedeckten, und schlief des Nachts bey ihm im Bette. (S. 9.) Die andern wurden des Abends weg, und am folgenden

Mor-

Morgen, wenn man Ihn weckte, wieder gebracht, da denn die kleine Gesellschaft durch ihre grosse Munterkeit und Zärtlichkeit dem Könige Vergnügen machte. Sie sassen neben ihm auf den Canapés, die dadurch beschmutzet und zerrissen wurden, und der König erlaubte ihnen alles. Er sorgte aufs zärtlichste für ihre Erhaltung, Gesundheit und Verpflegung; der Favorit empfing auch bey der Tafel etwas aus der Hand des Königs (S. 18.); überhaupt aber wurden die Hunde von einem Bedienten besorget, der sie auch nach ihrer Mahlzeit bey guter Witterung spatzieren führete, damit sie der frischen Luft geniessen konnten. Ein Bediente, der aus Unvorsichtigkeit einem Hund auf den Fuß trat, konnte dem Zorn des Königs nicht wohl entgehen. Bey dem Wohnhause Sanssouci ist ein Platz, woselbst die liebsten Hunde in Särgen unter Leichensteinen, mit ihren Namen, begraben liegen. Seine Zärtlichkeit für seinen Favoritshund übertraff alle Vorstellung.

Zu den vorzüglichen Lieblingshunden des Königs gehörte die *Biche*, welche dadurch berühmt geworden, daß sie 1745 in der Schlacht bey Soor eine Beute der Oestreicher, aber von dem General Nadasdy zurückgegeben worden g). Doch nichts gleicht der Liebe, die der König für die Hündin *Alcmene* hatte. Als Ihm nach Schlesien berichtet wurde, daß sie gestorben sey, befahl Er, daß man ihren todten Körper in dem Sarge, in welchen sie war gelegt worden, zu Sanssouci in Sein Bibliothekzimmer setzen sollte. Bald nach Seiner Zurückkunft begab Er Sich dahin, und ließ Seiner wehmüthigen Traurigkeit freyen

g) In der ersten Sammlung der Anekdoten und Karakterzüge S. 22. wird erzählt, daß der König sich einstmals mit der Biche vor den Panduren unter einer Brücke versteckt habe, wobey sie sich sehr verständig und stille verhalten. Herr geheime Kriegsrath Schöning zweifelt mit gutem Grunde an der Wahrheit dieser Erzählung.

freyen Lauf. Er mußte sich zwar von dem verwesenden Körper losreissen, ließ ihn aber auf dem Platz des Hauses Sanssouci in diejenige ausgemauerte Gruft setzen, welche Er aufs künftige für Seinen eigenen Leichnam hatte ausmauern lassen, der aber dahin nicht gekommen ist.

Ausser den Hunden, die um den König waren, hatte Er auf dem Schloß zu Potsdam und auf dem Jägerhof noch eine Pflanzschule von vierzig, funfzig, ja wohl von achzig Windspielen, die von zwey Jägern verpfleget wurden, deren einer zugleich ihren Arzt abgeben sollte.

Wenn man alle diese sinnlichen Vergnügungen zusammennimmt, so muß man gestehen, daß sie für einen reichen König nur sehr mäßig sind, und man muß es hoch preisen, daß weder Chartenspiel noch Frauenzimmerjagd sich darunter befindet. Die Maitressenregierung füllet so, wie die vergeschwisterte Favoritenregierung, die schwarze Chronik der Staaten mit scheußlichen Historien an; und ein Landesherr, der sich und seine Unterthanen denselben unterwirft, hat seine Geschichtschreiber zu fürchten. Aber die Gesellschaft der Windspiele! Ey nun! ist denn wohl ein Mensch der nicht seine Puppe hat? warum sollte nicht ein grosser Mann an wohlgebaueten und schmeichelhaften Hunden ein vernünftiges Vergnügen zu seiner Erholung suchen und finden können?

Tägliche Lebensordnung. h)

Der König hatte eine Ordnung Seiner täglich auf einander folgenden grossen und kleinen Geschäfte, Seiner Arbeiten und Vergnügungen, festgesetzt, welche Er beybehielt, und nur in Noth- und ausserordentlichen Fällen veränderte. Wenn Er Strümpfe, Beinkleider und Stie-

h) Niemand denke, daß er diesen Abschnitt aus der siebenten Sammlung der Anekdoten S. 5 f. verbessern könne.

Stiefeln in und auf dem Bette angezogen hatte, trat Er vor den Camin, zog ein anderes Hemd und Sein Casaquin an, und legte das Küssen und Tuch (ehedessen die Nachtmütze) von dem Kopfe (S. 9), welche so wie die von dem starken Schweiß ganz nassen Bettstücke (S. 19) vor dem Camin aufgehangen wurden. Nun setzte Er sich an den Tisch, auf welchen das in der Nacht angekommene Packet Briefe geleget war, ließ sich den Haarzopf zurecht machen, und eröfnete unterdessen das Briefpacket. Die, welche von bekannter Hand waren, und welche den meisten Reitz für Ihn hatten, behielt und las Er, die übrigen schickte Er an den geheimen Cabinetsrath, damit ein Auszug aus denselben gemacht wurde. Wenn Er die übrigen durchgelesen, und neben sich auf einen kleinen Tisch geleget hatte, stand Er auf, wusch sich Gesicht und Hände mit einer nassen Serviette, setzte sich Seine Haartour auf, und frisirte sich Sein Haar stehend selbst, welches sehr geschwind von statten ging, und wobey Ihm ein Spiegel vorgehalten wurde i). Nun setzte Er den Huth auf, (den Er beständig auf dem Kopf hatte, ausser bey Tisch, und wenn Er mit vornehmen Personen sprach,) und ging in das Vorzimmer, um dem daselbst befindlichen Adjutanten des ersten Bataillons Garde den Rapport abzunehmen, auch wohl, um ihm Befehle, welche das Kriegswesen anbetrafen, zu geben. Gleich darauf trank Er erst kaltes Wasser, und hernach Caffe (S. 13.). Nun ergriff Er die vorher schon aufgeschrobene Flöte, die Sein meistes und edelstes Vergnügen ausmachte, so lange Er sie blasen konnte, und spatzierte von einem Zimmer in das andere, und blies wohl zwey Stunden lang auswendig gelernte Stücke und Stellen. Ungefähr um 10 Uhr gab Er die Flöte weg, und ließ sich den von dem Cabinetsrath

i) Nicht im Bette, wie in der ersten Samml. der Anekdoten 2c. S. 11. stehet, welches Herr G. K. R. Schöning verbessert.

binetsrath eingeschickten Auszug, aus den an Ihn eingelaufenen Briefen und Bittschriften reichen. Wenn Er diesen durchgelesen, auch dem Commendanten die Parole gegeben hatte, ließ Er diejenigen Seiner geheimen Cabinetsräthe, die den mündlichen Vortrag bey Ihm hatten, einen nach dem andern zu Sich in das Cabinet kommen, und sagte ihnen, was auf jeden Brief geantwortet werden solle. Wenn dieses geschehen war, besorgte Er Seine Toilette, das heißt, Er zog Sein Casaquin aus, bestrich Seine Haare mit ein wenig Pomade, ließ Puder auf dieselben schütten, wusch das Gesicht wieder mit einer Serviette ab, und zog die Uniform an. Hatte Er Briefe und Antworten an Seine Familie zu schreiben, so setzte Er sich nun an Seinen Schreibtisch, und verfertigte sie eigenhändig; sonst, oder wenn die Briefe geschrieben waren, nahm Er ein Buch, und las mit lauter Stimme in demselben, spielete auch wohl, wenn Zeit dazu verhanden war, einige Concertstimmen auf der Flöte. Mit dem Uhrschlag der zwölften Stunde ging Er zur Tafel, welche bald kurz, bald länger währete (S. 12.). Gleich nach derselben blies Er wieder eine halbe Stunde, und noch wohl länger die Flöte, unterschrieb alsdenn die im Cabinet abgefasseten Briefe, und trank Caffe. Ordentlicher Weise war alles dieses um 4 Uhr geschehen, und alsdenn las Er wieder bis 5 Uhr; um diese Stunde aber kam Sein sogenannter Vorleser (einen wirklichen hat Er erst zwey Jahre vor Seinem Tode angenommen,) zu Ihm, mit dem Er sich eine Zeitlang unterhielt, oder auch wohl in den Zimmern und auf dem Saal herum spatzierte. Gemeiniglich ging um 6 Uhr das Concert an, vor demselben aber eine Viertelstunde das Vorspiel her. Nun spielte Er drey Concerte, hörete auch wohl zuweilen entweder eines von Quanz, oder ein Solo von Duport an, und alsdenn hatte die Musik gemeiniglich an dem Tage ihr Ende. Nach dem Concert kam einer von den Gelehrten zu Ihm, die Er zum Umgang bey Sich hatte, diesen las Er erst selbst

etwas vor, und hernach unterredete Er Sich und disputirte mit ihm darüber. Das dauerte fort, bis die Stunde kam, da Er gewöhnlichermassen zu Bette ging. Gab Er aber einigen wenigen Personen ein Abendessen, so fiel die gelehrte Unterhaltung weg. In dieser Ordnung folgte täglich eines auf das andere während der Wintermonate; wenn nicht die in denselben gewöhnliche Lustbarkeiten, um welcher willen Er sich zu Berlin aufhielt, des Abends etwas veränderten. Im Frühjahr, Sommer und Herbst, verursachten bald die Uebung der Soldaten in den Waffen, bald ein Ausritt und Spatziergang, bald das Reisen, eine Veränderung in den Geschäften und ihren Stunden. Arbeitete der König an Schriften und Büchern, so wendete Er die sonst gewöhnlichen Lesestunden dazu an, und wenn Er auch des Abends schrieb, so unterblieb die Unterhaltung mit einem Gelehrten. Als Er die Flöte nicht mehr blasen konnte, wendete Er die dazu bestimmt gewesene Zeit entweder zum Lesen, oder dazu an, daß Er einen oder einige Gelehrte und Officiere sprach.

Festgesetzte Ordnung in den grössern Staatsgeschäften nach den Jahreszeiten und Monaten.

In den Wintermonaten machten nur die sogenannten Carnevalslustbarkeiten einige Veränderung in der täglichen Lebensordnung des Königs; die Er aber mehr um der königl. Familie, des Hofes, der Collegien, und überhaupt der Berliner, wie auch um der Fremden willen, als Seiner selbst wegen veranstaltete. Er begab Sich jährlich einige Tage vor Weihnachten aus Potsdam nach Berlin, gab daselbst und ließ geben Opern, Redouten, Bälle und Gastmäler, besuchte auch Vormittags die grossen Wachtparaden. Dieser Aufenthalt dauerte ungefähr 4 Wochen, denn mit Seinem Geburtstage hörere

rete er auf, und Er kehrte desto vergnügter nach Potsdam zurück, je weniger Ihm Berlin gefiel. Nachdem Sanssouci erbauet war, bezog Er diese angenehme Sommerwohnung schon entweder am Ende des März- oder im Anfang des Aprilmonats; entweder am Ende dieses Monats aber, oder im Anfang des May, ging Er nach dem Lustschloß Charlottenburg, und besahe die Berliner Besatzung Regimenterweise. Am siebenzehnten und achtzehnten May war bey Potsdam die Truppenmusterung, am ein- zwey- und drey und zwanzigsten war sie bey Berlin, am sechs- sieben- und acht und zwanzigsten bey Magdeburg; am zweyten Junius bey Cüstrin, am dritten und vierten bey Stargard in Pommern, am achten, neunten und zehnten in Preussen. Wenn Er nach Potsdam und Sanssouci zurückgekommen war, stelleten sich die Finanzminister bey dem König ein, der Finanzstaat von dem verflossenen Jahr ward untersucht, und für das neue Jahr ward er festgesetzet.

Nun fing der König an, das egersche mineralische Wasser zu trinken, und nach desselben Genuß hielt Er Sich in den letzten Jahren einige Wochen in dem neuen Pallast bey Sanssouci auf; woselbst Er Besuch von Seinem Geschwister annahm, auch eine kleine Gesellschaft sogenannter Brunnengäste bey Sich hatte, als, einen Cabinetsminister, einen General, und ein Paar andre Personen. Entweder am vierzehnten oder funfzehnten August trat Er die Reise nach Schlesien an, auf welcher Er die Regimenter in den Städten und Festungen, und die letzten Selbst besahe. Am zwanzigsten kam Er zu Neisse an, und am drey- vier- und fünf und zwanzigsten war bey dieser Festung eine Truppenmusterung. Entweder am fünf- oder sechs und zwanzigsten erfolgte Seine Ankunft zu Breslau, woselbst Er Sich gemeiniglich drey, vier bis fünf Tage aufhielt. Er besprach Sich mit Seinem dasigen Finanzminister über

die

die Finanzsachen, untersuchte die Festungswerke, und gab alle Mittag den Generalen und Obristen der Regimenter, und dem vornehmen Adel, grosse Tafel. Gegen das Ende des Auguſts bezog Er in der Gegend der Stadt mit den dasigen Truppen ein Lager, und die Musterung desselben währete auch drey Tage. In den ersten Tagen des Septembers kam Er wieder zu Sanssouci an. Einige Tage hernach besahe Er bey Berlin das Artilleriecorps. Am ein- zwey- und drey und zwanzigsten September stellete Er seit 1764 bey Potsdam mit unterschiedenen Regimentern Kriegesübungen an; und nun hatten für das Jahr die ins Grosse gehende Geschäfte ihr Ende; der König aber zog um den Ausgang des Novembers auf Sein Schloß zu Potsdam. Diese Ordnung und Folge war guten Theils schon von König Friderich Wilhelm dem ersten festgestellet, und von König Friedrich dem zweyten beybehalten worden, weil Er befand, daß sie gut war, wenigstens nach den Umständen nicht besser eingerichtet werden konnte. Durch dieselbige wurde die Tasgesordnung Seiner Verrichtungen, welche vorhin beschrieben worden, weit weniger zerstöret, als man hätte vermuthen sollen; und das bewirkte die Stärke des in Ihm herrschenden Geistes der Ordnung, die sehr groß war.

Schamhaftigkeit in Ansehung Seines Körpers.

Das letzte, was ich noch in Ansehung äusserer Dinge von Ihm bemerken will, ist die Schamhaftigkeit in Ansehung Seines Körpers, welche groß war, und in welcher Er selbst viele Personen Seines Standes übertraf. Selbst vor Seinen Domestiken vermied Er die Entblössung Seines Körpers beym Auszug und Anzug so viel als möglich war, und was in Kliestierfällen nicht verhindert werden konnte, war Ihm nicht angenehm.

Wenn

Wenn Er bey gewissen Bedürfnissen der Natur in die Kammer ging, durfte keiner Seiner Leute Ihm in dieselbige nachgehen. Desto unerwarteter waren Seine äusserst freyen Worte und Ausdrücke, in welchen Er, selbst bey der Tafel, keine Ehrbarkeit gebrauchte, insonderheit wenn sie lange währete, sondern alles geradezu bey den natürlichsten Namen nannte. Man muß Ihn sich in solchen Fällen nicht als König, sondern als Soldat gedenken, denn es scheinet mir, daß Er dieses im Umgange mit den Soldaten angenommen habe, zu deren Weisen und Sitten Er Sich so sehr herabließ, daß Er es gar nicht übel nahm, wenn die alten unter denselben, welche manchen Feldzug mit Ihm gemacht hatten, Ihn Fritz, alter Fritz, Papa, und noch auf andere vertrauliche Weise, in Seiner Gegenwart nannten, ja so anredeten. Weil Er in den Feldzügen unter den Soldaten ritt, ging und stund, sie Ihm also sehr nahe waren, so hat Er Sich vermuthlich den in der Jugend schon geliebten Gebrauch des Schnupftabacks noch stärker angewöhnet (S. 14), um an demselben ein Verwahrungsmittel gegen den bösen Geruch dieser gemeinen Leute zu haben. Wer dieses bedenket, wird meiner Vermuthung, wie der König zu der Unehrbarkeit in Worten gekommen sey, wohl beytreten; und sie desto leichter entschuldigen, wenn Er erweget, daß sie eigentlich nur in Gegenwart des männlichen Geschlechts statt gefunden habe.

Kräfte des Geistes.

Alle Seine Seelenkräfte waren groß; die Vernunft nicht geringer als der Witz, und die Gründlichkeit des Verstandes nicht geringer als die Schnelligkeit desselben. Viele wichtige Entwürfe und Entschliessungen, Verfügungen und Ausführungen in Staats- und Kriegesgeschäften, sind Zeugen Seiner geübten Vernunft;

und

und sehr zahlreich sind die Proben des Witzes in Seinen Gedichten, und in scherz- und spashaften Ausdrücken und Sätzen, welche aus Seinem Munde und aus Seiner Feder gegangen, und von den Anecdotensammlern mitgetheilet worden sind. Die unzähligen Antworten und Bescheide, welche Er auf die Fragen, Vorstellungen und Bitten Seiner Minister, Generale, anderer Bedienten, Unterthanen und fremder Personen in dem Augenblick, da Er sie gelesen und gehöret, schriftlich und mündlich gegeben, bezeugen die Geschwindigkeit Seines fast immer treffenden Verstandes. Sein Gedächtniß war sehr gut, welches vielen unangenehm und schädlich war, die entweder nach langer Zeit Fehlbitten wiederholten, oder hofften, daß der König ihre Fehltritte vergessen haben werde, vielen aber eine unvermuthete Freude machte, welche glaubten, daß der König gewisse Zusagen schon lange vergessen habe. Er sprach fliessend und schnell, insonderheit in der französischen Sprache.

Sprachenkenntniß.

In dieser Sprache hatte der König von Seiner ersten Kindheit an die meiste Fertigkeit erlanget, und Marthe du Val de Rocoules, Seine Oberhofmeisterin, hatte den Grund zu derselben geleget. Sie wurde nachher durch Seinen französischen Lehrer du Han de Jandun, durch den Umgang mit andern Franzosen, und durch das beständige Lesen französischer Bücher und Schriften, so vergrössert, daß man den König gar wohl hätte für einen gebornen Franzosen halten können. Allein so wie unter diesen selbst wenige Gelehrte orthographisch schreiben, (Herr Abbé Raynal gehöret nicht zu denselben,) also schrieb auch der König die französische Sprache gar nicht orthographisch; daher alles, was von seiner Hand

ge-

geschrieben abgedrucket werden sollte, vorher von einem richtig schreibenden Franzosen verbessert und abgeschrieben werden mußte. Um an einer kurzen Probe die französische Schreibart des Königs zu zeigen, so erwähle ich dazu den eigenhändigen Brief, den Er im May 1779 zu Breslau an seinen geheimen Staats- und Cabinetsminister, Herrn von Herzberg, schrieb k).

J'ai Lu cet Essai de traduction de Taccite que vous m'envoyez contre le quel il n'y a rien a dire, mais c'est la Descriptiön des moeurs des Germains, ce n'est pas ce quil y a de Difficille de traduire, mais son stille sentencieux & Energique, dont il trace en peu de mots les caractere & les vicces des Empereurs Romains, que les traducteurs s'essayent sur la vie de Tibere, d'un Clode, ce stile Laconique & Pintoresque en meme tems ou au Moyein de deux mots il exsprime tans de chosses est ce qui merite L'Imitation de nos auteurs. Peu de parolles & beaucoup de sens. Voila ce que nos Ecrivains doivent se prescrire comme la Regle Inviolable de leurs productions. *Tot verbas tot sponderá.* Je vous demande pardon de ce que mon ignorance a la hardiesse de citer du latin a votre sapiance, mais c'est une presomption que j'espere vous pardonerai.

Federic.

Meh-

k) Wer eigenhändige Briefe von Königen gesehen hat, weiß, daß die meisten eben so wenig, ja noch weniger, als König Friedrich der zweyte, in französischer Sprache orthographisch schreiben. Man findet dergleichen genau abgedruckt in den Urkunden und Materialien zur nähern Kenntniß der Geschichte und Staatsverwaltung nordischer Reiche, 1786. von ein Paar Königen von Dänemark und Norwegen, und in dem dritten Theil meines Magazins, S. 414 einen von dem König von Polen, August, von 1734.

Mehrere eigenhändige Proben werden hernach vorkommen. Alle alte griechische und römische Schriftsteller, welche Er gelesen hatte, waren Ihm bloß aus französischen Uebersetzungen bekannt.

Von der italienischen Sprache wußte Er etwas, welches aber in Ansehung Seiner Kenntniß der französischen wenig ausmachte.

Es war Ihm selbst unangenehm, daß Er von der lateinischen Sprache gar zu wenig verstand. Er erzählte zuweilen, daß Er in Seiner ersten Jugend einen Lehrer gehabt, der Ihn habe in der lateinischen Sprache unterrichten wollen. Sein Herr Vater sey darauf zugekommen, als derselbige Ihn habe aus der goldenen Bulle etwas übersetzen lassen, und da er einige schlechte lateinische Ausdrücke gehöret, so habe er zu dem Lehrer gesaget, was machst du Schurke da mit meinem Sohn? Ihro Majestät ich explicire dem Prinzen auream bullam. Der König habe den Stock aufgehoben, und gesagt, ich will dich Schurke auream bullam; habe ihn weggejagt, und das Latein habe aufgehöret. Unterdessen wollte doch der König für einen K..ner der lateinischen Sprache gehalten seyn, und gebrauchte also zuweilen lateinische Ausdrücke, als, festina lente, dominus vobiscum, flectamus genua, Er sagte aber auch, stante pede morire, tot verbas tot spondera, (wie auch in dem obigen Briefe stehet,) de gustibus non est disputandus, beati posedentes, beatus pauperes spiritus, compille intrare, und nennete den römischen Kaiser Caput orbem. Wenn Er einen Brief zu verbrennen befahl, geschah es wohl mit den Worten, in ignis infernalis conforabitur.

Weil Er nur, wenn es unumgänglich nöthig war, deutsch sprach, und wenig in deutschen, insonderheit guten, Schriften und Büchern gelesen hatte, so sprach und schrieb

Er auch schlechtes Deutsch, und gebrauchte gemeine und platte Ausdrücke.

Er wagte es aber doch wohl, über deutsche Wörter zu urtheilen. In einem gedruckten eigenhändigen Brief, den Er an Seinen Staatsminister Grafen von Herzberg am 8ten Nov. 1780 schrieb, war Er mit dem Wort **Beyspiel** unzufrieden, und behauptete, es müsse **Exempel** heissen. Die Krieges- und Domainenkammer zu Stettin berichtete Ihm, daß die bestellten Sterlede aus Rußland über die See angekommen, daß aber acht Stücke **gestorben** wären. Der König hielt das Wort **gestorben** in diesem Falle für nicht schicklich, weil man von Fischen zu sagen pfleget, sie wären **abgestanden**, und antwortete also: Die Stücke, welche nach eurem Bericht **gestorben** sind, werden wohl mit christlichen Ceremonien beerdiget werden müssen.

Man darf sich nicht wundern, daß der König in deutscher Sprache noch weniger orthographisch geschrieben hat, als in der französischen, denn Er hat sehr wenige deutsche Bücher gelesen. Es werden hernach genaue Abdrücke seiner eigenhändigen deutschen Schreibart vorkommen. Seine unvollkommene Kenntniß und Geringschätzung der deutschen Sprache hätte Ihn leicht verleiten können, wo nicht alle Briefe, doch die täglichen Berichte Seiner Minister in französischer Sprache zu verlangen, weil Er diese besser verstand; aber so weit ging Er nach Seiner Klugheit nicht, sondern Er ließ sie Sich in deutscher Sprache abstatten, und in eben derselben ertheilte Er nicht nur die von den geheimen Cabinetsräthen aufgesetzten, sondern auch seine eigenhändigen Antworten und Bescheide, welche Er an den Rand schrieb; ausgenommen, wenn Er Sich nicht getrauete in derselben alles genau bestimmt auszudrücken: denn in diesem Fall schrieb Er sie in französischer Sprache, davon ich hernach

ein

eine Probe geben werde. Französische Briefe beantwortete Er französisch, deutsche Briefe deutsch.

Er hat die deutsche und französische Schrift niemals gut geschrieben, doch war die deutsche deutlicher als die französische. Merkwürdig ist, daß Er Seinen Namen in beyder Sprachen Schrift im Alter und bis an den Tod noch eben so wie in der Jugend geschrieben, ausgenommen wenn Er das Chiragra hatte. Es gilt dieses insonderheit von dem deutschen Namenszuge. Den Unterricht im Schreiben hat Er in Seiner ersten Jugend von Curas bekommen, dessen Hand sehr leserlich und schön war. In dem vierten Theil meiner Lebensbeschreibungen S. 108 kommt vor, daß ein Graf Fink von Finkenstein in Preussen einen Spruch aus den Psalmen besessen, und sorgfältig aufgehoben habe, den der König in seiner Kindheit mit grossen Buchstaben sehr zierlich geschrieben.

Gelehrsamkeit.

Es ist nicht nöthig, daß ein König ein Gelehrter, und noch weniger, daß er ein Schriftsteller sey. Weil aber seine Aufmerksamkeit und Vorsorge sich auch auf Wissenschaften und Künste erstrecken muß, so ist gut, wenn Er von derselben Beschaffenheit und Werth eben so wohl richtige und gründliche allgemeine Begriffe hat, als von anderen Dingen, durch welche ein Staat in Aufnahme kommen kann; es ist auch gut, wenn er die Männer aller Zeiten und Völker kennet, welche sich um dieselben vorzüglich verdienet gemachet haben. Der vortrefliche Kopf des Königs hatte sich dergleichen Kenntnisse aus französischen Büchern, vornemlich den baylischen, und durch den

Umgang mit Gelehrten, welche aber meistens Franzosen waren, verschaffet, und Sein herrliches Gedächtniß war Ihm dabey sehr zu Hülfe gekommen. Seine Begriffe von den Wissenschaften waren zwar nicht ohne Mängel und Fehler, allein Er that Sich doch durch dieselben unter den Königen sehr hervor, und von der Geschichte der Philosophie wußte Er insonderheit so viel, daß Er, eben so wie Kaiser Marcus Aurelius Antoninus, einen kurzen Begriff von derselben geben konnte. Von Seinen litterarischen Kenntnissen theile ich folgende kleine Probe mit. Er schrieb 1770 an den Rand einer Vorstellung, die Ihm der Staatsminister Freyherr von Fürst zuschickte, und die hernach vorkommen wird:

> Sie (die Professores) **müssen in der** *Medecin* **besonders bey des** *borhavens Metode* **bleiben, in der** *Astronomie Neuton*, **in der** *Metafisik Loc*, **in den historischen Kentschaften die** *Metode* **des** *Tomasius* **folgen.**

Man erkennet aus dieser ältern Randglosse des Königs, was aus Seiner spätern Schrift de la litterature allemande, und Seinem gedruckten Briefe vom 13ten Nov. 1780 an den Staatsminister Herrn Grafen von Herzberg bekannt ist, daß Er irriger Weise den Christian Thomasius für einen guten Geschichtschreiber gehalten hat.

De la Beaumelle schreibet in der hundert und eilften seiner Pensées, daß der König, wenn Er nichts als eine bürgerliche Person gewesen wäre, mit seinen Fähigkeiten und gelehrten Kenntnissen sich nicht hervorgethan haben würde; wäre Er aber ein Edelmann gewesen, so würde man geurtheilet haben, daß einstens ein Präsident der Akademie der Wissenschaften zu Berlin aus Ihm werden könne; unter den Königen aber habe Er wegen Seiner gelehrten Kenntnissen geglänzet.

Mich dünket, daß man sich bey jenen angenommenen Fällen, welche in eine andere Welt gehören, nicht aufhalten, sondern Friedrich den zweyten mit Königen und Kaisern, die für gelehrt gehalten worden, vergleichen müsse, und da kömmt Er dem Kaiser Hadrian am nächsten, dem Er auch in unterschiedenen andern Stücken ähnlich gewesen ist 1). Er war ein Dichter, nicht ein blosser Vers-

1) Ich will aus Aelius Spartianus Lebensbeschreibung Kaisers Hadrians das meiste von dem anführten, was zu dieser Aenlichkeit gehöret. Hadrian war ein solcher Liebhaber und Kenner der griechischen Sprache und Gelehrsamkeit, (die griechische Sprache war bey den Römern gerade das, was jetzt bey unterschiedenen europäischen Nationen die französische ist,) daß er von einigen der kleine Grieche genennet wurde. Um ihren Aemtern Ehre zu machen, gab er nicht nur seinen Freunden, sondern auch schlechten Leuten zuweilen grosse Geschenke. Nicht nur einige vornehme Römer und Standespersonen, sondern auch Soldaten besuchte er wenn sie krank waren. Ob er gleich den Frieden mehr als den Krieg liebte, so übte er doch die Soldaten so in den Waffen, als wenn Krieg nahe bevor stünde. Er lebte unter den Soldaten wie einer ihres gleichen, aß öffentlich von ihren Feldspeisen, er munterte viele durch Geschenke, andere durch Ehre, zur Ertragung des Beschwerlichen, was er befahl. Ueber der Beobachtung der Kriegeszucht hielt er strenge. Er ging oft in gemeiner Kleidung, trug einen Gürtel ohne Gold, Schnallen ohne Edelsteine. Die Magazine für die Soldaten untersuchte er fleißig; nach den Provinzialeinkünften erkundigte er sich sorgfältig, um dem Mangel, wo er sich fand, abzuhelfen. Er bereisete die Provinzen des römischen Staats fleißig, und mit ungewöhnlicher Geschwindigkeit. Er ließ öffentliche Gebäude auf seine Kosten aufführen, bauete fast in allen Städten etwas, erwies auch einigen Provinzen grosse Wohlthaten, und bestrafte die Befehlshaber, welche sich vergingen, scharf. Er liebte die Dichtkunst und alle Wissenschaften, die Instrumental- und Vocalmusik; machte Verse auf seine Lieblinge, und verstand die Waffenübung und Kriegeskunst aus dem Grunde. Er war strenge und lustig; ernsthaft und freundlich; zufahrend und zaudernd; karg und freygebig. Er hatte zwar eine grosse Fertigkeit im Sprechen und Versemachen, und war ein Kenner aller Kün-

Versemacher, wie Voltaire Ihn nur nannte; denn seine Verse enthalten nicht nur artige, sondern auch witzige, malerische, und erhabene Gedanken. Er schrieb den Anti-Machiavel, und kleine Abhandlungen über allerley Materien, reich an wichtigen und scharfsinnigen Gedanken überhaupt, insonderheit an politischen und andern philosophischen, aber auch an Scherz und an Spott, vornemlich über theologische Materien, doch fehlet es in denselben auch

Künste; aber die Gelehrten und Künstler kritisirte und verachtete er, weil er glaubte, daß er gelehrter und geschickter als dieselben sey. Den Favorinus tadelte er einstmals wegen des Gebrauchs eines Worts, und derselbe schwieg still. Als diesem seine Freunde es verdachten, daß er dem Hadrian in Ansehung eines Worts, welches gute Schriftsteller gebrauchten, nachgegeben hatte, sagte er lächelnd: ihr rathet mir nicht recht, meine Freunde, da ihr nicht zugeben wollet, daß ich den nicht für den gelehrtesten halten soll, der 30 Legionen hat. Er ging mit einigen Philosophen und andern Gelehrten sehr vertraut um, vorzüglich, wie viele versichern, mit dem eben genannten Favorinus. Dem Volk gab er Schauspiele. Auch mit ganz geringen Leuten sprach er freundlich, und war sehr unzufrieden mit denjenigen, welche glaubten, es sey ihrer Hoheit entgegen, sich dieses Vergnügen der Menschlichkeit zu machen. Er hatte ein unbeschreiblich grosses Gedächtniß. Einstmals schlug er einem schon grau werdenden Mann etwas ab, und da dieser die Bitte mit abgeschornen Kopf wiederholte, sagte er zu ihm, ich habe dieses schon deinem Vater abgeschlagen. Er nannte die alten schon lange Verabscheideten, noch bey ihren Namen. Aus Büchern, die er eben gelesen hatte, und die den meisten noch unbekannt waren, konnte er viel anführen. Es sind viele scherzhafte Einfälle von ihm bekannt, denn er schwatzte gerne. Er liebte Pferde und Hunde so sehr, daß er ihnen Gräber machen ließ. Die Richter fragte er so lange aus, bis er hinter die Wahrheit kam. Seine liebste Speise war eine Pastete von verschiedenen Sachen. Die Staatsökonomie hatte er so inne, daß kein Hausvater von seinem Hauswesen eine so genaue Kenntniß haben kann. Er behandelte die Civilsachen auf militärischem Fuß. Sein Landhaus zu Tibur hat Er bewundernswürdig ausgebauet.

auch nicht an unrichtigen Voraussetzungen, aus welchen keine andere als unrichtige Folgerungen fliessen konnten. Einige der kurzen Abhandlungen sind in gar kleiner Anzahl gedrucket, und nur wenigen geschenket worden, weil Er sie selbst für zu frey geschrieben hielt; sie werden aber nun wohl in die Sammlung seiner Werke kommen. Auch die Zuschrift an den Pabst Clemens XIV vor der Vie d'Appollonius de Tyane, (Berlin 1775 in octav,) über welche ich in meinen wöchentlichen Nachrichten von diesem Jahre S. 76 einige Anmerkungen gemacht habe, und die Vorrede zu dem Abregé de l'histoire ecclesiastique de Fleury, können zu seinen kleinen Schriften gerechnet werden. Unter allen seinen Werken sind die historischen die nützlichsten und angenehmsten, insonderheit wegen der freymüthigen Urtheile, welche sie häufig enthalten. Er hat, wie Julius Cäsar, die Geschichte seiner Feldzüge selbst beschrieben.

Seine Handbibliothek.

In Seiner Handbibliothek war kein deutsches Buch, und alle deutsche Bücher, welche Ihm geschenket wurden, schickte Er, so wie die meisten andern Bücher, welche Er von ihren Verfassern bekam, in die Bibliothek nach Berlin. An alten klaßischen Schriftstellern, welche Er in französischen Uebersetzungen las, enthielt sie in den letzten 20 Jahren Seines Lebens, die Werke des Polybius, Diodorus aus Sicilien, Herodotus, Plutarchus, (nemlich desselben Lebensbeschreibungen,) Homerus, Demosthenes, Aeschines, Isocrates, Epictetus, Lucianus, Titus Livius, Julius Cäsar, Sallustius, Quintus Curtius, Ammianus Marcellinus, Cicero, Seneca, Lucanus, Plautus, Terentius, Lucretius, Juvenalis, Virgilius, Ovidius, Petronius, des jüngern Plinius; Jerusalem delivrée par Tasse, Fables & Contes de la Fontaine,

Oeuvres

Oeuvres de Boileau, de Rouſſeau, de Pierre Corneille, de Racine, de Crebillon, de Fontenelle, Poeſies de Chaulieu, de Greſſet, de Deshoullieres, la Princeſſe de Cleve, la Pucelle d'Orleans, Contes de Bocace, Sermons de Bourdaloue, de Saurin, Oraiſons de Flechier, Lettres de Sevigni, Lettres provinciales, Lettres perſanes de Montesquieu, Avantures de Telemaque, Reflexions de la Rochefoucault, Memoires de Feuquieres, de Villars, de Montecuculi, du Chevalier Temple, de Grammond, Hiſtoire des Empereurs par Crevier, Revolutions — — par Vertót, Hiſtoire militaire de Luxembourg, Campagnes du Prince Eugene, de Turenne, Hiſtoire de France par Mezerai, Hiſtoire de Henri IV, de l'Amerique par Robertſon, Vie de l'Empereur Julien, Oeuvres de Brantome, Abregé de l'Hiſtoire eccleſiaſtique de Fleury, Hiſtoire des variations des egliſes proteſtantes, Oeuvres de Machiavel, de Boſſuet, de Voltaire, Penſées de Paſcal, L'art de penſer, Penſées diverſes ſur le Comete par Bayle, Commentaire philoſophique ſur les paroles contrains les d'entrer, Syſteme de la nature, Theologie portative. Er ließ Seine Handbücher in hellrothen Saffian mit vergoldetem Schnitt einbinden, ſchonte ihrer aber nicht, ſondern ſie lagen oft ſehr lange auf Tiſchen und vor den Fenſtern aufgeſchlagen, ſelbſt in der Sonne, ſo daß ſie ſchwer wieder zuſammengedrücket werden konnten.

Dieſem kleinen Büchervorrath kann man den Ruhm eines guten und auserleſenen nicht abſprechen, wenn man einige wenige ausnimmt; es beweiſet auch den richtigen Verſtand und guten Geſchmack des Königs, daß der dritte Theil deſſelben aus alten klaßiſchen Schriftſtellern beſteht, ob ſie gleich nur in franzöſiſchen Ueberſetzungen vorhanden ſind. Es iſt oben ſchon bemerket worden (S. 27), daß der König täglich eine gewiſſe Zeit zum Bücherleſen ausgeſetzet habe,

und

und darinn zeigte Er, daß Er selbst ein Gelehrter sey. Er las laut und gut, und gewöhnlich unterredete Er sich mit den belesenen und gelehrten Männern, welche Er sprach, über das, was Er entweder zuletzt, oder eben gelesen hatte. Der ehemalige Schloßhauptmann Graf von Kameke, ein Mann von Belesenheit und Verstand, erzählte mir, daß, als er ehemals eine Zeitlang Zutritt zu dem Könige gehabt, er sich bey den Kammerbedienten erkundiget habe, in welchem Buch der König lese? und dieses habe Er alsdann auch gelesen, um mit dem König aus demselben und von desselben Inhalt sprechen zu können. Der König habe sich darüber gewundert, und gefraget, woher kenne er das Buch so gut? Er aber habe geantwortet, daß er es ehedessen gelesen, und den Inhalt desselben behalten habe; welches Er auch von vielen lateinischen klaßischen Schriftstellern, selbst vom Columella, mit Wahrheit sagen konnte. Es stehen zwar die philosophischen Bücher des des Cartes, Malebranche, Locke und Leibnitz nicht mit in diesem Verzeichniß; der König hatte sie aber in dem ersten und mittlern Zeitabschnitt Seines Lebens gewiß und viel gelesen, wie das beweiset, was Er selbst in seinen spätern Schriften bloß aus dem Gedächtniß aus ihnen anführet. Man kann Seine Schrift de la litterature allemande als einen kurzen Begriff Seiner ganzen Gelehrsamkeit ansehen.

Urtheil von den Gelehrten.

Seine hohen Gedanken von den vornehmsten griechischen und römischen Gelehrten sind zu Seiner Ehre bekannt genug. Unter den neuern Nationen gab Er der französischen, in Ansehung des Verstandes und Geschmacks, der Wissenschaften und Künste, den Vorzug, weil Er von Seiner Jugend an aus ihren Büchern und Uebersetzungen fast alles, was Er wußte, gelernet hatte, und

so

so lange Er lebte wiederholte, und noch lernete. Auf dieselbige ließ Er die italienische und englische folgen. Wir Deutschen müssen und wollen der französischen Nation diese Ehre gönnen; und weil es nicht anders seyn kann, damit zufrieden seyn, daß Er in der eben angeführten Schrift de la litterature allemande zugiebet, daß es der deutschen Nation an Geist und Kopf nie gefehlet, daß sie Männer habe, welche sich die Vorzüge der Griechen und Römer, der Franzosen, Italiener und Engländer, erwerben könnten; Philosophen, welche bey ihrer Vergleichung mit den Alten nichts verlören, ja dieselben in mehr als einem Stück überträfen; und daß Er eine Anzahl grosser Gelehrten aus der deutschen Nation namentlich rühmet. Ich halte es für besonders merkwürdig, daß Er der deutschen Nation insonderheit grosse philosophische Köpfe zugestehet; und gewiß, sie hat derselben seit hundert Jahren so viele aufgestellet, als keine andere Nation. Unsern Wolf hat der König in den nächsten Jahren vor und nach Seiner Thronbesteigung dafür erkannt, wie, ausser Seinen nun bekannt gewordenen Briefen an Suhm, vornemlich diejenigen beweisen, die Er an den Consistorialrath und Probst Reinbeck 1740 geschrieben hat, und die ich in dem ersten Theil meiner Beyträge zu der Lebensgeschichte denkwürdiger Personen, von den Originalien, die ich besitze, habe abdrucken lassen. Der erste, vom 6sten Junius 1740 (am sechsten Tage Seiner Regierung,) ist der wichtigste, weil der König am Ende desselben folgende Worte eigenhändig geschrieben hat:

> ich bitte ihm sich umb des Wolfen (willen) mühe zu geben ein Mensch der die Warheit sucht und sie liebet mus unter aller menschlicher geselschaft werht gehalten werden, und glaube ich das er eine Conquete im lande der Warheit gemacht hat, welche

che (wenn) er den Wolf hier her persuadiret m).

Es rührte aber doch der grosse Eifer, den Er bewies, Wolfen wieder in Seine Lande zurück zu bekommen, nicht bloß aus Hochschätzung desselben, sondern auch aus Eigennutz her, denn Er schrieb in einem andern Brief an Reinbeck: es werde Ihm sehr angenehm seyn, wenn er eine gute Anzahl von vornehmen und bemittelten Studenten mit nach Halle bringen, auch sonsten gute Leute ziehen werde. Bey der persönlichen Bekanntschaft, welche Er mit Gelehrten machte, gewannen diese selten etwas; denn wenn Er nachher von ihnen sprach, so wußte Er mehr an ihnen zu tadeln als zu loben. Betraf es nicht ihre Gelehrsamkeit und Bücher, so ging es auf ihre Personen. Von Gellert redete Er mit Zufriedenheit, Er hat auch zuweilen diesen und jenen übertrieben gelobet; es ist aber dieses sehr wenigen wiederfahren. Es war Ihm zur Fertigkeit, oder zur Natur geworden, fast an allen Dingen und Personen etwas lächerlich zu machen, und zu zeigen, und niemals glänzte Sein Witz mehr als in solchen Fällen; Er ließ ihm auch destomehr Freyheit, sich zu äussern, weil er glaubte, daß einem König Seiner Art dieses erlaubet sey.

Welche

m) Herr Prof. Fischer zu Halle hat zwar diesen Brief in meinem oben genanntem Buch gelesen, aber unrichtig behalten, und also auch in seiner Geschichte des Königs, Th. I. S. 44 aus dem Gedächtniß unrichtig angeführet. Er läßt den König sagen: ein Mann, der die Wahrheit sucht und verehrt, muß dem ganzen Menschengeschlecht werth seyn, und mir dünkt, im Reiche der Wahrheit eine Eroberung gemacht zu haben, wenn ich Wolfen zur Rückkehr bewege.

Welche Art neuer Gelehrten Er vorzüglich geachtet hat.

Der König wollte zu Aemtern auf die Universitäten und Gymnasien Seiner Lande keine Titulatur-Gelehrte, sondern wirklich gelehrte und geschickte Männer haben. Dieses erklärte Er fast jedesmal, wenn Ihm die Minister, welche die Fürsorge für die Universitäten und Gymnasien hatten, Männer zu Professoren vorschlugen; und wenn Er von einem Professor die Meynung hatte, daß er geschickt sey, so wollte Er ihn nicht fahren lassen. Einige Fälle sind hinlänglich, dieses zu beweisen.

Als der Professor der Arzeneywissenschaft, Hoffmann zu Halle, der 200 Thaler Besoldung gehabt hatte, gestorben war, fragte der Herr Staatsminister Freyherr von Fürst, damaliger Curator der Universitäten, am 10ten Nov. 1766 an, ob der König von dieser Besoldung dem Professor Böhmer (der nur 300 Thaler hatte,) 100 Thaler, und dem Professor Junker (der gar keine Besoldung hatte,) auch 100 Thaler bewilligen wolle? Der König schrieb an den Rand:

wen er habil ist guht aber wo es ein Esel ist mus man einen andern Suchen.

Von dem Professor Klotz, den Er hatte 1765 aus Göttingen nach Halle zum Professor, mit 500 Thaler Gehalt berufen lassen, glaubte Er, daß er gelehrt und geschickt sey. Diesem wurde 1766 im Namen des Königs von Polen eine Lehrstelle bey der Ecole militaire zu Warschau, mit 1200 Thaler Gehalt und freyer Wohnung, angetragen, und er bat den Curator der Universitäten, um seinen Abschied. Dieser, der Staatsminister Freyherr von Fürst, berichtete es am 16ten Jul. 1766 dem König, und setzte hinzu, Klotz habe durch seine lateini-

sche

sche schöne Schriften, und gründliche Kenntniß der Alterthümer und griechischen Sprache, eine sehr grosse Reputation erlanget, in der Unterweisung der Studirenden aber distinguire er sich nicht sehr. Er sey dazu ein Fremder, und werde sich nach seinem Caracter schwerlich zurückhalten lassen, den sehr vortheilhaften Posten in Warschau anzunehmen. Er frage also an,

ob dem Professor Klotz in Halle die begehrte Dimission expediret werden dürfe?

Der König schrieb an den Rand:

Nein. Man muß Im (Ihn) flatiren mit Einer Zulage.

Er bekam nun 800 Thaler Gehalt, und den Geheimenraths Caracter, starb aber schon 1772, und der damalige Curator der Universitäten, Herr Staatsminister Baron von Zedlitz, schlug am 5ten Julius Thunmann als einen zu desselben Stelle tüchtigen und geschickten Mann vor, setzte auch hinzu, daß er sich mit der Hälfte des klotzischen Gehalts begnügen lassen werde, und daß er die andere Hälfte desselben zu einem andern Behuf in Vorschlag bringen wolle. Der König schrieb an den Rand:

guht wen er nuhr geschicket ist.

Dem Professor der Dichtkunst und Beredtsamkeit, Lindner zu Königsberg, geschahe 1766 der Antrag, zu S. Petersburg Director der Schule bey der S. Peterskirche, welche ich angeleget hatte, mit 1000 Rubel Gehalt, zu werden. Der Herr Staatsminister Freyherr von Fürst berichtete es am 10ten Jun. dem König, meldete auch, daß der rußische Fürst Dolgoruki seine Entlassung bey dem Departement der auswärtigen Staatssachen, und des Königs Gesandte zu S. Petersburg, Graf von Solms, in einem Schreiben an den Staatsminister von Münchhausen, betreibe. Er setzte zwar hinzu,

zu, daß die Universität nicht viel an ihm verliere, und daß seine Stelle bey derselben werde leicht ersetzet werden können; daß er auch, ob er gleich ein Landeskind sey, einen grossen Theil seines Vermögens zu Riga stehen habe, woselbst er es ehedessen erworben: allein der König antwortete eigenhändig:

ich wil nicht das man mihr Leute aus dem Land debauchire.

Am 29sten Jänner 1773 fragte der Herr Staatsminister Baron von Zedlitz an, ob Zobel zum Professor der Beredtsamkeit, und D. Madihn zum ausserordentlichen Professor der Rechte zu Frankfurt an der Oder berufen werden dürften? und der König setzte an den Rand:

guht wen Sie nuhr Habil seindt.

Der König hat mehrmals einen guten Literateur verlangt, worunter Er, wie ich annehme, einen gründlichen Kenner der schönen Wissenschaften verstanden hat. Für einen solchen hielt Er den vorhin genannten Professor Klotz. Als er gestorben war, schrieb der Herr Staatsminister Baron von Zedlitz am 9ten Febr. 1772 an den König: Die Universität zu Halle habe durch den Tod des Geheimenraths Klotz einen ihrer berühmtesten Professoren verloren. Er habe 800 Thaler Gehalt gehabt, und dafür könnten wohl zwey gute Professores erlanget werden, nemlich einer, welcher die jungen Leute mit der Oeconomie und dem Finanzwesen bekannt mache, und dazu schlage er den Prof. Schreber in Leipzig vor, und einer, welcher die Rhetorique (der König gebrauchte diesen Ausdruck,) lehre, und dazu sey Rambach, Rector des Gymnasiums zu Quedlinburg, tüchtig. Werde der König den zweyten genehmigen, so würden sich die Lehrer in den Schulen desto mehr hervorthun, weil sie sähen, daß Se. Majestät auch auf sie reflectire. Die eigenhändige höchst merkwürdige Antwort des Königs lautete so:

Die

Die Öconomie lernet man bey den Bauren, und nicht auf Universiteten, man mus Suchen einen guhten Literateur in der Stelle des Klotzen zu kriegen, und keinen Öconome, als einen Bauren, der Weis mehr davon als Teoristen.

Der Staatsminister von Dankelmann trug 1753 dem geheimen Tribunalsrath Loeper, der damals zu Stettin war, auf, den Zustand des dasigen akademischen Gymnasiums zu untersuchen, und Vorschläge zu desselben Verbesserung zu thun. In eben demselben Jahr wurde der Professor Denso von Stettin nach Wismar zum Rector des dasigen Gymnasiums berufen, und dadurch das Professorat der Beredtsamkeit und Dichtkunst ledig. Loeper und die pommersche Regierung hielten dafür, es sey gut, wenn dieses Professorat nicht wieder besetzet würde, weil das Gymnasium, in Ansehung der wirklich in demselben Studirenden, zu viel Lehrer habe, diese aber zu wenig Gehalt hätten; sie schlugen also vor, die Lehrstunden und den Gehalt des abgegangenen Professors unter die übrigen Professoren zu vertheilen. Das fand des Staatsministers Freyherrn von Dankelmann Beyfall, welcher ein demselben gemässes Rescript an Loeper und an die Regierung auffetzte, und dem König am 5ten April 1754 zur Unterschrift zuschickte. Allein der König schrieb an den Rand:

> sie Müsen (müssen) Einen guhten Professor Eloquencié haben, der ist der aller Nöthigste.

Der Minister befahl nun dem Loeper und der Regierung, Vorschläge zur Besetzung des Lehramts der Beredtsamkeit zu thun. Es hatte schon am 6sten August 1753 Joachim Frid. Sprengel, Lehrer bey der Realschule zu Berlin, unmittelbar beym König, um das Professorat angehalten, und der König schrieb am 12ten August an

den

den Minister Dankelmann, er solle den Sprengel zu sich kommen lassen, ihn examiniren, und ihn Proben machen lassen, ob er die zu der Stelle nöthige Capacité habe oder nicht? und alsdenn das Nöthige verfügen. Es hatte sich auch am 13ten August Prof. Carl Wilh. Ramler, der schon 5 Jahre als Maitre die Logik bey dem Berliner Cadettenkorps gelehret, bey dem Oberconsistorium gemeldet, und vorgestellet, daß Beredtsamkeit und Dichtkunst von Jugend auf sein vornehmstes Studium gewesen wären. Es gelangte aber keiner von beyden zu der Stelle, weil die Curatores der Marienstiftskirche das Recht des Vorschlags hatten. Diese kamen beym geistl. Departement ein, und baten, daß Prof. Stisser zum Prof. der Beredtsamkeit und Dichtkunst ernannt werden mögte, und der König, dem der Minister dies anzeigte, antwortete ihm, Er habe nichts dabey zu erinnern, und also solle der Minister das Nöthige ausfertigen lassen.

Wie viel der König aus der Beredtsamkeit gemacht habe, beweiset auch folgender Fall. Nach des dritten reformirten Hofpredigers Noltenius Tode zu Berlin, da die jüngern Hofprediger höher rücketen, und also die unterste Stelle zu vergeben war, brachte am 21sten Dec. 1777 der Herr Staatsminister von Doerenberg zu derselben den Herrn Hofprediger Conrad zu Crossen, den Herrn Prediger Wilmsen bey der Parochialkirche in Berlin, und den Herrn Prediger Stosch zu Lüdersdorf, in Vorschlag, und fragte, welcher von diesen dreyen zum jüngsten Hof- und Domprediger bestellet werden solle? Der König schrieb an den Rand:

den besten Redner.

Als Ihm nun der Herr Minister am 25sten December die Vocation für Herrn Conrad zuschickte, unterschrieb Er dieselbige.

Zu den nützlichsten Bemühungen der Gelehrten rechnete der König Uebersetzungen der griechischen und lateinischen alten Schriftsteller, ohne Zweifel vornemlich um deswillen, weil sie Ihm selbst zum Gebrauch dieser Schriftsteller so nöthig und nützlich waren. Freylich konnte Er den Werth einer Uebersetzung durch Vergleichung derselben mit dem Grundtext nicht untersuchen, sondern nur darnach beurtheilen, ob sie einen gesunden Verstand liefere? ohne zu wissen, ob er der richtige sey? allein in diesem Stücke hatten wenige Gelehrte einen Vorzug vor Ihm. Er äusserte gegen Seinen Obristen Charles Guischardt, dem Er den Namen Quintus Icilius beygeleget hatte, den Wunsch, daß Ammianus Marcellinus besser, als von Marolles geschehen war, in die französische Sprache übersetzt werden mögte, und der Obrist schlug dazu seinen Freund, den damaligen französischen Prediger, jetzigen herzoglich-braunschweigischen geheimen Legationsrath und Residenten, Heren Guillaume von Moulines, vor, der in seinen französischen Büchern hin und wieder die Schreibart verbesserte. Ihr Druck wurde zwar erst nach Quintus Tode vollendet (1775); weil aber dieser den Uebersetzer dem König so stark empfohlen hatte, und dem König die Uebersetzung gefiel: so belohnte Er die Arbeit des Herrn von Moulines dadurch sehr ansehnlich, daß Er ihn mit 500 Thaler Gehalt zum ordentlichen Mitglied bey der Berliner Akademie der Wissenschaften ernannte; Er ermunterte ihn auch, mit ähnlichen Arbeiten sich ferner abzugeben. Es ist bekannt, daß Herr M. Abraham Jacob Penzel des Strabo Erdbeschreibung aus der griechischen Sprache in die deutsche übersetzt, und dabey viele Geschicklichkeit bewiesen hat; es ist aber auch bekannt, daß eben dieser gute Kopf aus einem Abentheuer in das andere verfallen ist. Als er 1776 zu Königsberg unter des Generallieutenants von Stutterheim Regiment Soldat war, ging sein Zustand dem hiesigen Akademikus, Herrn Bernoulli, so nahe, daß er am sechsten

Februar an den König schrieb, für ihn bat, und seine Loslassung zu bewirken suchte. Er bekam folgende Antwort aus dem Cabinet.

Le sujet, pour le quel vous vous intereſſés par votre lettre du 6 de ce mois, m'eſt auſſi peu connu, que le lieu de ſon ſejour: mais l'on doit avec raiſon ſuppoſer, qu'un homme, qui comme celui, que vous me depeignés, evint, malgré ſes talents & ſes connoiſſances, volontairement ſimple ſoldat, & reçoit l'engagement comme tel, ne peut être qu'un franc-libertin. Quoiquil en ſoit au reſte, j'ai donné ordre, de prendre des informations ſur ſon compte. a Potsdam ce 7 Fevrier 1776.

Um diese Zeit hielt sich der berühmte Herr Canonicus Pauw zu Potsdam auf, um dem König Gesellschaft zu leisten, wenn Er ihn rufen liesse. An diesen schrieb ich, und bat ihn, Gelegenheit zu nehmen, mit dem König von Penzel, den Uebersetzer des Strabo, zu seiner Erlösung vom Soldatenstande, zu sprechen. Herr Pauw antwortete mir, es sey mir bekannt, daß es unbeschreiblich schwer halte, von dem Soldatenstande wieder frey zu werden, wenn man einmal in denselben gerathen sey; er zweifle also daran, daß Penzel werde wieder entlassen werden. Weil er aber ein so wichtiges griechisches Werk in das Deutsche übersetzt habe, und der König aus dergleichen Uebersetzungen sehr viel mache, so wolle er versuchen, ob er ihn wegen dieser Arbeit dem König anpreisen könne? Er hat auch den Versuch wirklich gemacht; weil aber der Generallieutenant von Stutterheim nicht zu bewegen war, dem Penzel sich günstig zu erweisen, so blieb dieser so lange preußischer Soldat, bis er sich heimlich davon machte, und nach Polen ging.

Grosse Geringschätzung der Theologen und Prediger.

So wie der König die Philosophen für die wichtigsten unter allen Gelehrten, für die Lehrer des menschlichen Geschlechts hielt; also sahe Er hingegen die Theologen für die verächtlichsten unter allen an, und es waren sehr wenige, die Er von der Verachtung ausnahm. Er nannte sie nie anders als Pfaffen, und suchte die am meisten beschimpfende Ausdrücke aus, wenn Er von ihnen sprach. Ich habe zwar in dem ersten Theil meiner Beyträge zur Lebensgeschichte denkwürdiger Personen gezeiget, daß Er den Consistorialrath und Probst Joh. Gustav Reinbeck geachtet habe; das kam aber daher, weil Er als Kronprinz ihn bey Seines Herrn Vaters Tafel, und bey andern Gelegenheiten, persönlich kennen lernte, seinen vortreflichen Kopf, seinen rechtschaffenen und beständigen Character, und seine grosse Brauchbarkeit wahrnahm, vornemlich aber wohl daher, weil Reinbeck ein eifriger Freund und Beförderer des Philosophen Wolf war, aus welchen der König verschiedene Jahre lang viel machte. Reinbeck hat aber doch nach seinem Tode des Königs Spott nicht entgehen können, sondern ist von Ihm über Tafel unanständiger und lächerlicher Vorstellungsarten in seinen Predigten beschuldiget worden, die doch nie aus seinem Munde gegangen waren. Vielleicht hat der hallische Theologe Joh. Joachim Lange vorzüglich viel dazu beygetragen, daß der König schon in Seiner Jugend eine äusserst schlechte Meynung von den Theologen bekommen. Ich weiß es aus dem Munde der höchsten und verehrungswürdigsten Dame in unserm Staat, daß, als Lange 1738 zu Berlin war, um den König Friedrich Wilhelm wo möglich abzuhalten, daß er Wolf nicht in seine Lande zurück rufe, und beym König speisete, er zwischen demselben und dem Kronprinzen sitzen mußte, dem letzten aber wegen seines Betragens an der Tafel äusserst mißfiel. Da er nun überdies Wolfs ärgster Verfolger, und zwar

als Theologe, war, so konnte er dadurch allein bey dem König die Theologen verhaßt machen.

Ich will nun starke Proben von dem Haß des Königs gegen Theologen geben.

Als Professor Sulzer 1773 bey dem Schulrath des joachimsthalischen Gymnasiums einkam, und bat, daß ihm das Amt eines Visitators dieses Gymnasiums, welches ihm am 15. May 1766 war aufgetragen worden, und ihm jährlich 50 Thaler einbrachte, wegen seines schwachen Gesundheitszustandes wieder abgenommen werden mögte: wurde dem König am 15ten Julius an desselben Statt der Hofprediger Noltenius vorgeschlagen; Er schrieb aber an den Rand:

„keinen Pfafen, das komt nichts mit heraus,
„Merian wirdt Sich dazu Schicken.

Allerdings war Herr Merian gelehrter als Noltenius, und er ist überhaupt ein Mann reich an nützlicher und gründlicher humanistischer und philosophischer Wissenschaft. Es läßt sich also die Wahl des Königs vollkommen rechtfertigen, und das verächtliche und häßliche Wort Pfaffe ist nicht schlimmer, als der Begrif, den der König mit dem Wort Theologus verband. Hier ist Seine Beschreibung desselben, die Er am siebenten Februar 1783 auf den Vorschlag eines Feldpredigers zum dritten theologischen Professor in Königsberg, schrieb:

„ein Teologus ist leicht zu finden, das ist ein
„Thier Sonder (ohne) Vernunft.

An diesem Begriff war die Meynung schuld, welche Er von der Theologie hatte; denn Er schloß so: die Theologie ist etwas Unvernünftiges, also muß auch derjenige, welcher sie lehret, ein Mensch ohne Vernunft, ein Thier seyn. Lernte Er einen Theologen kennen, der vernünftig

und

und gelehrt war, so glaubte Er, er lehre die Theologie nur um des Nutzens willen, den er davon habe, nicht aus Ueberzeugung. Die Moral, welche er vortrug, unterschied Er von der Theologie, und setzte diese nur in unbegreifliche und also nichtswürdige Lehrsätze.

Als Herr D. Joh. Heinr. Dan. Moldenhawer, ein ehrwürdiger Mann, zu Königsberg war, kam er übel bey dem König an. Er schrieb 1765 am 16. April unmittelbar an den König, die Stadt Hamburg habe ihn zum Prediger bey ihrer Domkirche (er wußte damals noch nicht, daß die Domkirche zu Hamburg unter churbraunschweigischer Hoheit sey,) berufen. Da er nun seit 1737 bey einer Gemeine stehe, von welcher er seinen Unterhalt nicht gehabt, ihn auch jetzt noch weniger habe, weil er mit derselben abgebrannt sey: so bitte er den König um Erlaubniß, diesen Ruf annehmen zu dürfen. Der König befahl, diese Bittschrift an den Staatsminister von Münchhausen zu schicken. Dieser schrieb an den Staatsminister Freyherrn von Fürst, damaligen Curator der Universitäten, daß, in Ansehung des Predigtamts des D. Moldenhawers, bey seiner Entlassung kein sonderliches Bedenken vorhanden sey; ob er in Ansehung des theologischen Professorats dergleichen finde? Herr Minister von Fürst antwortete ihm, Moldenhawer habe zwar den Ruhm eines geschickten Mannes, aber nicht eines der fleißigsten Lehrer auf der Universität, *) daher sey er bereit, die Vorstellung an den König um desselben Entlassung, mit zu unterschreiben. Dieses geschahe, und der König bewilligte, daß er entlassen würde. Wäh-

und

*) Er selbst behauptete aber, daß er seit 1744 beständig öffentliche und Privatcollegia, hingegen Quandt seit 1730 kein einziges, und Langhansen auch kein theologisches Collegium gelesen habe.

rend der Zeit, als die beyden Staatsminister sich darüber unterhandelten, kam Herrn Moldenhawer die Reue an, und er schrieb am zehnten May an das Oberconsistorium, es neige sich jetzt sein Gemüth zum Bleiben bey seiner Gemeine und bey der Universität, er glaube auch, daß des Königs Wille dahin gehe, weil er auf seine Bitte um die Entlassung noch keine Antwort erhalten habe: er hatte auch schon am 17ten May angehalten, daß er dem 89jährigen Pfarrer bey der Kirche auf dem Sackheim zu Königsberg, (bey welcher er bisher nur Diaconus gewesen war,) mit der Hofnung zur Nachfolge, adjungiret werden mögte, und die preußische Regierung hatte dieses auch in Vorschlag gebracht. Die beyden Staatsminister schrieben also am 31sten May an den König:

Der Professor und Diaconus Moldenhawer zu Königsberg in Preussen, welchem Ew. königl. Majestät auf unsern gemeinschaftlichen Antrag zur Annehmung des nach Hamburg erhaltenen Berufs, seine Dimission ertheilet, (haben,) will nunmehr auf Anhalten seiner Gemeine diesen Ruf fahren lassen, und in seinem bisherigen Posten bleiben, wenn ihm, nach dem Antrag der preußischen Regierung, die durch das jetzt erfolgte Absterben des Bernhardi erledigte Adjunction auf den 89jährigen unvermögenden Pfarrer Jester, welche Ew. königl. Majest. zu vergeben haben, ertheilet werden sollte. Das hiesige Oberconsistorium hält diesen Antrag der königsbergischen Universität und Kirche ganz zuträglich, und wir stellen demnach allerunterthänigst anheim: ob Ew. königl. Majest. solchen allergnädigst genehmigen wollen?

Der König nahm Moldenhawers Wankelmuth ungnädig auf, und schrieb im Affect des Unwillens eigenhändig an den Rand:

„der

„der ferfluchte Pfafe weis Selber nicht was er
„Wil, hohle Jhn Der Teufel.

Diese hart lautende Worte sagen in der That weiter nichts, als was das Oberconsistorium in seinem Rescript an die preußische Regierung so ausdrückte: der König lasse es bey der dem Moldenhawer einmal ertheilten Dimission bewenden.

Härter war, was 1745 dem Doctor und Professor der Theologie, **Gotthilf August Franke** zu Halle, widerfuhr, und durch die Comödie veranlasset wurde. Es hatte schon 1744 die Universität zu Halle bey dem geistlichen Departement eine Vorstellung wegen der Comödie gethan, und dieses hatte deswegen an das Generaldirectorium geschrieben, welches aber geantwortet, man müsse erst einen besonderen Fall von Unordnungen abwarten, der durch die Comödie verursachet würde. Diesen gab nun die Universität 1745 an, und das geistliche Departement theilte dem Generaldirectorium den Bericht mit. Nachdem dieses darüber mit dem geistlichen Departement correspondiret hatte, berichtete es am 31sten Jänner 1745 dem König, die Universität zu Halle habe vorgestellet, es sey ohnlängst daselbst in der Comödie unter einigen Studenten ein solcher Streit entstanden, daß sie sich öffentlich mit einander geschlagen hätten, und daß ein Student an der Hand verwundet worden sey. Die Universität bitte also, daß, zu Verhütung fernern Unglücks, die Comödianten von Halle weggeschaffet werden mögten, und das geistliche Departement sey der Meynung, daß durch Wegschaffung der Comödianten die Ruhe und der Flor der Universität werde erhalten werden. Es hänge also von dem König ab: ob die Comödien in Halle verboten werden sollten?

Der König schrieb sogleich eigenhändig an den Rand:

„Das ist das geistliche Mukerpack schuldt dran. sie „Sollen Spillen, und Her Franke, oder wie der „Schurke heisset, Sol darbei Seindt, umb die „Studenten wegen seiner Närischen Bohrstelung „eine öfentliche reparation zu thun, und mihr Sol „der atest vom Comedianten geschicket werden, das „er dargewesen ist.

Dieses Marginal mit dem Bericht schickte das Generaldirectorium am 6sten Febr. dem Staatsminister von Brand und Präsidenten von Reichenbach, und ersuchte sie, in dieser zu dem Ressort derselben gehörigen Sache das Nöthige zu verfügen. Beyde antworteten am 12ten Februar, sie könnten sich in diese blosse Policeysache nicht einmischen, sondern überliessen dem Generaldirectorium, was es weiter anfangen wolle.

Der König ließ schon am 17ten Februar einen Cabinetsbefehl an das Generaldirectorium dieses Inhalts ergehen, Er habe noch keinen Effect von Seiner Beyschrift und Verordnung gesehen, es solle Ihm das Attest wegen des Professors Franke vor Seiner Abreise nach Schlesien zugeschicket werden.

Nun berichtete das Generaldirectorium am 19ten Febr. erst an den König, es habe Seinen Befehl dem geistlichen Departement mitgetheilet, um das Nöthige in dieser zu seiner Verfügung gehörigen Sache zu besorgen, und auf den gestern empfangenen zweyten Befehl habe es sogleich dem geistlichen Departement Nachricht davon gegeben, werde auch nicht unterlassen, das Attest, so bald es eingehe, dem König zu überreichen. Der König schrieb an den Rand:

„ins

„ins künftige werden die Herren Pfafen wohl ver„nünftiger werden, und nicht gedenken das Dire„ctorium und mihr Nasen anzudrehen. Die Hali„schen Pfafen müssen kurz gehalten werden; Es „Seindt Evangelische Jesuiter, und mus Man Sie „bey alle Gelegenheiten nicht die Mindeste Autori„tet einräumen.„

Hernach schickte es den königl. zweyten Befehl dem Staatsminister von Brand und Präsidenten von Reichenbach, und bat um schleunige Verfügung in der Sache. Diese antworteten sogleich, und suchten die Sache von sich abzulehnen. Das Generaldirectorium antwortete am 20sten, es könne sich der Sache nicht annehmen, sondern müsse sie dem geistlichen Departement überlassen. Dieses rescribirte nun geschwind und an demselben Tage an die Universität:

> Die beyliegende Anfrage und eigenhändige Rand-Resolution zeige des Königs Willen. Dieser solle ohne einige Einwendung vollzogen, und das Attest mit der nächsten Post unmittelbar an den König geschicket werden.

Dieses Rescript schickte das geistliche Departement dem Generaldirectorium zu, damit es dem König zur eigenen Unterschrift, und zwar mit einem Bericht, den der Staatsminister Brand mit den Finanzministern unterschreiben wolle, zugeschicket werde, folgenden Inhalts:

> Der gegebene Befehl sey laut der Beylage exspedirt, und werde zur Vollziehung vorgeleget. Die Minister müßten aber berichten, daß die ganze Universität, und nicht die Theologen, am wenigsten Franke allein, auf die Wegschaffung der Comödianten angetragen, auch nicht sowohl wegen der Comödien, als vielmehr wegen der liederlichen Weibsstücke,

stücke, die sich bey der Bande befänden, und den Studenten zu allerhand Excessen Anleitung gäben. Sollte doch der Befehl des Königs vollzogen werden, so wäre zu befürchten, daß die Auswärtigen ihre Kinder, und besonders Theologen, nicht mehr dahin schicken würden, welches dieser in ganz Deutschland bisher allein florirenden Universität zum Ruin, mithin des Königs Interesse selbst zum größten Schaden gereichen werde.

Das vollständigere Rescript an die Universität, welches der König eigenhändig unterschreiben sollte, lautete so:

Wir haben sehr ungnädig empfunden, daß ihr in eurem, wegen der dortigen Comödianten letzt abgestatteten Bericht, die Ursache der unter den dortigen Studenten einreissenden Unordnungen, auf diese Leute schiebet, und daher auf ihre Wegschaffung den Antrag thut. Es mögen ganz andere Umstände vorhanden seyn, warum die Studenten auf die bisherigen Excesse gerathen, und wenn sie nur zu rechter Zeit besonders mit guten Exempeln angewiesen würden, ihr Devoir zu thun, so würde auch vieles wegbleiben, was zu eurem Queruliren Anlaß gegeben. Indessen declariren Wir euch hiemit ein- vor allemal, daß die Comödianten nicht von dort weggeschaffet werden sollen, vielmehr wollen Wir, daß ihr, oder doch mindestens diejenigen, welche euren letzten Bericht urgiret, und darauf bestanden, daß er abgesandt werden mußte, der allerersten Repräsentation einer Comödie beywohnen, und daß solches geschehen, von den Comödianten einen Attest, mit der nächsten Post, ohn einiges Einwenden, und bey Vermeidung höchst ungnädiger Verfügung, an Uns immediate allerunterthänigst einschicken sollet.

Die-

Dieses Rescript wurde nun dem König zur Unterschrift mit dem obigen Bericht zugefertiget, der König aber unterschrieb es nicht, sondern setzte etwas eigenhändiges darunter, und befahl, es so der Universität zuzufertigen, welches auch geschahe.

Diese eigenhändigen Worte des Königs, sind vermuthlich denjenigen ähnlich gewesen, welche Er den Berichten des Generaldirectoriums beygefüget hatte.

Am 10ten März kam folgender Befehl an den Staatsminister von Brand und Präsidenten von Reichenbach, aus welchem man ersiehet, daß der König die dem D. Franke aufgelegte Besuchung der Comödie in eine Geldstrafe verwandelt habe.

Se. königl. Majest. von Preussen — — haben in Ansehung der in Halle wegen gesuchter Störung und Hinderung der verhindert gewesenen Comödie entstandenen Verdrießlichkeit und Unruhe, aus bewegenden Ursachen resolvirt, daß der Professor Franke, so darinn die meisten Motus gemacht haben soll, desfalls die Strafe von 20 Thalern zur Armencasse, ohne Widerrede, erlegen soll, und Sie befehlen daher dem Departement der geistlichen Sachen, dahin zu sehen, daß solches ohngesäumt exequirt werden möge.

Dieser Befehl wurde vollzogen. Die Universität berichtete an das geistliche Departement:

Ohngeachtet Wir auf unsere Pflicht bezeugen müssen, daß der Professor Franke bey dieser ganzen Sache auf keinerley Weise concurriret hat: so sind dennoch von demselben, aus allerunterthänigstem Respect gegen Ew. königl. Majest. allerhöchsten Befehl, die dictirte 20 Thaler, laut beyliegender Quitung, an das Allmo-

mosenamt allhier bezahlet worden. Halle, am 27sten März 1745.

Der Minister von Brand und Präsident von Reichenbach berichteten nun dem König am 6sten April 1745, daß Franke die ihm dictirte Strafe von 20 Thalern erleget habe, und legten die Quitung des Allmosenamts, und den Bericht der Universität, der von allen Professoren, Franke ausgenommen, unterschrieben war, bey. Der König schickte diese 3 Stücke zurück, ohne etwas dabey zu schreiben; Er änderte zwar nicht, was Er befohlen hatte, aber Sein Zorn war gestillet.

Vielleicht sahe Er in der folgenden Zeit ein, daß Er Franken unrecht gethan hatte, und vielleicht gereuete es Ihn. Ich gründe diese Vermuthung darauf, daß der König, der wegen Seines vortreflichen Gedächtnisses nicht leicht etwas vergaß, zwanzig und einige Jahre hernach, gleich willig war, Franken zum magdeburgischen Consistorialrath zu machen, als er Ihm dazu vorgeschlagen wurde. Dieses ging so zu. Es ist immer ein Kirchenlehrer zu Halle magdeburgischer Consistorialrath, damit das magdeburgische Consistorium daselbst jemanden habe, dem es in seinen Geschäften Aufträge thun könne. Diese Stelle wurde ledig, und das magdeburgische Consistorium schlug den neuernannten Inspector Jetzke dazu vor. Auf meine Vorstellung entschloß sich das Oberconsistorium, daß es seinem Haupt, dem Staatsminister Herrn von Münchhausen, Franken zu derselben empfehlen wolle, und der Minister schlug ihn dem König vor, der ihn gleich genehmigte. Weil eine ungesuchte, obgleich auf Vorschlag eines Ministers ertheilte Stelle, als aus eigner Bewegung von dem König verliehen, öffentlich angekündiget wird, so geschahe es auch mit dieser also, und das erregte ein Aufsehen unter sehr vielen frommen Personen und frankischen Freunden, welche

es

es für eine Bekehrung des Königs ansahen, daß Er Franken aus eigner Bewegung zum Consistorialrath gemacht hatte.

Auch den Doctor und Professor der Theologie, Schulze, zu Königsberg, konnte der König nicht leiden, aus welchem Sein Herr Vater ausserordentlich viel gemacht, und ihm vor allen andern die Einrichtung des Kirchen- und Schulwesens in Kleinlitauen anvertrauet, auch als er zum letztenmal in Preussen war, zu ihm gesagt hatte, daß er es am jüngsten Tage zu verantworten haben sollte, wenn er ihm nicht alles bekannt mache, was er zum Besten der Kirchen und Schulen thun könne. Schulze bekam dadurch grosses Ansehen, ward aber für das Haupt der Pietisten in Preussen, und für einen Gegner des Oberhofpredigers und ersten Professors der Theologie, Quandt, gehalten, den König Friedrich Wilhelm der erste nicht achtete. Allein König Friedrich der zweyte schreibet in Seiner Schrift de la litterature allemande von ihm, „ich wüßte von deutschen Rednern keinen zu „nennen, der so wie Quandt die seltene und einzige Ga„be gehabt hätte, seine Sprache harmonisch zu machen, „und ich muß zu unserer Schande hinzusetzen, daß sein „Verdienst weder erkannt noch gepriesen worden.„ Andre aber konnten Quandts Predigten, in Ansehung der Gedanken, keinen besondern Werth beylegen, und erklärten ihn nur deswegen für einen klugen Mann, daß er keine Predigten drucken ließ; aber seinen vortreflichen Vortrag rühmten alle, die ihn gehöret hatten.

Auf Schulzen wieder zu kommen, so kann man aus folgendem Cabinetsbefehl vom 26sten Febr. 1753 des Königs Meynung von ihm erkennen.

„Mein lieber Großkanzler und geheimer Etatsmi„nistre, Freyherr von Cocceji! Der Etatsministre

„von

„von Wallenrodt in Preussen hat, nach Anzeige der „schriftlichen Anlage, Mir zu einer dort vacant ge„wordenen Consistorialrathstelle einen dortigen Pre„diger, Namens Langhansen, in Vorschlag brin„gen wollen. Dieweil es aber hierbey hauptsäch„lich darauf ankommt, daß zuvorderst gründlich „examiniret werde, ob dieser Langhansen auch ein „stiller, frommer und ruhiger Theologus, „und nicht von der unruhigen und herrsch„süchtigen Art sey, als der bekannte Schulze „und seines gleichen: so überlasse Ich euch, sol„ches zu examiniren, und werde demnächst euren „Bericht deshalb gewärtigen, um gedachten Mi„nistre von Wallenrodt bescheiden zu können.„

Der Großkanzler Cocceji bemerkte, daß der König wegen des Hofpredigers Langhausen nicht mit Unrecht bedenklich sey, denn die schulzische Partey sey zu Königsberg gar zu stark: allein von den beyden Männern zu Königsberg, von welchen er Bericht deswegen forderte, berichtete der Hofgerichtsrath Schweder, „daß er, al„ler angewandten Mühe ungeachtet, keine schulzische „Cabale entdecket habe, die dem Statui ecclesiastico „und des Königs Willensmeynung in Ansehung desselben „zuwider laufende Tentamina mache, oder auch in „Lehr und Leben einiges Scandal verursache.„

Dem Ansehn nach hat der König keinen weniger leiden können, als den ehemaligen magdeburgischen Consistorialrath und Generalsuperintendenten, Herrn Jahn, Abt zu Klosterbergen bey Magdeburg, denn er ruhete nicht eher, als bis er aus dem evangelischen Kloster weg war. Allein der König hat eine Zeitlang eine so gute Meynung von ihm gehabt, als Er von einem sogenannten Geistlichen haben konnte, denn es kam in einem von ihm Selbst unterschriebenen Rescript, welches am 8ten April 1764 an

Herrn

Herrn Hähn erging, diese Stelle vor: „Unser vollkom„menes Vertrauen in eurer gewissenhaften Beförderung „der Wohlfahrt des Klosters, und des Endzwecks guter „Erziehung der Jugend, ist in einigen schon anderwärts „(bey der Realschule zu Berlin,) zu Unserm höchsten „Wohlgefallen dargelegten Proben eures redlichen Fleisses „und Eifers gegründet.„ Als aber der König 1770 seinen Kopf voll von der Erziehungsmaterie hatte, von welcher Er die bekannte Abhandelung schrieb, und drucken ließ, hat Er Sich wahrscheinlicher Weise auch nach der Schule in Klosterbergen erkundiget, und ist an einen Mann gerathen, der von dem Abt Hähn schlechte Gedanken gehabt, und dem König mitgetheilet hat. Dieses vorausgesetzt, wird folgende Reihe von Cabinetsbefehlen begreiflicher seyn. Der erste vom 5ten Febr. 1770 lautet so.

„Mein lieber Etatsministre von Münchhausen. „Ohnerachtet Ich euch bereits vor geraumer Zeit zu „erkennen gegeben, wie wenig Ich den dermaligen „Abt zu Klosterbergen bey Magdeburg geschickt „halte, diesen dem Lande so ersprießlichen Anstalten „mit Nutzen vorzustehen, und denenselben ihr ehe„maliges Lustre wieder zu geben, und wie nöthig „es demnach sey, die Direction dererselben einem „andern dazu besser aufgelegtem, und in Schul„sachen berühmten Mann, anzuvertrauen: so habe „Ich doch bis diese Stunde von euch weder einen „Bericht, noch sonstige Anzeige erhalten, ob und „was für Maaßreguln ihr genommen habet, oder zu „nehmen gedenket, um meinen landesväterlichen „Absichten hierunter ein Genüge zu leisten. Viel„mehr muß Ich annehmen, daß gedachte Anstalten „immer mehr sich verschlimmern, und wohl gar un„ter der Aufsicht des jetzigen Abts gänzlich zu Grun„de gehen dürften. Wenn Ich aber demselben hier„unter durchaus keine weitere Nachsicht gestattet

„wissen

„wissen will, er auch überhaupt zur Direction dieser „Anstalten keine Fähigkeit hat: als befehle Ich euch „hiermit nochmals und wiederholentlich, ohne den „geringsten fernern Anstand darauf bedacht zu seyn, „damit ein anderer berühmter und mit denen zu der„gleichen Anstalten erforderlichen Fähigkeiten und „Eigenschaften begabter, von allem pedantischen „Wesen entfernter Mann, an seine Stelle berufen, „er aber dagegen mit einer convenablen Pfarre, „wozu er sich vielleicht besser schicken wird, versor„get werden möge. Ihr habt euch deshalb sofort „alle mögliche Mühe zu geben, u. s. w.

Der Staatsminister von Münchhausen stattete am 16ten Febr. folgenden mit vieler Klugheit abgefasseten Bericht ab.

Ew. königl. Majest. Ordre, den Abt Hähn zu Closterbergen auf eine gute Art mit einer andern Stelle zu versorgen, und die Direction dieser Schule einem andern Mann von Wissenschaft und Genie aufzutragen, habe ich, meiner Schuldigkeit gemäß, nicht ausser Acht gelassen. Es hat sich aber noch keine Stelle eröfnet, die sich einigermassen dazu schickte. Die nächste Hofnung giebt die Stelle des Generalsuperintendenten in Ostfriesland, da der Mann 80 Jahr alt ist.

Damit inzwischen, Ew. königl. Majest. gnädigsten Intention zufolge, die Schule um so geschwinder in Ordnung komme, will ich durch eine in das Kloster gehende Commißion, den Abt auf die als Generalsuperintendent des Herzogthums Magdeburg ihm obliegende, und sonst seinen Fähigkeiten angemessene Functiones einschränken, die Schulanstalten aber

auf

auf einen von ihm unabhängigen Fuß setzen, und mit guten Arbeitern versehen lassen.

Zu seinem dereinstigen Nachfolger bin ich bemüht, einen recht tüchtigen Mann aufzufinden; und da auf eine gute Wahl der künftige Flor dieser Anstalt beruht: so hoffe ich, Ew. königl. Majest. werden die Gnade haben, zu meinem diesfälligen pflichtmäßigen Vorschlag mir annoch einige Zeit zu vergönnen.

Der König war hiermit so zufrieden, daß Er bey dem letzten Absatz an den Rand schrieb: bene. Er ließ aber am 10ten Junius diesen neuen Befehl an den Minister abgehen.

„Mein lieber Etatsministre von Münchhausen.
„Die von euch vor einiger Zeit zur Versetzung des
„Abts Hähn zu Klosterbergen bey Magdeburg ver-
„langte Frist dauert zu lange. Ich habe bey mei-
„ner letzten Anwesenheit zu Magdeburg nicht ohne
„Mißfallen vernehmen müssen, daß es mit diesen
„Anstalten von Tage zu Tage schlechter wird, und
„wenn nicht bald ein neuer vernünftiger Mann den-
„selben vorgesetzt wird, solche nothwendig durch die
„wunderliche Grillen und Aufführung dieses Direc-
„tors ganz zu Grunde gehen müssen. Mein für
„dergleichen sonst so blühende Schule tragende lan-
„desväterliche Vorsorge erlaubt Mir demnach keine
„längere Nachsicht, und Ich will vielmehr, daß ihr
„diesen Mann ohne weitern Anstand, allenfalls mit
„einer Inspection auf dem Lande, versorgen, und
„an seine Stelle einen andern guten Schulmann,
„welcher dem Pietismo nicht ergeben, sonst aber die
„Jugend zur Tugend und zu nützlichen Gliedern des
„Staats, ohne Kopfhängerey, zu bilden fähig ist,

„zum Director zu Klosterbergen aussuchen und an„nehmen sollet.„

„Zugleich ist Mein Wille, daß, da dieses Klo„ster, geschehener Anzeige nach, an 15000 Rthlr. „jährliche Revenüen haben soll *), sofort eine un„parteyische Commißion ernannt werde, um die „Wirthschaft des bisherigen Abts zu untersuchen, „und zu beurtheilen, ob diese Einkünfte wirklich „zum Besten dieser Anstalten verwendet worden „sind?

„Ihr werdet demnach diesen doppelten Auftrag „mit der erforderlichen Promtitude zu besorgen, „und Mir von dem Erfolg, so bald als möglich, „Bericht zu erstatten, ohnvergessen seyn.„

Der Minister war so sehr Menschenfreund, daß er den König so lange als möglich aufhielt, in der Hoffnung, daß ehestens die Generalsuperintendentur entweder in Ostfriesland oder in Pommern werde erlediget werden, um Herrn Hähn unmittelbar aus Klosterbergen in eine derselben versetzen zu können, und antwortete also dem König am 11ten Junius so.

Auf Ew. königl. Majest. gestrige Ordre, den Abt zu Klosterbergen betreffend, zeige ich allerunterthänigst an, daß die magdeburgische Regierung bereits Auftrag hat, die Wirthschaft des Klosters durch den Regierungsrath Winterfeldt, mit Zuziehung recht tüchtiger Landwirthe, gründlich untersuchen zu lassen. Vorläufig hat es das Ansehn, daß in diesem Stück gegen des zeitigen Abts Amtsführung

*) Von 1763 bis 69 haben sie jährlich im Durchschni 1721 Thaler betragen.

rung nichts zu sagen seyn mögte n); ich werde aber alles mit gehöriger Genauigkeit untersuchen, und Ew. königl. Majest. von dem Befund zu seiner Zeit allerunterthänigst berichten.

Auch soll noch in diesem Monat eine Commißion erfahrner Schulleute von hier aus in das Kloster gehen, um zu untersuchen, ob und wozu von denen Präceptoren, so unter dem Abt gearbeitet, einige, insonderheit ob der von ihm angenommene neue Rector Kinderling, beybehalten werden können? oder ob lauter neue Schulmänner verschafft werden müssen? Diese Commissarien sollen auch sogleich, wie Ew. königl. Majest. bereits allergnädigst approbirt, die Schule auf einen ganz unabhängigen Fuß von dem Abt setzen. Zu dessen Versetzung will ich, dem allergnädigsten Befehl zu folge, Antrag thun, so bald auch nur eine Inspection auf dem Lande ledig werden wird.

Der König schrieb eigenhändig an den Rand:

„Der Abt Tauget nichts Man Mus Einen Andern
„in der Stelle haben Kein Mensch wil jetzo Seine
„Kinder dahin Schicken weil der Kerel ein übertrie-
„bener pietisticher Narr ist.„

Er hatte auch nur ein Vierteljahr Geduld, denn es erging am 13ten September dieser Befehl an den Mister.

n) Am Ende des Märzmonats 1770 war in der Procuraturcasse ein baarer Bestand von 8460 Thalern 9 Gr. und die ausstehenden Capitalien des Klosters betrugen 5567 Thaler 22 Gr., welche beyde Summen zusammen 14028 Thaler 7 Gr. ausmachen. Die Schulcasse hatte einen baaren Bestand von 2214 Thalern 20 Gr.

„Mein lieber Etatsministre von Münchhausen!
„Wie steht es denn mit Unsern Abt zu Klosterbergen,
„und der Verbesserung der dasigen Schulanstalten?
„und was hat eure dahin zu dem Ende abgesandte
„Commißion hierunter ausgerichtet? Ihr wisset,
„wie sehr Mir an dieser Verbesserung gelegen ist,
„und wie nothwendig Ich die Entfernung des gegen-
„wärtigen Abts wünsche, und Ich will daher ohne
„den geringsten Anstand von euch benachrichtiget
„seyn, wie weit meine Befehle, in Ansehung die-
„ser beyden Puncte, von euch befolget worden
„sind.

Gleich am folgenden Tage stattete der Minister den folgenden Bericht ab.

Ew. königl. Majest. mir über die Schulanstalten zu Klosterbergen gegebene Befehle sind in den wesentlichen Stücken schon vor einigen Monaten zu ihrer Erfüllung gekommen.

Gleich nach Rückkunft der dort gewesenen Commißion ist dem Abt Hähn die Direction darüber genommen, und einstweilen dem dasigen ganz geschickten Rector Kinderling aufgetragen worden. An der Stelle des zeitherigen Klosterpredigers, welcher den Unterricht in der Religion versiehet, ist ein Mann von aufgeklärter Denkungsart, der bey hiesiger Realschule einige Jahre gearbeitet hat, Namens Reccard, bestellet, und da ich zu einiger Vermuthung veranlasset worden,

daß der Abt Jerusalem aus Braunschweig, welchem das dortige Carolinum seinen Flor zu verdanken hat, die Stelle zu Klosterbergen vielleicht wohl annehmen mögte: so lasse ich ihn darüber sondiren, und werde alsbald, als

ich

ich etwas Zuverläßiges darüber erfahre, Ew. königl. Majest. allerunterthänigst davon berichten.

Inzwischen sind schon zwey geschickte Lehrer, die sich jetzo in Greifswalde aufhalten, Münch und Zobel, vorläufig besprochen, und in wenig Wochen hoffe ich im Stande zu seyn, Ew. königl. Majest. die ganze Einrichtung allerunterthänigst vorzulegen.

Der König ward abermal auf einige Monate befriediget, und schrieb an die Seite der Stelle, welche den Abt Jerusalem angehet,

„ist guht.

Endlich zerriß der Faden Seiner Geduld, und Er schrieb am 5ten Jänner 1771 an den Minister:

„Mein lieber Etatsministre von Münchhausen.
„Ich habe euch schon vor geraumer Zeit aufgege-
„ben, daß ihr den zeitigen Abt Hähn in Klo-
„sterbergen, der die dasigen Schulanstalten völlig
„in Verfall gebracht hat, und welchen Ich dahero
„daselbsten nicht dulden kann, sofort wegschaffen
„sollet. Solches ist, wie ich leider höre, bis jetzo
„noch nicht geschehen. Ihr werdet also sothane
„Meine Ordre gehörig zu befolgen nunmehro um
„so weniger säumen, da ihr leicht urtheilen kön-
„net, daß euch in ein und eben der Sache Mei-
„nen Willen so öfters bekannt zu machen, Mir
„nicht anders als höchst unangenehm seyn muß.„

Nun fand kein längerer Aufschub Statt, sondern der Minister fertigte am folgenden Tage diesen Befehl an die magdeburgische Regierung ab.

Frie-

Friederich, König ꝛc.

In der anliegenden Abschrift lassen Wir euch eine von Uns gestern an das geistliche Departement, wegen des Abts Hähns zu Klosterbergen, erlassene Cabinetsordre zufertigen, mit gnädigstem Befehl, deren Inhalt ungesäumt zu vollziehen, und dem zufolge den Hähn aus dem Kloster zu weisen. Da aber wegen derer noch vorseyenden ökonomischen Untersuchungen, und bey der in des Commissarii Händen seyenden Abnahme der Rechnungen, desselben Gegenwart nöthig seyn wird, so sollet ihr seinen einstweiligen Unterhalt nach einem billigen Ansatz reguliren, und ihm den Aufenthalt inzwischen in einem von dem Convent und Pädagogio ganz abgesonderten Gebäude anweisen, über die klösterliche Administration aber ihn ausser aller Connexion setzen, auch von Vollziehung dieser Ordre, so fort und längstens binnen 8 Tagen, berichten.

Münchhausen.

Die magdeburgische Regierung, machte dem Abt diesen Befehl auf eine anständige Weise, und zugleich dieses bekannt, daß er, bis zu vollendeter Berichtigung der Rechnung, monatlich 100 Thaler zu seinem Unterhalt haben sollte, und er zog in die Stadt. Es starb auch nicht lange hernach der Generalsuperintendent von Ostfrießland, und der König bewilligte, daß Herr Hähn nach diesem Fürstenthum als Consistorialrath und Generalsuperintendent versetzet wurde, woselbst er noch lebet. Der Staatsminister von Münchhausen wollte am 6sten Jänner 1771 dem König seinen Plan von der Einrichtung des Klosters Bergen vorlegen, aber der Monarch war unzufrieden mit ihm, daß er diese klosterbergische und noch eine andere Sache so lange verzögert hatte, nahm ihm das geistliche Departement, ernannte ihn zum Oberpräsidenten des Tribunals, da

denn

denn der Minister mit seinem Plan zurück blieb. Ich hoffe, es werde den Lesern angenehm seyn, daß ich ihnen diesmal nicht den Inhalt der Acten erzählet, sondern den ganzen Briefwechsel zwischen dem König und Seinem Minister mitgetheilet habe, der unstreitig sehr merkwürdig ist.

Es erhellt aus demselben, daß dem König dazumal das Eigne und Sonderliche in der Frömmigkeit sehr zuwider gewesen ist, daß er von dem Abt Hähn die Meynung gehabt hat, er gehe in demselben sehr weit, und daß er dieses für eine schädliche Eigenschaft eines Vorstehers einer Unterweisungs- und Erziehungsanstalt gehalten habe. Im Allgemeinen hatte der König recht, und man kann nicht anders als es preisen, daß Er einige Monate nach Herrn Hähns Entlassung aus dem Kloster, nemlich am 22sten März 1771, den Director des coburgischen Gymnasiums, Fromman, welcher Ihm in die hähnische Stelle vorgeschlagen wurde, unter folgender Bedingung genehmigte:

„guht, wo er nuhr kein Muker ist.

Weil schon der Name desselben dem König hätte anstößig seyn können, so ward er in dem Bericht Frohman genannt; und als sich bey seiner Ankunft in Berlin zeigte, daß er ein etwas ängstlich frommes Wesen habe, so war es sehr erwünscht, daß Er an demselben Tage schon von hier nach Magdeburg abgereiset war, als der König befahl, daß er nach Potsdam kommen, und seine Anweisung zur Verwaltung des Amts mündlich von Ihm Selbst empfangen solle.

Der König glaubte auch an dem sogenannten geistlichen Stande Hochmuth und Titulsucht wahrgenommen zu haben; und dieses brachte Er am 6sten April 1753 in einem Cabinetsbefehl recht passend an. „Mein

„Mein lieber geheimer Staatsminister Freyherr „von Dankelmann! Da der bisherige Feldprediger „des alt-würtenbergischen Regiments, Struensee, sich „bey mir beschweret hat, daß das lutherische Ober„consistorium die ihm ohnlängst conferirte Superin„tendentur auf der Altstadt zu Brandenburg in eine „blosse Inspection verwandeln wolle, ohngeachtet es „die älteste Superintendentur in der Churmark sey, „und seinen Vorfahren dieser Titul von je her gege„ben worden; so lasse Ich euch dessen Vorstellung „vermittelst der Original-Einlage zufertigen, mit „Befehl, die angezeigte Umstände zu examiniren, „und darauf das Gehörige zu verfügen. Denn ob „ich zwar den geistlichen Hochmuth, und die „vanité mit grossen Tituln zu prangen, kei„neswegs *approbire*, so sehe ich doch auch nicht ab, „warum man hierunter eine Aenderung machen, und „es nicht bey der bisherigen Observanz lassen will.„

Die Prediger nennete der König auch wohl in Seiner Schreibart Chekers, insonderheit die Feldprediger, und es gab Zeiten, da Er sogar in Ansehung der Kinder der Prediger harte Gedanken äusserte. Zur Probe führe ich diese eigenhändige Randschrift vom 24sten Sept. 1783 an:

„Die Prister Döchter, warum heirathen sich die Huren „nicht, wenn Sie gebrechlich Seindt So kan Man Sie „versorgen, seindt Sie gesundt So können Sie hei„rahten oder arbeiten, das komt ihren Stande zu.

Es sind aber auch sehr viel Beyspiele vorhanden, daß Er Theologen gnädige Antworten ertheilet hat, und Predigern persönlich mit Leutseligkeit und Achtung begegnet ist, wenn sie Ihm freymüthig und geschickt antworteten; es ist auch gewiß, daß Er die Probstey-Inspector- und Predigerstellen mit lauter geschickten und guten Leuten hat besetzet haben wollen, davon hernach Beweise vorkommen werden. Hier bestätige ich es nur mit folgendem

Ca-

Cabinetsbefehl vom 22sten Sept. 1740 an den Consistorialrath und Probst Reinbeck, den ich schon in desselben Lebensgeschichte im ersten Theil meiner Beyträge ꝛc. S. 211. unmittelbar von dem Original abgedruckt geliefert habe.

„Würdiger, lieber Getreuer! Da der General„major von Jeetz in des zu Anclam verstorbenen „Praepositi Platz, den Feldprediger seines unter„habenden Regiments, Namens Schaukirch, in „Vorschlag bringet: so sollt ihr Mir melden, ob „dieser Mensch gut ist, und die zu diesem Amt er„forderliche Fähigkeit besitzet, indem Ich nicht „gewillet bin, aus schlechten Leuten Pröbste „zu machen. Ich bin

euer wohlaffectionirter König

Friederich.

Es ist auch dieses noch zu rühmen, daß als dem König ein Plan vorgeleget wurde, die Colonisten in der Churmark dadurch zu vermehren, daß Er ihnen die Pfarrhufen als Pächtern der Prediger einräumen lasse, er denselben in diesen eigenhändigen Worten verwarf:

„ich sehe wohl ein, daß zwey Familien davon nicht „leben können, wovon ein Priester mit seiner Fa„milie nur knappen Unterhalt hat.

Unterschiedene Gelehrte, mit welchen der König umgegangen ist.

Der König hat unterschiedene Gelehrte an unterschiedenen Orten, entweder ein- oder einigemal gesprochen; von diesen rede ich aber nicht, sondern beziehe mich auf das Allgemeine, welches ich oben (S. 43.) geschrieben habe. Jetzt rede ich nur von denjenigen, welche Ihm eine Zeitlang des Abends, entweder in seinem Cabinet, oder bey der Tafel, zum gesellschaftlichen Umgang gedienet haben. Ich kann und will aber auch diese nicht insgesammt, sondern nur diejenigen nennen, welche mir vor an-

anderen bekannt sind. Die meisten bestätigen die Wahrheit dessen, was Herr von Alembert in dem ersten Bande seiner Melanges de litterature mit Recht gerathen, und, was noch wichtiger ist, selbst ausgeübet hat, daß die Gelehrten mit Gelehrten umgehen, und sich von den Grossen entfernen sollten. Der alte griechische Philosoph Heraklitus war auch schon so klug, aber er antwortete dem persischen König Darius, Hystaspis Sohn, zu spröde und platt, als er ihn einlud an seinen Hof zu kommen. Den Plato schmeichelte die Ehre, zu des Königs Dionysius Person und Tafel Zutritt zu haben, sie kam ihm aber theuer zu stehen, und so ist es mehreren ergangen. Der ungedruckte Briefwechsel, den der König als Kronprinz mit dem churfächsischen Gesandten beym Berliner Hofe, von Suhm, geführet hat, zeiget, daß er durch denselben zur Kenntniß und Liebe der wolfischen Philosophie gekommen sey. Im Anfang und in den ersten Jahren Seiner Regierung, war Er, wenn man den studirten Italiener, Grafen Francesco Algarotti, ausnimt, vorzüglich in der Gesellschaft studirter Franzosen, bey welchen die gemeinen Nationalfehler, die der Graf von Manteufel im ersten Theil meiner Lebensbeschreibungen S. 122. an den Franzosen bemerket, nämlich Eitelkeit (vanité) und Leichtsinnigkeit (legereté), sich stark äussersten, jedoch mit einem beträchtlichen Unterschied. *D'Arget*, des Königs Secretär, dem *d'Arnaud* in diesem Amt folgte, war so klug, daß er zu rechter Zeit seinen Abschied nahm, ehe die Feindschaft zwischen Maupertuis und Voltaire aufs höchste stieg. *Maupertuis* war ein seichter, und eben deswegen ein hochmüthiger Gelehrter. Der *Marquis d'Argens*, besaß gute Kenntniß der griechischen Sprache und Philosophie, schrieb munter und witzig, ging weit im Zweifel, und hatte keinen festen Gemüthscharakter. Voltaire war ein Mann von unerschöpflichem Witz, ein guter Dichter nach französischer Art, ein schöner Stilist, ein theoretischer und practischer Comödiant,

ein

ein seichter Geschichtkenner und Philosoph, ein grosser Spötter, insonderheit der Religion, ein geldhungriger Mann. *La Mettrie*, eine Zeitlang Vorleser des Königs, war ein schlechter Arzt, aber ein guter Trinker, ein Erzspötter der Religion, und ein Narr. Um das letzte zu erkennen, sehe man nur sein von dem grossen Kupferstecher Schmidt gestochenes Bildniß an. Formey übertraf alle an Gelehrsamkeit, und hat bis an den Tod des Königs desselben Gunst genossen Von dem *Charles Theophile Guischardt* findet man Nachrichten im dritten Jahrgang meiner wöchentlichen Nachrichten von 1775, St. 23 und 24. Er hatte die Theologie studiret, und oft geprediget, in der lateinischen und griechischen Sprache, auch in den morgenländischen Sprachen, viel gethan, und war ein wirklicher Gelehrter, wie seine Memoires militaires sur les Grecs et les Romains, und die Memoires critiques et historiques sur plusieurs points d'antiquites militaires beweisen. Er ward aber 1747 Officier in Diensten der vereinigten Niederlande, ging zehn Jahre hernach als Freywilliger zu der alliirten Armee, und gefiel dem Herzog Ferdinand von Braunschweig, der ihn dem König empfahl, bey welchem er am Ende des 1757sten Jahrs in Schlesien ankam. Der König behielt ihn erst in Seinem Gefolge, 1759 aber machte er ihn zum Major und Anführer eines Freybataillons, legte ihm auch die römischen Namen Quintus Icilius bey. Nach dem Frieden, im 1763sten Jahr, mußte er sich zu Potsdam wohnhaft niederlassen, damit sich der König seiner zum gesellschaftlichen Umgang bedienen konnte. Er vermehrte nun seine Bibliothek, welche beträchtlich wurde, und seine Sammlung theils alter Münzen und Medaillen, deren er 2640 Stücke, und unter diesen manche seltene hatte, theils guter Gemälde, and beschäftigte sich täglich mit den Wissenschaften, um in dem Umgang mit dem König zu zeigen, daß er ein gründlicher Gelehrter sey. Er kaufte sich auch ein adeliches Gut, Namens Wassersuppe, und starb 1775,

im 51sten Jahre seines Alters als Obrister der königl. Armee. Er war dem König zu Gefallen kein Bekenner der christlichen Religion, die er ehedessen gepredigt hatte, aber in gelehrten Materien gab er dem König nicht so wie Favorinus dem Kaiser Hadrian (s. oben S. 38 in der Anmerkung) nach, sondern behauptete das, was er gewiß wußte, mit Freymüthigkeit und Standhaftigkeit. War er bey dem König allein, so begegnete ihm derselbige mehrentheils ziemlich gut, aber zuweilen gebrauchte Er im Cabinet und über Tafel harte Ausdrücke gegen ihn, insonderheit wenn er Ihm nicht nachgeben wollte. Daraus entstand einmal eine lang anhaltende Ungnade, die aber der Obriste standhaft ertrug, und sich dem König nicht eher wieder näherte, als bis Er ihn wieder zu sich rufen ließ. Der König gab ihm wenig Gehalt, und wenn er über Geldmangel klagte, ermahnte Er ihn zu strenger Haushaltung, nöthigte ihn auch, anstatt der gestickten Uniform, eine ganz gemeine zu tragen, und ein gebratenes Rebhuhn in die Tasche zu stecken, und nach Hause mitzunehmen. Weil Guischardt in seinen Memoires militaires behauptet hatte, daß ein römischer Soldat mehr Last getragen habe und habe tragen können, als ein Deutscher, so ließ der König, als ein Lager beym Kloster Grissau in Schlesien stand, ihn mit dem völligen Gepäcke eines Soldaten belästigen, und mit dieser Last so lange hin- und hergehen, bis er gestand, daß sie grösser sey, als die römische. Er nannte ihn zuweilen spottend Seigneur de Wasserſuppe. Er machte seinem neugebornen Sohn ein Geschenk mit einer griechischen Grammatik, und anstatt der Mütze, mit dem Deckel einer ausgehölten Angurie. Nach seinem Tode berief der König den gelehrten und berühmten Canonicus Pauw aus Xanten, im Herzogthum Cleve, nach Potsdam, um Ihm zum gelehrten Gesellschafter zu dienen. Diesem guten Mann war mit solcher Ehre nicht gedienet. Er konnte sich nicht entschlieſſen, dem König zu schmeicheln,

sondern er sprach und handelte in den gelehrten Unterredungen nach seiner Ueberzeugung und Weise. Er war noch kein halbes Jahr zu Potsdam gewesen, als er mir schrieb, daß er sterben müßte, wenn er nicht bald die Erlaubniß bekäme, nach Xanten in seine einsame Celle zurück zu kehren. Bald hernach erhielt er sie, und seine Gemüthsruhe kam wieder, je weiter er sich von Potsdam entfernte.

Den Abt Bastiani aus Breslau erwählte der König um der neuen italienischen Litteratur willen zum Gesellschafter, begegnete ihm aber anfänglich hart. Oft sagte Er zu ihm: „Er stellet den infamen vor, der auf „den sieben Bergen sitzet. Vous etes mon plastron, „c'est sur vous, que je decoche tout mon venin.„ Nach dem teschenschen Frieden sagte Er in Breslau zu ihm: nun der Friede geschlossen ist, gedenke ich gleich nach Sanssouci zurück zu kehren, um Kohl zu pflanzen, und Ich hoffe, er wird dahin kommen, um mir Gesellschaft zu leisten. Der Abt antwortete, Sire! ich bin kränklich, ich werde diese Ehre nicht haben können. Was? erwiederte der König, er ist kränklich? das habe Ich nicht gewußt. Gute Nacht! Nun war der König einige Jahre lang kaltsinnig gegen ihn; aber einige Jahre vor Seinem Tode berief Er ihn wieder nach Potsdam, und der Abt, da er in den Saal zu Sanssouci trat, rief aus: c'est à cette heure, que je respire! Von dieser Zeit an ging der König immer gnädig, ja freundschaftlich mit ihm um; schenkte ihm zuweilen Geld, gab ihm auch eine goldene Dose, und hatte ihm eine gute Präbende zugedacht, sie ward aber bey seinen Lebzeiten nicht erlediget.

Der gelehrte Marchese Lucchesini, von welchem in dem achten Jahrgang meiner wöchentlichen Nachrichten von 1780, im achten Stück, politische Anmerkungen

über

über Italien stehen, ist 1780 Gesellschafter des Königs geworden, und hat sich bis an Desselben Tod im Ansehn bey Ihm erhalten. Auch der gelehrte Herr **Merian**, (S. 52.) Director der philosophischen Klasse der Berliner Akademie der Wissenschaften, hat des Königs Achtung mehrere Jahre lang genossen, und ist, wenn der Monarch des Winters zu Berlin war, oft auf den Abend zur Unterredung mit Ihm bestellet worden.

Was Er in Ansehung gelehrter Anstalten gethan.

König Friedrich der erste hatte, auf dringendes Bitten seiner Gemalin Sophie Charlotte, durch Leibnitz **zu Berlin eine Gesellschaft der Wissenschaften** gestiftet, welche sein Sohn so verachtete, daß er seine Hofnarren zu Präsidenten derselben machte, und aus ihrer Casse ihnen einige hundert Thaler Gehalt zahlen ließ, Sein Enkel erklärte sie dadurch für eine Wirkung seines schwachen Verstandes, daß er schrieb, er habe sich überreden lassen, sie gehöre mit zu dem königlichen Ansehen. Dennoch erhielt sie nicht nur der letzte, als Er zur Regierung kam, sondern Er erhob sie auch zu einer **Academie der Wissenschaften.** Man muß nicht denken, daß deswegen das Urtheil, welches Er über Friedrich den ersten gefället hat, auf ihn anwendbar sey, denn sein Zweck bey der Akademie war, daß die Mitglieder derselben auch Lehrer der Jugend in den Wissenschaften, insonderheit in allen Theilen der Philosophie, seyn sollten. Deswegen wollte Er Wolf von Marburg nach Berlin an die Academie ziehen, und als Er dieses 1740 im Monat Junius an den Consistorialrath Reinbeck schrieb, (in einem Briefe, den ich in Händen habe,) setzte er eigenhändig hinzu:

„uns

„ unsere Academie mus nicht zur parade Sondern
„ zur Instruction sein,

welches ein vortreflicher Gedanke war. Ob und in wie fern er ausgeführet worden? kann hier nicht untersuchet werden, dieses aber läßt sich kurz und mit Wahrheit sagen, daß der König sich gleich in der Wahl des ersten Präsidenten geirret habe, denn Maupertuis war nicht der Mann, der die Academie gut einrichten, verständig regieren, und zu einem gegründeten und vorzüglichen Ansehn erheben konnte. Sie ward gleich im Zuschnitt verdorben, und wurde zu Deutschlands Schimpf, und zu der preußischen Länder Schaden, eine französische Academie, bey welcher französische und italienische Gelehrte einen beträchtlichen, deutsche Gelehrte aber entweder einen geringen, oder wohl gar keinen Geldwerth hatten, und der Titel Academicien, an und für sich selbst, gab, weder in der so genannten grossen, noch in der gelehrten Welt, einen Rang.

Von der Verfassung der **Universitäten** überhaupt, von der Einrichtung derjenigen insonderheit, welche in den königlichen Ländern sind, hatte der König keinen richtigen Begrif, denn der wird nicht zu den nöthigen Kenntnissen eines künftigen Regenten gerechnet. Als Er 1754 zu Halle war, und die gesammten Professoren der Universität in dem Hause, in welchem Er abtrat, sich nach der Ordnung der Facultäten gestellet hatten, mißfiel ihm diese Parade, weil die Theologen, oder nach Seinem Ausdruck, die Pfaffen, oben an standen. Er hatte auch nicht gedacht, daß der Professoren so viele wären, sondern sich vorgestellet, daß jede Wissenschaft nur einen einzigen Professor habe. Er fragte bey der Tafel nach dem Professor der Geschichte, und da Wiedeburg erschien, gab Er ihm seine Lection. Er wollte den Professor der Philosophie sprechen, und als Meier Ihm vorgestellt wur-

wurde, der über seine eigne Lehrbücher die philosophischen Wissenschaften zu lehren bekannte, befahl Er ihm über Locke Essai sur l'entendement humain ein Collegium zu lesen, zu welchem weder der Lehrer noch seine Zuhörer Lust hatten, daher es auch nicht lange währete. Er meynte auch, daß die Universität zu Halle mit der Stadt zusammen ein gemeines Wesen ausmache. Denn als am 13ten Jänner 1766 das Generaldirectorium bey Ihm anfragte, ob Er die hallische, durch den Krieg in schlechte Umstände gerathene Kämmerey für dieses mal von Erlegung der 133 Thaler 8 Gr. Belehnungskosten wegen des Kämmereyguts, welche in die magdeburgische Landrenthey flössen, allergnädigst dispensiren wolle? so schrieb Er an den Rand:

„Guht, aber mit dem Beding, daß Sie Sich
„honett gegen die Fermes vom Tabac bezeigen,
„und Ihre rasende Studenten in beserer Zucht
„halten. „

Das Generaldirectorium half dieser unrichtigen Vorstellung dadurch ab, daß es an den Staatsminister Freyherrn von Fürst schrieb, und denselben bat, an die Universität das Nöthige gelangen zu lassen, daß die Studenten sich gut betrügen, und insonderheit der Tabackspachtungs-Compagnie keine Hindernisse in den Weg legten.

Man erkennet aus der eben angeführten Randglosse, daß der König von den Studenten eine schlechte Meynung hatte, die sich ohne Zweifel auf viele Erzählungen von Studentenstreichen gründete, und auch aus folgendem Cabinetsbefehl erhellet, der am 28sten April 1772 an den Herrn Staatsminister Freyherrn von Zedlitz erging.

„Der Beschwerde der Kaufleute und Weinhändler zu
„Halle kann Ich nicht anders abhelfen, als daß den
„Studenten auf der dortigen Universität das Herum-
„lau-

„laufen auf die sächsischen Dörfer ernstlich untersagt „werde. Sie verderben dadurch ohnedem ihre Zeit, „versäumen dabey ihre Studia, verzehren unnöthig „Geld, und werden öfters liederlich, und daher „wird dergleichen Verbot von doppelten Nutzen für „den Staat seyn.„

An oftmaliger Wiederholung der Verbote dieser Art hatte es nicht gefehlt, aber die alte Verfassung der Universitäten hatte sie fruchtlos gemacht.

Der König hat an die Aufnahm der Universitäten in Seinen Staaten nichts gewendet, wenn man die kleinen Summen ausnimmt, welche Er zur Verbesserung der Gehalte einiger Professoren zu Halle bewilliget hat. Es kommen oben (S. 44.) einige Proben von der geringen Besoldung der hallischen Professoren vor. Wenn ich mich recht besinne, so sind der ganzen philosophischen Facultät, bey der Stiftung der Universität, nur tausend Thaler Besoldungsgelder angewiesen, die doch zuweilen wohl aus einem Dutzend ordentlicher Professoren bestanden hat.

Als der König 1770 seine nicht wichtige Lettre sur l'education hatte drucken lassen, schickte Er sie am 17ten April Seinem Staatsminister von Münchhausen mit diesem Brief zu:

„Ich überschicke euch die hierbey kommende Pieçe, „in der Intention, daß ihr solche lesen sollt, weil Ich „glaube, daß darin einige Reflexiones befindlich sind, „von welchen bey den Universitäten Gebrauch zu „machen, nicht ohne Nutzen seyn dürfte.„

Nach einigen Wochen antwortete und berichtete Ihm der Minister, er habe sogleich, als er die Schrift erhalten, sie dem Staatsminister von Fürst mitgetheilet, unter dessen Aufsicht die Universitäten stünden, und dieser habe

alsobald, nach Anleitung der darinn enthaltenen vortreflichen Reflexionen, den Universitäten Anweisung gegeben. Sein äusserster Wunsch sey, daß es ihm gelingen mögte, in den unter seiner Direction stehenden Schulanstalten des Königs grossen Absichten zur Verbesserung der Erziehung sich zu nähern.

Der König schrieb an den Rand

bené

Fr.

und schickte den Bericht zurück.

Der Staatsminister Freyherr von Fürst schrieb am 28sten May an den König, und berichtete, daß er zur Erfüllung der landesväterlichen Absicht Sr. Majestät, und zur Abhelfung der in der Lettre sur l'education bemerkten Mängel auf den Universitäten, geschärfte Befehle an die Professores habe ergehen lassen, damit der Studirenden Verstand und Beurtheilungskraft besser gebildet werde, sie zum Selbstdenken, zur Erlernung gründlicher Wissenschaften, und zu der griechischen und lateinischen Sprache angeführet würden. Die Beylage enthalte davon die Hauptpuncte, und zeige zugleich die Art, wie er sowohl die Professores als die Studenten zu ihrer Pflicht anzuhalten sich bemühe. Er sey aber allein und ohne Gehülfen, auch ohnedem schon mit Arbeit zu sehr beladen, und also bey aller Aufmerksamkeit nicht im Stande, hinlänglich zu wachen, damit die Vorschriften wirklich und genau befolget würden; und wünsche also des Königs Genehmigung, daß er desto öfterer auf den Universitäten, durch einen dazu tüchtigen Rath, Untersuchungen anstellen lassen dürfe, und daß bey Ermangelung anderer Fonds zu den Kosten, wenigstens ein freyer Vorspannpaß zu jedesmaliger Visitation bewilliget werde. Hier schrieb der König an den Rand, was oben S. 36.

schon

schon angeführet worden, uud setzte noch folgende Worte hinzu:

„im übrigen wirdt eine Visitation vihlen Nutzen „haben, wen sie einen geschickten menschen Comitirt „wirdt.

Was er für die Gymnasien, Stadt- und Land-Schulen gethan.

Der König hatte von dem Zustand und der Beschaffenheit der Gymnasien und Schulen in seinen Staaten keine unmittelbare Kenntniß, und beurtheilte sie also nach Berichten, Erzählungen und Vermuthungen. Ich weiß nicht, worauf es sich gründet, daß Er in seiner Lettre sur l'education den Schulen den Ruhm versaget, die Jugend zum Nach- und Selbstdenken anzuführen, ihren Geschmack zu verbessern, sie im richtigen Urtheilen zu üben, und ihnen die Grundsätze guter und edler Gesinnung einzuflössen. Mir ist dieses unangenehm gewesen, und ich habe es 1772 gewaget, Ihm darinn zu widersprechen, (welches die Minister nicht wagten,) indem ich in der Zuschrift meines aus Seinen Werken gezogenen Recueil etc. geschrieben: Si vous ne pouvez ignores, Sire, qu'il y a dans vos Etats des ecoles publiques, ou l'on s'applique avec tout le soin possible, à faire penser par eux-mêmes les jeunes gens, à former leur goût, à exercer leur jugement, et à leur inspirer des sentimens nobles et vertueux, votre Majesté me permettra de lui dire, que de ce nombre est le College, dont je suis le directeur. Er nahm dieses nicht übel auf, sondern machte mir in Seiner Antwort wegen des Buchs ein gnädiges Compliment.

Er befahl 1765, daß die Stadt- und Landschulen in seinen Ländern untersuchet und verbessert werden sollten. Ich habe nicht gefunden, wer? oder was? Ihn dazu veranlasset hat: vermuthe aber, daß der geheime Cabinets-

rath Eichel durch den Oberconsistorialrath Hecker ermuntert worden ist, den König bey guter Gelegenheit auf diese Gedanken zu bringen. Es erfolgte unterm 17ten May dieses Jahrs die bekannte Circularverordnung, welche viel Aufsehn gemacht, und auf dem platten Lande das Schulwesen merklich verbessert hat, aber mehr ausgerichtet haben würde, wenn theils die Schullehrer geschickter gewesen, theils die Armuth der Bauern nicht von Jahr zu Jahr grösser geworden wäre, und sie genöthiget hätte, ihre Kinder anstatt des Gesindes zu gebrauchen, und also von den Schulen zurück zu halten; so, daß im Sommer nur an wenigen Orten ordentlicher Schulunterricht gegeben worden. Am 12ten November 1768 gedachte der König wieder daran, und schrieb an das geistliche Departement, Er habe seit geraumer Zeit von dem Erfolg der zum Besten seiner Länder und Unterthanen eingeführten neuen Schulanstalten, (sollte heissen, Schuleinrichtungen,) keine Nachricht erhalten; es bleibe aber die Beförderung und Befolgung derselben ein Gegenstand Seiner landesväterlichen Sorgfalt: also solle auch das geistliche Departement nicht nur sein beständiges Augenmerk auf dieselben richten, sondern auch noch in demselben Jahr eine Revision aller Schulanstalten in seinen Ländern anstellen, und Ihm von ihrem Zustand, und von der Wirkung, welche sie gehabt, pflichtmäßigen, unmittelbaren und ausführlichen Bericht abstatten, auch die bemerkten Fehler nicht verschweigen, damit Er gegen dieselben die nöthigen Mittel vorkehren könne. Diesen Befehl theilte der Staatsminister von Münchhausen dem Staatsminister von Dorville mit, welcher das geistliche Departement in Ansehung des reformirten Theils versahe; Er ließ auch an alle Provinzialregierungen und Consistorien Befehl ergehen, die Schulen zu untersuchen, und ihren Zustand an das Oberconsistorium zu berichten. Schon am 30sten December schrieb der König an ihn, sein Staatsminister von Dorville habe Ihm von den reformir-

mirten Schulen deutscher und französischer Nation schon Nachricht gegeben, Er erwarte nun nächstens seinen Bericht von den lutherischen und übrigen Schulen; mache ihm auch vorläufig bekannt, daß Er auf die Anzeige des von Dorville, durch seine Krieges- und Domainenkammern allen Beamten werde aufgeben lassen, mit mehr Sorgfalt als bisher geschehen, die Bauern anzuhalten, daß sie ihre Kinder fleißig in die Schulen schickten; und wenn sie dieselben ja zu ihrer Feldarbeit drey Monate im Jahr gebrauchten, sie doch in den übrigen Monaten in die Schulen gehen zu lassen. Wenn aber einer und der andere Schulmeister zu schlecht besoldet wäre, und deswegen durch die erlernte Profeßion sich seinen Unterhalt verschaffen müßte, wodurch aber die Schulen vernachläßiget würden: so sey Sein Wille, daß die beyden Minister vom geistlichen Departement, ein allgemeines Verzeichniß von allen solchen Schulmeistern verfertigen lassen, und Ihm schicken sollten, damit Er auf Verbesserung ihrer Besoldungen denken, und auch dieses Hinderniß aus dem Wege räumen könne. Der König wußte aber nicht, daß dazu grosse Geldsummen nöthig, und daß bloß in der Churmark gegen 500 Landschulmeister wären, die von 10 Thalern herab bis nichts hätten. Am Ende des Jänners 1769 war der Minister von Münchhausen mit seinem Bericht von dem Zustande der Schulen in des Königs Ländern, und von dem, was ihre völlige Verbesserung hindere, fertig, und schickte ihn an den König. Dieser antwortete ihm am zweyten Februar, der Bericht sey für Ihn zu weitläuftig, (S. 84.) Er könne sich in die verschiedenen Theile desselben nicht besonders einlassen. Seiner Einsicht nach komme es bey diesem Ihm so angelegenen Geschäft hauptsächlich auf die Landschulen an, welche die schlechtesten wären; hingegen die Stadtschulen mögten noch so taliter qualiter beschaffen seyn. In Ansehung jener müßte nothwendig dafür gesorget werden, daß die Kinder der Bauern und Landleute einen vernünftigen

tigen und deutlichen Unterricht in der Religion bekämen, damit ihr Verstand mehr aufgekläret werde, und sie richtigere Begriffe von ihren Pflichten bekämen. Hieran mangele es vermuthlich, und die meisten Bauerkinder blieben in der größten Unwissenheit. Dieser Dummheit, wenn er sich so ausdrücken könne, müsse nothwendig am ersten abgeholfen werden. Was die Schulen in den Städten betreffe, so finde Er sehr gut, daß die Aufsicht über dieselben den Bürgermeistern (sollte heissen Magistraten,) anvertraut werde; und wenn das Consistorium einer jeden Provinz von Zeit zu Zeit genau nachsehe, ob die vorgeschriebene Ordnung in allen Stücken gebührend beobachtet werde? so könne es nicht fehlen, daß auch diese sich nach und nach verbesserten, und die noch vorhandene Hindernisse aus dem Wege geräumet würden. An einigen Orten, wo es dienlich und nöthig seyn mögte, könnten auch die reformirten und lutherischen Schüler gar füglich mit einander vereiniget werden; denn Lesen, Schreiben und die lateinische Sprache könnten die Kinder bey einem Religionsverwandten so gut, wie bey dem andern lernen. Der Minister solle also nach diesen Grundsätzen einen kurzen Plan entwerfen und einsenden, und sein Hauptaugenmerk auf die Chur- und Neumark und auf Pommern richten.

In diesen Gedanken des Königs ist sehr viel Verstand und Einsicht, mehr als jemals ein König über das Schulwesen geäussert hat. Zehn Jahre hernach, nemlich am sechsten September 1779, sprach Er zu Potsdam mit Seinem Staatsminister Freyherrn von Zedlitz noch ausführlicher über den Unterricht der Jugend, und der dabey gegenwärtige Geheimecabinetsrath Stelter mußte den Inhalt des Gesprächs auf der Stelle nachschreiben, und nachher in einen Cabinetsbefehl bringen. Ich will dieses nicht als etwas Vorzügliches davon anführen, daß Er sehr ernstlich verlangte, es solle mit der studirenden

Jus

Jugend die lateinische und griechische Sprache stark getrieben werden, sondern dieses, daß die Jugend in der christlichen Religion gut unterrichtet werden solle, von welcher Er sagte, daß sie viel solider als die jüdische Religion sey.

Ich komme auf die älteren Materien zurück, welche durch diese Anmerkungen unterbrochen worden. Der Staatsminister von Münchhausen ließ 1770 am 20sten May, folgende Vorstellung an den König abgehen. Um auf das Schulwesen nützliche Aufsicht zu haben, sey nothwendig, daß die Schulanstalten durch geschickte Männer zuweilen untersuchet würden; denn dadurch würden die einschleichenden Nachläßigkeiten am gewissesten gehoben, und allenthalben werde eine beständige Lebhaftigkeit im Schulunterricht unterhalten. Er könne sich aber dieses unentbehrlichen Mittels nicht bedienen, weil er unter seiner Direction keinen Fonds zu den für die Commissarien nöthigen Kosten habe. Er bitte also, daß der König dem Generaldirectorio befehlen mögte, einen solchen Fonds, der nicht groß zu seyn gebrauche, anzuweisen, auch für die Commissarien in nöthigen Fällen freye Vorspannpässe ausfertigen zu lassen. Zu dieser Vorstellung wurde der Minister dadurch veranlasset, daß das Generaldirectorium fünf Tage vorher an ihn geschrieben, und sich willig erkläret hatte, mit für die Verbesserung des Gehalts der Landschulmeister zu sorgen; daher der Minister hoffte, daß es auch in andern Dingen gleiche Willfährigkeit beweisen werde. Der König antwortete ihm am 20sten May: Seine jetzigen Beschäftigungen mit den Revüen verstatteten Ihm nicht, diese Anträge gehörig zu erwägen, es solle aber geschehen, wenn Er aus Pommern zurückkäme. Wirklich vergaß der König über dem Soldatenwesen diese Schulangelegenheiten nicht, sondern nach Seiner Zurückkunft aus Pommern, schrieb Er am 31sten May an den Minister, Er habe an den von Ihm verlangten kleinen

Fonds

Fonds gedacht, und gefunden, daß Er aus der Sportelncasse, in welcher viele Gelder müßig und ungebraucht lägen, am besten genommen werden könne; es müsse aber vorher ein ordentlicher Anschlag verfertiget und festgesetzet werden. Es ist 1770 aus allem nichts geworden. Wären auch die Kosten zu den Visitationsreisen aus der Sportelncasse genommen worden, so wäre sie doch nicht hinlänglich zu allen Schulverbesserungskosten gewesen. Etwa ein Paar Jahre vorher hatte der König auf der Reise nach Schlesien, da Er in einem Dorf der Mark Brandenburg Sich etwas aufhalten müssen, bis ein an Seinem Reisewagen zerbrochenes Rad wieder hergestellet worden, auf dem Kirchhof ein schreckliches Geräusch in einem daran liegenden Hause gehöret, und bey angestellter Erkundigung erfahren, daß daselbst die Schule sey. Das bewog Ihn, aus dem Nachtquartier an den Minister von Münchhausen zu schreiben, Er wisse nun aus eigener Erfahrung, daß die Dorfschulen einer grossen Verbesserung bedürftig wären, und der Minister solle Ihm melden, wie viel Geld dazu nöthig sey? denn Er wolle es geben. Als der Minister dem Oberconsistorium davon Nachricht gab, und verlangte, daß die Oberconsistorialräthe sagen sollten, wie viel er fordern müsse? sagte ich, als damaliger jüngster Obconsistorialrath, zuerst meine Meynung, welche diese war, daß der König bloß zur Verbesserung der Landschulen in der Churmark, jährlich hunderttausend Thaler hergeben müsse. Der Minister fand diese Summe nicht zu groß, aber als er seinen oben genannten Collegen, dem Minister von Dorville, zur Theilnehmung an dieser Forderung bewegen wollte, glaubte dieser, daß die Summe viel zu groß sey, und den König abschrecken würde; es bedachte aber dieser Staatsminister nicht, daß man von den grossen Herren in wichtigen Fällen viel fordern müsse, weil sie gemeiniglich weniger geben, als verlanget wird. Kurz, die beyden Minister beschlossen, daß sie die Summe der

Gna-

Gnade des Königs überlassen wollten, der nun nichts gab. In dem 1772sten Jahr wollten sich der Staatsminister Graf Reuß der neunte und der churmärkische Landrentmeister Hofrath Buchholz dem König angenehm machen, und meldeten Ihm, daß die churmärkische Städtecasse einen Vorrath von hunderttausend Thalern habe, in Ansehung dessen der König Seine Befehle ergehen lassen mögte. Der Monarch antwortete ihnen, das Geld gehöre nicht Ihm, sondern der Provinz; wenn sich sichere Personen fänden, welche die engländische Landwirthschaft einführen wollten, solle es denselben für drey Procent geliehen, und von den Zinsen sollten geschickte Landschulmeister auf königlichen und adelichen Dörfern besoldet werden. Für die genannte Landwirthschaftsart fanden sich keine Liebhaber, aber das Oberconsistorium verabredete mit dem Generaldirectorium, daß von den Zinsen dieses Capitals geschickten Schulmeistern auf volkreichen aber armen königl. und adel. Dörfern der Churmark Gehalte von 120 Thalern gegeben werden sollten, für welche sie die Kinder umsonst unterrichten müßten. Diese Anwendung des Geldes ist bisher gewissenhafter, als gewöhnlich zu seyn pfleget, beobachtet worden, und ausser dieser Summe hat der König einen Theil der 2 Procent Zinsen von 8,20000 Thalern, welche Er von 1772 bis 76 dem pommerschen Adel auf ewig geliehen, zur Besoldung tüchtiger Landschulmeister in Pommern, bestimmet.

Was Er die Schulen einiger Städte zu ihrer Verbesserung bewilliget hat, ist, bis auf eine einzige Summe nach, nicht aus Seinen unmittelbaren Cassen, sondern aus den Kämmereyeinkünften der Städte genommen worden. Er hieß es 1766 gut, daß aus der Berliner Stadtkämmerey 800 Thaler zur bessern Besoldung der Lehrer des Berliner Gymnasiums gegeben würden; und 1764 hatte Er schon genehmiget, daß aus der Kämmerey der Stadt Neuruppin jährlich 300 Rthlr. zur Vermehrung der Besoldung der Stadtschullehrer genommen werden konnten. Die letzte Schule kann sich aber auch Seiner unmittelbaren Wohlthat

rüh-

rühmen, und ist meines Wissens die einzige, welcher dieselbe wiederfahren. Er dachte nicht lange vor dem Ende Seiner Regierung, an Seinen ehemaligen vergnügten Aufenthalt zu Neuruppin, (S. 20.) und schenkte erst der Schule 4500 Thaler, und hernach der Stadt zu neuen steinernen Häusern 100,000 Thaler. Sonderbar ist, daß der König an die Schule Seiner Residenzstadt Potsdam nicht nur nichts gewendet hat, sondern daß sogar die Hälfte des Schulhauses Seinen Pagen zur Wohnung hat eingeräumet werden müssen, welches erst auf Befehl Königs Friedrich Wilhelm des zweyten abgeändert worden. Daher war auch diese Schule in einer schlechten Verfassung, und in einem nothleidenden Zustande, zu dessen Abhelfung der König nicht einmal die Hand bieten wollte. In ältern Zeiten speiseten die Lehrer der Schule, (welches auch in andern Städten für die dasigen Schullehrer gewöhnlich war,) des Mittags bey den Bürgern, woraus schädliche und anstößige Unordnungen entstanden. Daher wurde zu Potsdam schon im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts anstatt der Speisung eine Geldauflage auf die Häuser geleget, welche jährlich 4, 6, 8, 12 bis 24 Gr. betrug, und die daraus erwachsende Summe wurde Speisegeld genennet, und unter die Schullehrer vertheilet. 1765 schaffte man auch die alte Gewohnheit ab, daß die Lehrer mit den Schülern vor jedem Hause jährlich einige mal sangen, und dafür etwas bekamen, welches Recordiren heisset, und man ließ es bey dem auf die Häuser gelegten Aequivalent bewenden. Als 1767 der damalige Major und Flügeladjutant von Götze glaubte, daß er nicht nöthig hätte, die 16 Gr. welche von seinem Hause für die Schullehrer bezahlet werden mußten, abzutragen, und der Magistrat sich darüber unmittelbar bey dem König beschwerete, befahl Dieser dem damaligen Obristen von Lestewitz, Ihm von der Bewandniß der Sache Bericht abzustatten, und als derselbige erfolget war, antwortete Er ihm am 22sten November:

„Mein

„Mein lieber Obrister von Lestewitz! Ich habe „euren Bericht vom 21sten dieses erhalten, und da bey „denen von euch, wegen der so genannten hiesigen „Schulcollegen Tischgeld angeführten Umständen, „der Major und Flügeladjutant von Götze, sich „nicht wohl entbrechen kann, solches gleich andern „hiesigen Hausbesitzern zu bezahlen: so ist Meine „Intention, daß ihr ihm solches bekannt machen, „auch dem Magistrat es zu wissen thun sollt.„

Alle Besitzer der Häuser, selbst die Katholiken und Juden, liessen sich diese Auflage gefallen; aber unvermuthet fingen die Reformirten an, sich derselben zu widersetzen; und zu behaupten, sie wären nicht verpflichtet, ein solches Onus reale zu ertragen, weil in der Stadtschule die Kinder nicht **im reformirten Christenthum** unterwiesen würden. Diese Ursache war seltsam, und dem Evangelium nicht gemäß, aber doch so ernstlich gemeynet, daß das Finanzdepartement sich mit dem geistlichen Departement vereinigte, dem König die Sache zur Entscheidung vorzulegen, in der gewissen Hoffnung, daß Er sie abermals eben so richtig als am 22sten November 1767 beurtheilen werde. Es unterschrieben also fünf Finanzminister und der Minister vom geistlichen Departement einen Bericht vom 5ten April 1771, bey dessen Beschluß sie anfragten: ob nicht diese Abgabe zur Unterhaltung der Schullehrer ein jeder Besitzer eines Hauses, ohne Rücksicht auf seine Confeßion, fernerhin erlegen solle? Der König schrieb die unerwartete Antwort an den Rand:

„Das Seindt Narenposten. (Das sind Narrenposssen.)

Nun versuchte es der Magistrat, den König auf andere Gedanken zu bringen, und bat Ihn unterm 25sten Junius 1771, zu verordnen, daß das den Schullehrern gebührende Speisegeld, als ein auf allen Häusern haf-

tendes

tendes Onus reale, wofür es der König selbst am 22sten Nov. 1767 erkannt habe, von allen Besitzern derselben entrichtet werden solle? Es erfolgte aber am 26sten Junius an die Minister vom Finanz- und geistlichen Departement folgender Cabinetsbefehl:

„Obgleich der hiesige Magistrat das ihm zugefer-
„tigte Gesuch der hiesigen lutherischen Schulcolle-
„gen, wegen der sogenannten Tischgelder, in einem
„im Original angeschlossenen Bericht vom 25sten
„dieses Monats zu begünstigen scheinet: so haben
„doch Se. königl. Majest. in Preussen, unser aller-
„gnädigster Herr, darauf zu resolviren geruhet:
„daß die Reformirten allhier ihre Schulleute, und
„die Lutheraner die ihrigen bezahlen und unterhal-
„ten sollen; und befehlen daher Dero Generaldi-
„rectorio und geistlichem Departement der geistli-
„chen reformirten und lutherischen Angelegenheiten
„hiermit, hiernach den hiesigen Magistrat ein- für
„allemal zu bescheiden, und zur Ruhe zu verweisen.„

Friedrich.

Er hatte die böse Wirkung, daß nun die Bürger überhaupt die Tischgelder für die Schullehrer nicht mehr bezahlen wollten, daher diese in die größte Noth geriethen. Als der Magistrat die Bürger mit Schärfe zu ihrer Pflicht anhielt, beschwerten sie sich über dieselbe bey dem König, der am sechsten May 1773 folgenden Cabinetsbefehl ergehen ließ.

„Da Se. königliche Majestät auf angeschlossene al-
„lerunterthänigste Vorstellung der potsdamschen Bür-
„ger, die von dem Magistrat wegen des von ih-
„ren Häusern zu der hiesigen Schullcollegen Tisch-
„gelbern verweigerten Beytrags, mit Execution be-
„leget worden, bey vorkommenden Umständen nun-
„mehr

„mehr allergnädigst resolviret, daß gedachter Bey-
„trag in der Maasse, darinn solcher vom Magistrat
„reguliret worden, nicht Statt haben, am aller-
„wenigsten aber als ein Onus reale den Häusern
„auferleget, und von den Besitzern derselben einge-
„fordert, sondern vielmehr, zur Erhaltung eines
„willigen Beytrags zum Unterhalt der Schullcolle-
„gen, das vormalige Recordiren wieder eingefüh-
„ret, und den Supplicanten die zur Beytreibung
„vorbesagter Tischgelder eingelegte Execution un-
„verzüglich abgenommen werden soll: so befehlen
„Höchstdieselben Dero Kriegs- und Steuerrath
„Richter, und dem potsdamschen Magistrat, sich al-
„lerunterthänigst hiernach zu achten, und das Nö-
„thige darunter auf das fordersamste überall zu ver-
„anlassen.„

Friedrich.

Diese Verordnung des Königs war zu bedauren, denn das Recordiren ist den Schülern schädlich, und machet die Lehrer, welche demselben beywohnen müssen, nach den jetzigen Sitten verächtlich. Das kam mit des Königs Gedanken von den Lehrern der Schulen nicht überein: denn er hat nicht nur niemals von denselben, so verächtlich als von den Kirchenlehrern geurtheilet und gesprochen, sondern sie sogar mit zu den Regenten gerechnet. Man kann leicht gedenken, daß nur von Schulregenten die Rede sey, es ist aber doch dieser Titul, zumal wenn er aus dem Munde und aus der Feder eines Königs kommt, ganz ansehnlich, und hier ist der Beweis, daß Er ihn den Schullehrern gegeben habe. Als die Minister vom Finanz- und geistlichen Departement des Königs Einwilligung zur Verbesserung der Einkünfte der Schullehrer zu Neuruppin durch jährliche dreyhundert Thaler Kämmereygelder suchten, (S. 89.) schrieb der König eigenhändig an den Rand:

„guht,

„ guht, es müssen aber auch tüchtige Schul
„ Regenten angeschafft werden. „

Daß der König das Recordiren in Potsdam wieder eingeführet hat, (dessen Ertrag so unbeständig ist,) ist vermuthlich um des melodischen Gesangs willen geschehen, in welchem es bestehet, und von welchem Er ein Liebhaber war. Als 1766 die Minister vom Generaldirectorium und vom geistlichen Departement seine Genehmigung der beschlossenen Vereinigung des berlinischen und cölnischen Gymnasiums zu Berlin, und die Abschaffung des Singens der Chorschüler auf den öffentlichen Strassen, suchten, schrieb Er mit eigner Hand bey der ersten an den Rand:

guht,

bey der zweyten aber,

das singen mus bleiben.

Es ist wahrscheinlich, daß Er geglaubet hat, wenn der Gesang der Chorschüler auf den Strassen aufhöre, so werde Er keine wohlfeile Sänger für die Chöre in den Opern mehr haben: sie hätten Ihm aber doch aus den Singeklassen der Gymnasien geliefert werden können. Ich will hier beyläufig eine kleine Geschichte erzählen. Wenn Er des Winters zu Berlin (S. 27.) und auf Seinem ordentlichen Wohnzimmer war, und das cölnische Singechor vor den gegen seinen Fenstern über stehenden Häusern sang, so hörte er zu. Einstmals that Er dieses, und bemerkte sich durch sein Augenglas einen Sänger, der ein volles und rothes Gesicht hatte. Er schickte einen Bedienten zu dem Cantor der Peterskirche, und Lehrer der cölnischen Schule, ließ den Choralisten beschreiben, und nach seinem Namen sich erkundigen, auch sagen, daß dieser junge Mensch die Instrumentalmusik lernen solle, dazu Er ihm monatlich zwölf Thaler geben wolle. Das Geld wurde mir für diesen Jüngling monatlich ausgezahlet, aber des Königs

Be-

Befehl war nicht kräftig genug, einen grossen Tonkünstler aus ihm zu machen, denn er fand sich dazu weder tüchtig noch geneigt, sondern studirte, und wurde nachher Sekretär bey der westpreußischen Regierung zu Marienwerder.

Es ist oben (S. 88.) vorgekommen, daß der König die Verbesserung der Landschulen für vorzüglich nothwendig gehalten hat. Der Gedanke war gut, und ungeachtet die Summen, welche Er zur Ausführung desselben bestimmte, noch lange nicht hinlänglich waren, so hoffte man doch, daß Er noch mehrere selbst hergeben würde. Allein die ganze Hoffnung zur Verbesserung der Landschulen fiel weg, als Er anordnete, daß die zu den Kriegesdiensten untüchtig gewordene Soldaten und Unterofficiren zu Schulmeistern gemachet werden sollten, wenn sie sich dazu schickten. Es hatte Ihm dieses der geheime Finanzrath von Brenkenhof vorgeschlagen, durch den Er wüste Gegenden urbar machen ließ. Man erkennet dieses aus folgendem Schreiben des Königs an den damaligen Generalmajor, jetzigen Generallieutenant von Schulenburg, welcher bey dem Generaldirectorium das Krieges-departement versahe.

„Mein lieber Generalmajor von Schulenburg!
„Aus dem hierbey erfolgenden Bericht des Geh.
„Finanzraths von Brenkenhof werdet ihr des mehrern ersehen, wohin dessen Vorschläge wegen der
„in Pommern auf dem Lande unterzubringenden
„Invaliden gehen. Da Ich nun solche approbirt,
„dem geistlichen Departement auch bereits aufgegeben habe, daß, wenn welche unter den Invaliden sind, die sich zu Schulmeistern schicken, sie da-
„zu angenommen werden sollen: und (so) könnet
„ihr über die Sache weiter correspondiren, und
„solche Leute, die als Schulmeister zu gebrauchen,

unter

„unter den Invaliden aufsuchen, und eine monats„liche Liste davon, und wo sie sich aufhalten, dem „Departement der geistlichen Sachen zuschicken. „Uebrigens müsset ihr euch die Unterbringung der „Invaliden alles Fleisses angelegen seyn lassen, damit „sie nach und nach auf eine oder die andere Weise „untergebracht werden, denn sie meritiren es, daß „man sich ihrer ernstlich annimmt, da sie ihr Leben „und Gesundheit fürs Vaterland gewaget haben. „Wie denn auch Meine Intention ist, daß wenn „unter denen, die auf dem Lande angesetzet wer„den, welche sind, die wegen schwehrer Blessuren „an ihrem Körper keine grosse Arbeit thun können, „solche auf Meinen Aemtern angesetzet werden, und „von allen Hofdiensten frey seyn sollen. Potsdam, „den 31sten Julius 1779.

Der hier erwehnte Cabinetsbefehl an das geistliche Departement war so abgefasset.

„Da Se. königl. Majest. von Preussen, unser „allergnädigster Herr, zu resolviren geruhet, daß „wenn unter den Invaliden sich welche finden, die „lesen, rechnen und schreiben können, und sich „zu Schulmeistern auf dem Lande und sonsten gut „schicken, sie dazu, besonders an den Orten, wo „Höchstdieselben die Schulmeister salariren, em„ployiret werden sollen: So befehlen Se. kö„nigl. Majestät Dero Departement der geistli„chen Sachen hierdurch in Gnaden, darnach sich „zu achten, und die Versorgung der Invali„den auf diese Weise sich angelegen seyn zu „lassen. Denn die Leute meritiren untergebracht zu „werden, indem sie ihr Leben und Gesundheit für „das Vaterland gewaget haben. Das geistliche „Departement hat also darunter mit dem General-

major

„major Schulenburg zu correspondiren, welcher die „Leute, die sich zu Schulmeistern schicken, anzeigen „wird.„ Potsdam, den 31. Jul. 1779.

Friedrich.

Der General von Schulenburg schickte am 16ten September eben dieses Jahrs dem geistlichen Departement ein Verzeichniß von 74 Invaliden, (es kamen bald hernach noch 5 hinzu,) welche zu Schulmeistern tüchtig wären, und setzte hinzu, daß ausser diesen, und 741 anderen, die als Büdner, Holzwärter, und auf andre Weise angesetzet werden könnten, noch 3443 unversorgte Invaliden übrig blieben.

Diese Maaßregeln eröfneten für die Landschulen eine sehr traurige Aussicht. Die Invaliden verdienen allerdings versorget zu werden, aber nicht durch Schulmeisterstellen, zu welchen sie nicht zubereitet worden, auch wegen ihres Alters nicht mehr tüchtig werden können. Der König setzet zwar ihre Tüchtigkeit in das Lesen, Schreiben und Rechnen: diese ist aber bey den meisten gemeinen Soldaten sehr geringe, und das Rechnen, welches ein vortrefliches Mittel zur Beförderung des Nachdenkens der Kinder werden kann, wird von ihnen bloß mechanisch gelehret. Die rohen und ungesitteten Worte und Handlungen, an welche sich die Soldaten gewöhnet haben, bleiben ihnen Lebenslang eigen, und so wie sie mehrentheils durch den Stock die soldatischen Fertigkeiten erlanget haben: also halten sie diesen auch für das beste Mittel zur Verschaffung der Schulgeschicklichkeiten. Es scheinet, daß von den gewesenen Hautboisten und Unterofficieren, insonderheit von den letzten, mehr, ja alles, was ein Schulmeister leisten muß, zu erwarten sey; aber die Erfahrung bestätiget es nicht. So wenig die rohen Rekruten sogleich zu Unterofficieren, und Leute, die niemals ein musikalisches

Werkzeug in den Händen gehabt haben, gleich zu Hautboisten gemachet werden: eben so wenig können Unteroffiziere und Hautboisten sogleich zu Schulmeistern bestellet werden; und dennoch halten sie es für unnöthig, sich erst dazu vorbereiten zu lassen. Sie bilden sich ein, daß sie unabhängig von der Gemeine, den Predigern, Inspectoren und Beamten, thun könnten, was sie wollten, und verursachen allen diesen die größte Unlust, ehe sie endlich durch wiederholte Bestrafungen von dem Dünkel, der sie unerträglich machet, befreyet werden.

Das geistliche Departement und das Oberconsistorium thaten gleich anfänglich, als das Jahrhundert der Invaliden seinen Anfang nehmen sollte, alles, was sie thun konnten, um es zu verkürzen, und weniger schädlich zu machen, und es wurde mit dem Generaldirectorium und desselben Kriegsdepartement verabredet, daß die Invaliden vorher geprüfet werden sollten, ob sie zu Landschullehrern brauchbar wären. Dadurch wurden wenigstens die allerschlechtesten von den Schulen entfernet; wenn aber der König durch einen Cabinetsbefehl einen Invaliden zum Schulmeister machte, war nichts zu thun. Ein solcher Fall trug sich zu, als der geschickte Schullehrer in dem neuen Colonistendorf Friedrichshagen, ohnweit Cöpenik, den ich genöthiget hatte, in der vortreflichen Schule des Herrn von Rochow zu Rekahn zu lernen, was lehren sey? und den hierauf das Oberconsistorium der genannten Colonie zum Lehrer ihrer Kinder gab, nach Potsdam zum Rector der Garnisonschule war berufen worden. Es meldete sich zu der Stelle, welche er verlassen hatte, ein Invalide, der aber bey der Prüfung untüchtig befunden, und also abgewiesen wurde. Er beklagte sich darüber unmittelbar bey dem König, der durch einen Cabinetsbefehl seine Ansetzung zum Schulmeister in Friedrichshagen verordnete, weil es gerecht und billig sey, einen Menschen, der seine Kräfte zum Dienst des Vaterlandes aufgeopfert habe, zur Ruhe zu setzen. Er konnte zwar als Lehrer einer

ner zahlreichen Jugend wenig Ruhe finden, aber dem Invaliden war an dem Gehalt von 120 Thalern, und an dem Wohnhause gelegen, und er nahm also von dem Amt Besitz. So bald er aber in die Schule kam, erkannte er selbst, daß die Kinder weit mehr wußten als er, und also seine Lehrer seyn konnten, dazu sie sich auch selbst aufwarfen. Das ängstigte ihn, und er wollte mit einem andern Invaliden, der eine kleinere und schlechter unterrichtete Schule hatte, einen Tausch des Amts treffen, unter der Bedingung, daß er ihm von den Einkünften der Stelle zu Friedrichshagen, jährlich eine bestimmte Summe abgeben sollte. Das gab aber das Oberconsistorium nicht zu. Nun wandte sich die Gemeine zu Friedrichshagen an den König, und bat demüthigst, daß der König ihr den unwissenden Schulmeister abnehmen, und ihr wieder einen so geschickten, als sie gehabt habe, geben mögte, von welchem ihre Kinder für Kopf und Herz so viel gelernet hätten, daß sie wieder die Lehrer ihrer Eltern geworden wären; sie wurden aber nicht erhöret, und Schule und Gemeine sind seitdem von Zeit zu Zeit in grössern Verfall gerathen.

Damit der Abschnitt von dem was der König für Gymnasien und Schulen gethan hat, nicht mit der unangenehmen Invalidensache beschliesse: so bringe ich hier folgende Antwort an, welche mir der König am 4ten October 1774 gegeben hat, und deren erste Worte sehr schön sind.

„Würdiger Rath, besonders lieber Getreuer! Mir „ist jeder Antrag angenehm, welcher zur Aufnahme „der Schulanstalten in meinen Landen etwas beytragen kann; und daher habe ich auch kein Bedenken gefunden, dem eurigen zu willfahren, und „den jetzigen und künftigen Lehrern des eurer Direction „anvertrauten Berlinschen Gymnasii den Caracter „als Professor gratis zu ertheilen u. s. w.„

Wem Er zu studiren erlaubet habe?

Als Sein Herr Vater, König Friedrich Wilhelm der erste, seine Länder in militärische Cantone eintheilte, und jedem Regiment seinen District zu seiner Rekrutirung anwies, so daß alle in demselben geborne Knaben in sein Verzeichniß der ihm zugehörigen Leute, oder als Enrollirte eingetragen werden sollten: entstand daraus eine Art der Unfreyheit des männlichen Geschlechts, nicht nur vom Bauern- sondern auch vom Bürgerstande. Er nahm zwar in besonderen Verordnungen unter andern die Söhne der Prediger, welche zum Studiren tüchtig wären, von der Pflicht, Soldaten zu werden, aus, sahe aber den Officieren durch die Finger, welche sich grosser Predigersöhne bemächtigten. Dieses geschahe sogar in Berlin, wie es denn kein geringes Aufsehn machte, als einer der grossen Söhne des hiesigen Predigers Diterich, der Candidat der Rechte war, zum Soldaten gemacht, und nur auf die dringende Fürbitte der Königin, welche sie bey dem König einlegte, wieder in Freyheit gesetzet wurde. König Friedrich der zweyte machte den häufigen Klagen, welche von bürgerlichen Leuten bey Ihm eingegeben wurden, dadurch ein Ende, daß Er am 1sten November 1746 folgenden Befehl ausfertigte.

„Mein lieber Generalmajor von Stosch!

„Ich setze hierdurch ein für allemal fest, daß von „nun an die Söhne der Kaufleute, Renthirer, „Künstler und Fabrikanten, imgleichen der Wein„händler und Materialisten, so guten Handel füh„ren, wie auch königlicher Bedienten und anderer „Leute, welche vom Stande sind, oder von Capitalien „leben, überhaupt aber von denjenigen, welche „6000 Thaler im Vermögen haben, von aller En„rollirung und Werbung ganz und gar frey seyn „sollen. Ich befehle demnach, daß ihr diese Meine

„ernst-

„ ernstliche Willensmeynung bey jedem Regiment be-
„ kannt machen, euch selbst aber auf das genaueste
„ darnach achten, und das solche unter keinem Vor-
„ wande contraveniret werden müsse, auf das stric-
„ teste halten sollet.

Es ist aber diese Seine Verordnung nicht öffentlich bekannt gemacht worden, und also meistens auf die entweder harte oder menschenfreundliche Gesinnung der Generale und Obristen angekommen, wie viel Freyheit sie jungen Leuten ihrer Regimenterdistricte verstatten wollen, oder nicht. In Ansehung der studirenden bürgerlichen jungen Leute, haben sich unter König Friedrich dem zweyten viele Generale, Obristen, Obristwachtmeister und Hauptleute dadurch Ruhm erworben, daß sie dieselben unangefochten gelassen, mancher aber hat es in der Härte gegen dieselben weit getrieben. Als ich 1766 nach Berlin kam, fand ich in dem grauen Kloster einen Gymnasiasten, der eines Bürgers Sohn aus einer benachbarten kleinen Stadt, und wegen seiner ansehnlichen Grösse in beständiger Gefahr war, zum Soldaten gemacht zu werden. Es glückte ihm aber, nach Halle auf die Universität, und von da nach dem Herzogthum Mecklenburg zu kommen, woselbst er endlich ein angesehener Prediger wurde. Er hatte in diesem Amt schon unterschiedene Jahre lang gestanden, als er einen Brief mit der Aufschrift bekam: an unsern Enrollirten, den Domprediger — — zu — — Nur durch die Fürbitte des regierenden Herzogs von Mecklenburg-Schwerin, ward er von diesen kränkenden Briefen befreyet. Es hat sich zwar während der 21 Jahre meines Directorats über das vereinigte berlinische und cöllnische Gymnasium nur einmal zugetragen, daß ein Gymnasiast von einem hiesigen Regiment, bey welchem er als Kind enrolliret worden, hat Soldat werden müssen; (dahingegen allen anderen auf meine Vorstellung und Fürsprache erlaubet worden, zu studiren,) es veranlassete mich aber doch dieser Fall, an den König zu schreiben, und Ihm

fol-

folgende Vorstellung zu thun. Die meisten jungen Leute, welche in den Gymnasien zu Berlin studirten, wären in den Provinzialstädten, und auch wohl auf dem platten Lande, von bürgerlichen Eltern erzeuget und geboren. Vorzügliche Köpfe wären zwar selten unter ihnen, mit den meisten aber würden die gemeinen Civil- Kirchen- und Schulämter in des Königs Ländern besetzet, wenn sie dazu tüchtig geworden wären, und nicht selten würden geschickte Männer aus ihnen, welche der König für Seine hohen Landescollegia gebrauchen könne. Ich sey so weit davon entfernet, junge Leute von des Königs Kriegesdiensten abzuhalten, daß ich vielmehr nicht selten selbst einem guten Kopf den Rath ertheilte, sich denselben zu widmen, wenn er nach meinem Urtheil sich dazu besser, als zum Studiren schicke, in der Hoffnung, daß der König ihn nicht werde immer einen gemeinen Soldaten und Unterofficier bleiben lassen, sondern ihn mit einer Oberofficierstelle begnadigen. Ich unterstünde mich also zu bitten, daß wenn, laut zuverläßiger Zeugnisse, solche junge Leute zum Studiren tüchtig wären, sie in den Rollen der Cantone ausgestrichen werden müssen. Der König antwortete mir am 17ten December 1781 auf folgende Weise.

„Würdiger Rath, besonders lieber Getreuer!
„Ich habe euer Schreiben vom 15ten dieses erhal-
„ten, und daraus euren Antrag, daß kein enrollir-
„ter und studirender junger Mensch bürgerlichen
„Standes, zum Soldatenstande gezwungen werden
„mögte, zwar ersehen: Ich muß euch aber darauf
„sagen, daß das solche Sachen sind, die hier zuzu-
„geben gar nicht angehet, weil es der hiesigen
„Einrichtung und Verfassung entgegen ist. Wenn
„indessen hin und wieder ein dergleichen junger
„Mensch unter den Studirenden sich findet, der
„vorzüglich viel Genie hat, denn kann das wohl
„mal statt finden, aber generaliter kann das nicht

„zu-

„zugegeben werden, welches Ich euch hierdurch zu „erkennen geben wollen, und bin euer gnädiger „König Fr.

Merkwürdiger ist die folgende Antwort, welche Er am 27sten Julius 1784 gab.

„Meine liebe Staatsminister!

„Meine neue Ordre wegen der den Studiis sich „widmenden Cantonisten, ist bloß für die Zukunft, „und soll meiner, eurem Bericht vom 29sten bey„gelegten Cabinetsordre vom 1sten Nov. 1746, „keinen Abbruch thun. Sie ist einzig und allein be„stimmet, aller Mißdeutung, und dem Mißbrauch „der Exemtion vom Enrollement, vorzubeugen. „Die Söhne der Bauren, der Bürger in kleinen „Städten, z. E. Ragnit, und dergleichen, was „haben diese nöthig zu studiren? Erstere werden „wieder Bauren, und letztere was ihre Väter wa„ren. Der Sohn eines Bauren wird wieder „Bauer, u. s. w. Meine Meynung ist dabey gar „nicht, daß dadurch junge Leute, welche sich zum „Studiren schicken, und Talente haben, Meinem „und des Vaterlands Civildienst entzogen werden „sollen: nur den Mißbrauch will Ich abgeschafft „wissen, und daher sollen alle diese jungen Leute „von obbemeldetem Stande, den Regimentern und „Kammern künftighin gehörig angezeiget werden, „damit die Cantonslisten in gehöriger Ordnung an„gefertiget werden können. Ich habe euch demnach „solches zu eurer Nachricht und Achtung nicht verhal„ten mögen, und Mein Generallieutenant von An„halt erhält ebenfalls dazu Ordre. „

Man ersiehet aus dem letzten Befehl, daß des Königs Wille gewesen, es sollten ordentlicher Weise die Söhne der Bürger und Bauern eben das werden, was

ihre Väter wären. Er sagte dieses 1779 noch deutlicher in den Worten, eines Spritzenmachers Sohn muß ein Spritzenmacher werden, wie bald hernach (S. 107.) vorkommen wird. Weil dieser Ausspruch einem zum Studiren vorzüglich fähigen Jüngling schädlich war, und der König bey demselben beharrete, so veranlassete er mich 1781 in einer Einladungsschrift die Frage aufzuwerfen und zu beantworten, wer studiren solle? Ich bemerkte, daß wenn bey bürgerlichen jungen Leuten von Alters her, und bey allen Völkern, eben so wie bey den Indiern, die Handthierung der Väter von ihren Söhnen hätte gelernet werden müssen, so hätte Pindarus ein Pfeifer, Sokrates ein Bildhauer, Theophrastus ein Walker, Horatius ein Salzkrämer, Virgilius ein Töpfer, Jacob Cujacius ein Tuchwalker, oder ein noch geringerer Mann, Moliere ein Tapezierer, Johann Tillotson ein Tuchmacher, Conrad Gesner ein Kürschner, Samuel Stryck ein Zollverwalter, und der grosse deutsche Philosoph Wolf, ein Gerber, werden müssen.

Allein, der König versicherte, er wollte nur dem Mißbrauch, den sowohl Bauern als gemeine Bürger von der Studirfreyheit machten und machen könnten, Einhalt thun, und von diesem Mißbrauch waren und sind noch Beyspiele genug vorhanden. Junge Leute dieser Klassen, die Kopf dazu haben, können studiren, und zu Civildiensten gelangen.

Seine Vorschrift in Ansehung der Studirstipendien.

Die Stipendien zum Studiren, sollten keinen andern als armen und zu den Wissenschaften fähigen und überwiegend geneigten jungen Leuten zu Theil werden; es haben sich aber während der ganzen Regierung des Königs auch solche zu denselben gemeldet, welche diese Eigenschaften nicht hatten, und was das ärgste ist, sie sind, zum Schaden der wirklichen Armen und Studirfähigen, durch Gunst und Freundschaft dazu gelanget, und haben die Stipendien-

gelder

gelder zur Kleiderpracht und zum Wohlleben verschwendet. Der König, der wegen des churmärkischen Stipendiums, welches alle 3 Jahr, in der Churmark gebornen jungen Leuten evangelischer Glaubensbekenntnisse, jedem mit hundert Thalern zu den Studirkosten, ausgezahlet wird, mit Bittschriften überhäuft wurde, schickte Seinem Staatsminister, Freyherrn von Zedlitz, am 5ten October 1772 folgenden preiswürdigen Cabinetsbefehl zu.

„Mein lieber Etatsministre Freyherr von Zedlitz!
„Ich weiß es, daß Ich zu dem im nächstbevorstehen-
„dem Jahr zu ertheilendem churmärkischen Stipen-
„dio schon sehr viele, und mehr als daran Theil neh-
„men können, mittelst Cabinetsordres, und sonst,
„an euch verwiesen habe: und damit ihr Mir zu
„seiner Zeit zu dieser Collation einen Meinen höch-
„sten Absichten gemässen Vorschlag thun könnet, so
„will Ich euch nur hoch zu eurer Direction hiermit
„nicht verhalten, daß ihr, auf die Mir vorzulegende
„Liste nur die allerbedürftigsten, und zugleich ein gutes
„Genie von sich blickenden (zeigenden) jungen Leute,
„aufführen, die dumm Köpfe hingegen davon gänzlich
„weglassen sollet. Um demnach diese Vorschrift mit
„desto grösserer Zuverläßigkeit zu befolgen, werdet
„ihr wohl thun, sowohl über die Vermögensum-
„stände, als die Talente dieser jungen Leute, von
„Personen, welche beyde unparteyisch zu beurtheilen
„Geschicklichkeit und Gelegenheit haben, nähere zu-
„verläßige Erkundigung einzuziehen, überhaupt aber
„bey allen andern Stipendien-Collationen euch
„obigen Grundsatz zur Richtschnur dienen lassen.„

In einem Cabinetsbefehl vom 1sten May 1779, stand:

„Es sollten die besten und bedürftigsten, welche die
„Stipendien am meisten verdienten, ausgesuchet
„werden. Sie müßten Leute seyn, die ein gutes
„Genie zum Studiren hätten, und von welchen zu

„er-

„erwarten sey, daß sie die Zeit gut anwenden, und „fleißig seyn würden, damit sie die Stipendien nicht „unnützer Weise genössen.„

Er bestimmte also die Stipendien für die ärmsten jungen Leute, welche zugleich gute Köpfe hätten. Der königliche Staatsminister, Herr Baron von Zedlitz, machte nun mit dem Oberconsistorium nicht nur Einrichtungen, welche diesem Willen des Königs gemäß waren, sondern sie wurden noch vollkommener. Erst mußten die jungen Leute, welche um Stipendia anhielten, glaubwürdige Zeugnisse von ihrer Beschaffenheit liefern; hernach wurden sie von dazu ernenneten tüchtigen Männern geprüfet, welche ihre Fähigkeiten und Schulkenntnissen, und zugleich ihren Gemüthscharacter, und den Zustand des Vermögens ihrer Eltern, untersuchten. Aus ihren Berichten machte ein dazu ernannter Oberconsistorialrath einen Auszug, den er im ganzen Oberconsistorium vortrug, und am Ende desselben diejenigen insonderheit angab, welche die ärmsten, fähigsten und geschicktesten wären. Uebertrafen sie die Zahl der Stipendien, so berathschlagete sich das Collegium darüber, welche nach der Zahl der Stipendien unter den besten die allerbesten und allerbedürftigsten wären? Diese wurden von dem Herrn Minister dem König in einem Bericht genennet, und es wurde zugleich entweder das Amt oder das Gewerbe der Eltern eines jeden angegeben; zugleich wurde das Verzeichniß aller übrigen, die sich gemeldet, und die Prüfung ausgestanden hatten, beygeleget. Der König verfuhr nun auf verschiedene Weise, je nachdem Er jedesmal, da Er die Berichte bekam, aufgeräumet war. Bald genehmigte Er die Wahl schlechthin, bald machte Er kleine Anmerkungen, zu welchen entweder der Name eines Jünglings, oder der Stand seiner Eltern, Anlaß gab, bald strich Er einen schlechthin aus. Von den Anmerkungen will ich eine zur Probe anführen. 1779 war unter den fähigsten, geschicktesten und bedürftigsten

Jüng-

Jünglingen einer aus Berlin, dessen Vater als Spritzenmacher angegeben wurde. Der König schrieb an den Rand:

„was wil ein feuerspritzen Meisters Sohn Studiren,
„der mus Feuer Spritzen vom Vahter lernen. Die
„andern Müsen aufgesuchet werden nach Capassité.„

Sie waren aber von einem ganzen Collegium nach bester Einsicht und hinlänglicher Ueberlegung ausgesuchet worden, wie in dem Bericht stand. Doch diese kleine Unvollkommenheit wurde durch die Güte odee vielmehr Vortreflichkeit seiner Vorschrift ersetzet. Dieses Beyspiel, wie sehr der König sich in das Kleine und Besondere der Regierungsgeschäfte eingelassen habe, muß die Leser sehr für Ihn einnehmen.

Als einen Anhang zu dieser Materie, will ich das Folgende erzählen. Es fand sich 1766 zu Berlin ein junger Weltgeistlicher von der griechischen Kirche bey mir ein, der mich in lateinischer Sprache anredete, und sagte, daß in seinem Vaterlande der Bart den Geistlichen am ehrwürdigsten mache; er wünsche aber eine grössere Würdigkeit zu erlangen, und bitte, daß ich ihm dazu behülflich seyn mögte. Ich konnte ihn hier nicht unter bringen, sondern schickte ihn nach Halle, und empfahl ihn dem D. Franken, damit er in dem Waisenhause zu Glaucha Unterricht und nothdürftigen Unterhalt bekommen mögte. Er studirte daselbst verschiedene Jahre lang, und im Anfang des 1774sten Jahres schickte er mir ein neu-griechisches Gedicht in anakreontischer Versart zu, welches er hatte auf den Geburtstag des Königs drucken lassen, mit der Bitte, daß ich dasselbige dem König in die Hände bringen mögte. Weil dieses wegen der Sprache nicht rathsam zu seyn schien, so ließ ich es eine Zeitlang liegen, endlich aber schrieb ich in französischer Sprache einen Brief folgendes Inhalts an den König.

Aus

Aus dem Lande, welches vor Alters Alexander der grosse beherrschet habe, finde sich zu Halle ein junger Dichter, welcher überzeugt sey, daß Seine Majestät, den König Alexander sehr weit übertreffe. Dieses habe er in einem neu-griechischen Gedicht auf des Königs Geburtstag ganz artig ausgedrücket. Er sey ein Genie, und verdiene Sr. Majestät Unterstützung. Der König gab mir diese Antwort.

„Quand même Je voudrois accorder quelque
„pension, au jeune Macedonien Tzechani, que
„vous me recommendés, dans votre lettre du 13
„de ce mois, son penchant naturel pour sa patrie,
„l'entraineroit pourtant, à y retourner, et a
„lui consacrer ses talents preferablement à mes
„etats. Autre chose seroit, s'il vouloit conti-
„nuer, à les cultiver à Halle, et s'engager, à y
„remplir un jour la chaire de Professeur, et à y
„attirer de ses compatriotes, pour faire leurs
„études sous sa direction. En effet, que me ser-
„viroit-il, d'assister un genie, et de le voir en-
„suite briller sur un horizon étranger? Sur ce je
„prie Dieu, qu'il vous ait en sa sainte garde.

à Potsdam ce 16 de Fevrier
1774.

Federic.

Ich schrieb dem jungen Mann, ohne ihm diesen Brief mitzutheilen, ob er sich getraue, professormäßige Gelehrsamkeit zu erlangen, um in Halle ein öffentlicher Lehrer zu werden, und alsdenn Landesleute dahin zu ziehen? In diesem Fall würde ich vielleicht von dem König eine Pension für ihn erhalten können. Er antwortete mir, dieses sey sein Zweck nicht, sondern er gedenke nach vollendeten Studien nach Rußland zu reisen. Unterdessen machte ich ihm ein Geschenke, zur Ersetzung der Druckkosten, welche er an das Gedicht gewendet hatte.

Was

Was Er in Ansehung frommer Stiftungen zur Erziehung und Unterweisung der Jugend gethan.

Man hat zwar geglaubet, und wohl gar darüber geklaget, daß der König den Freyheiten und Gerechtsamen frommer Stiftungen zur Erziehung und Unterweisung der Jugend, Eintrag gethan habe, es findet sich aber bey näherer und unparteyischer Untersuchung, daß diese Meynung und Klage ungegründet ist. Als der König 1768 befahl, daß auch die frommen Stiftungen in seinen Ländern jährlich die Rechnungen von ihrer Einnahme und Ausgabe an die Oberrechenkammer zu Berlin einschicken sollten: suchte vor allen andern das Waisenhaus zu Glaucha bey Halle von dieser Obliegenheit frey zu bleiben. Der königl. Staatsminister Freyherr von Fürst unterließ nicht, dem König die Gründe vorzulegen, um welcher willen das Waisenhaus darnach strebte, wie folgender Bericht bezeuget, in welchem doch einige unrichtige Ausdrücke sind.

Das Waisenhaus und Paedagogium in Halle ist originairement eine Privatstiftung. Der Professor (August Hermann) Franke, so dies jetzo weitläuftige Werk mit einigen Thalern angefangen, erhielt darüber 1702 von dem höchstseligen König Friedrich dem ersten das auch nachher bey jeder Thronveränderung 1713 und 1740 confirmirte Privilegium:

> Daß allein er und seine selbst zu erwählende Nachfolger, nebst den gleichfalls von seiner und dessen Nachfolger Wahl dependirenden Curatoren, die Direction und Curatel über das ganze Werk führen sollen.

Nach diesem Privilegio hat sich daher bis dato weder das geistliche Departement, noch mein Vorgänger im

im Obercuratorio der Universitäten, einige Direction darüber angemasset. Es dürfte auch die Direction von hieraus fast unmöglich seyn. Beständige Fonds sind, ausser der Apotheke und der Buchhandlung, und etwas an Gütern, dabey nicht vorhanden. Von Ew. königl. Majest. und Dero höchsten Vorfahren hat dasselbe, ausser den Privilegien, und einem Geschenk zum Anbau, nichts erhalten. Auswärtige Beyträge und Vermächtnisse, nebst der Correspondenz in fast alle Theile der Welt, durch ihre Missionairs, souteniren hauptsächlich das Werk. Hierin Untersuchungen anzustellen, und darüber Rechnungen zu fordern, dürfte auswärtig von üblen Erfolg seyn. Kein Etât der Einnahme kann fixiret werden, und die Ausgabe changiret nach der Zahl derjenigen, so im Paedagogio und der Schule auf eigene Kosten, und der Waisen und Armen, so umsonst erzogen und unterhalten werden. Ich stelle demnach auf Ew. königl. Maj. Befehl vom 21sten dieses allerunterthänigst anheim:

Ob nicht bey den angeführten Umständen Ew. königl. Maj. geruhen wollen, das hallische Waisenhaus und Paedagogium, so lange sich kein Mißbrauch hervorthut, bey seiner bisherigen Verfassung der Direction seiner eigenen Directoren zu belassen, und dasselbe von Einsendung der Rechnungen an die Oberrechenkammer zu dispensiren? Berlin, den 23. Sept. 1768.

Der König schrieb darunter:

„man Muß doch dahin Sehen, das das Geldt
„laut des fondators intention an gewandt wird,
„und derent Wegen müsen Rechnungen abgenomen
„werden. Seindt die Kerls Ehrlich was haben
„Sie den zu besorgen.„

Fr.

Seit

Seit dieser Zeit wird die Rechnung jährlich an den Minister des geistlichen Departements, und von diesem an den Präsidenten der Oberrechenkammer, von diesem aber an den Minister zurückgeschicket, der sie wieder an die Directoren des Waisenhauses sendet. Dieses hat von der Oberaufsicht des Oberconsistoriums über sein Vermögen und desselben Erhaltung, bisher wahren Nutzen gehabt; denn die Erfahrung hat auch bey dieser herrlichen Anstalt gelehret, daß rechtschaffene und uneigennützige Personen aus Gutherzigkeit zu viel Vertrauen und Nachsicht haben können, welche Schaden und Verlust für gemeinnützige Anstalten zu Folgen haben.

Das Waisenhaus zu Züllichau in der Neumark, ist auch eine Privatstiftung eines frommen und sparsamen Mannes. Ihre Regierung ist auf seinen Sohn und Enkel gekommen, aber ungeachtet der wichtigen Vermächtnisse und Schenkungen, welche ihr zu Theil geworden, durch Abweichung von des Stifters eingeschränkten Plan, und durch widrige Zufälle, in grosse Schulden gerathen; so daß sie zu Grunde gegangen seyn würde, wenn sie nicht unter die Vormundschaft des Oberconsistoriums und des neumärkischen Consistoriums gekommen wäre. Das grosse Geschenk von 22000 Thalern, welches ihr K. Friedrich Wilhelm der zweyte 1787 gemachet hat, um ihre Schulden zu vermindern, gehöret eigentlich nicht hieher, daher ich desselben nur beyläufig gedenken will.

Eine andere Bewandniß hat es, dem Schein nach, mit dem Kloster Bergen, dessen Abt vor der oben (S. 63 f.) beschriebenen Begebenheit von den Conventualen erwählet, und von dem König bloß bestätiget wurde, auch nicht nöthig hatte, irgend einem landesfürstlichen Collegium seine Haushaltungsrechnung zur Untersuchung vorzulegen. Weil aber der Convent bey seiner Wahl in den meisten Fällen schon war geleitet worden,

und

und die Oberaufsicht der königlichen Collegien über die Rechnungen der Einnahme und Ausgabe, das Vermögen des Klosters, in grössere Sicherheit setzet: so kann auch nichts Erhebliches gegen die königlichen Verfügungen im 1770sten Jahr eingewendet werden. Wer Lust hat, Einwendungen zu machen und zu tadeln, findet allenthalben Gelegenheit dazu. Selbst die oben (S. 67) gerühmte Haushaltung des damaligen Abts Hähn, konnte angefochten werden; denn man konnte sagen, er hätte das vorräthige Geld in der Procuraturcasse zur Verbesserung und zum Bau der ökonomischen Gebäude des Klosters, und den Vorrath in der Schulcasse zur Besoldung geschickter Lehrer verschiedener Art, z. E. eines Zeichenmeisters, dessen Stelle der Abt selbst vertrat, u. s. w. anwenden sollen.

Religion des Königs.

Der König war von dem Seyn Gottes überzeugt. In seiner Schrift de la Litterature allemande, schreibet Er: „In so fern Spinoza das Seyn Gottes zu leugnen „scheinet, ist er leicht zu widerlegen, vornemlich wenn man „zeiget, daß ein jedes Ding seine Bestimmung habe, „daß ein jedes zu einem Zweck gemacht sey. Alles, sogar „ein Grashalm, beweiset, daß Gott sey; und da der „Mensch einen Grad des Verstandes besitzet, den er sich „nicht selbst gegeben hat, so muß nothwendig das Wesen „von welchem er alles hat, einen unendlichen und unermeßlichen Verstand haben.„ Er glaubte auch eine Vorsehung. In der Lebensgeschichte des Churfürsten Friedrich Wilhelm des grossen, schreibet Er, daß er alle Eigenschaften, die einen grossen Mann bilden, gehabt, und daß die Vorsehung ihm alle Gelegenheiten zur Entwickelung derselben verschaffet habe. Er tadelt es nicht, daß eben dieser sein Aeltervater, bey Herannäherung des Todes einige gottselige Handlungen verrichtet hat; Er rühmet es

auch,

auch, daß sein Vater, König Friedrich Wilhelm, mit der Gelassenheit eines Christen gestorben ist. Von der christlichen Religion saget Er, daß bey ihrem Anfang nichts über die Heiligkeit ihrer Sittenlehre gegangen sey; sie habe Demuth, Menschenliebe und Geduld gelehret. Er befahl, daß die Jugend in derselben gut unterrichtet werden solle, weil sie viel solider als die jüdische Religion sey. (S. 87.) Er erkennet, daß die Kirchenreformation im 16ten Jahrhundert der Welt nützlich gewesen sey, und daß sie insonderheit die Fortschritte des menschlichen Verstandes befördert habe, da die Protestanten nun durch dieselbige zu der Freyheit gelanget wären, sich der Vernunft zu bedienen, die dem Menschen zum Führer gegeben worden sey, und der sie sich wenigstens zu dem wichtigsten Gegenstand ihres Lebens bedienen müßten. Er hält aber dafür, daß ein solcher ganz geistlicher und prachtloser Gottesdienst, als der protestantische sey, sich für die sinnlichen Menschen nicht schicke. Denn sie wären unvermögend, sich durch Nachdenken zu der Verehrung der erhabensten Wahrheiten zu erheben. Unterdessen wollte Er doch die Bauerkinder in der Religion gut unterrichtet haben, wie oben (S. 85 und 86.) gesaget worden.

Alles dieses hat Er als König geschrieben, und nichts desto weniger hat man während Seiner ganzen königlichen Regierung keine Spur davon gehabt, daß Er Gott durch Dankbarkeit und Vertrauen verehret habe. Mich hat es gewundert, daß Er in den französischen Briefen, unter welche Er seinen Namen geschrieben, die alte Formel, sur ce je prie Dieu, qu'il vous ait en sa sainte et digne garde, geduldet hat. Etwa 14 Tage vor Seinem Tode sagte Er zu Seinem Tresorier und Hofstaatsrentmeister, Kriegsrath Buchholz, als er über die Hofstaatskasse Rechnung abgeleget hatte: „nun Gott gebe, daß wir einander gesund wieder sehen,„ und als Er ihm noch etwas befohlen hatte, „Gott behüte ihn!„ Das geschahe aber ohne

Zweifel deswegen, weil Er wußte, daß dieser alte ehrwürdige Mann solche Formeln gern hörte. Er hat sie aber gewiß für weiter nichts, als leere Formeln angesehen. Aber die Formel, von Gottes Gnade, konnte Er nicht leiden, sondern befahl, sie aus Seinem Titul wegzulassen. Ob es deswegen geschehen müssen, weil Er dafür gehalten, Er sey das, was Er sey, durch Erbschaft, durch glücklich zusammengekommene Umstände, und durch seinen Kopf, oder ob Ihn etwas anders dazu bewogen hat? das muß ich unentschieden lassen. Als der König 1783 durch Oberschlesien reisete, war ihm das Niederknien der polnischen Landleute, welche etwas zu bitten hatten, sehr auffallend und unangenehm. Er mogte entweder nicht wissen, oder sich nicht erinnern, daß die gemeinen Leute unter allen Völkern slavischer Nation gewohnet sind, vor allen vornehmen Personen, welche sie um etwas bitten, niederzuknien, und befahl im September seinem Staatsminister Freyherrn von Zedlitz, durch das breslauische Oberconsistorium von allen Kanzeln das Niederknien der Unterthanen vor Ihm verbieten zu lassen, mit dem Zusatz, man müsse nur vor Gott die Knie beugen. Es hätte dieses auch durch die Krieges- und Domainenkammer bekannt gemacht werden können, alsdenn aber hätte es weder so viel Aufsehn gemacht, noch die Unterthanen so stark von des Königs Religion überzeuget, als nun, da es von den Kanzeln befohlen wurde, und das mogte wohl der zweyte Zweck des Befehls seyn.

Der König hatte, weil Er sie Sich machte, in eben demselben Jahr eine bequeme Gelegenheit, zu sagen, zu welcher christlichen Religionspartey er sich bekenne. Denn als durch Urtheil und Recht einer reformirten Schweitzercolonie im Königreich Preussen auferleget ward, einer lutherischen Gemeine etwas Ackerland, welches 3 Thaler und einige Groschen eintrug, zurück zu geben, und die reformirte Gemeine sich unmittelbar an den König wendete,

te, und über dieses Urtheil beschwerete: dictirte Er am 23sten Julius einen Cabinetsbefehl, in welchem folgende Stelle vorkam:

„Meine Willensmeynung ist, daß alle die Religio„nen, die ihren Gottesdienst hier im Lande haben, „sollen das so haben, wie sie wollen, ohne sie zu „stören; die Lutheraner auf ihre Weise, und die „Reformirten eben so gut, wie die andern; „überdem ist diese ja die Familienreli„gion.„

Anstatt der letzten Worte hätte Er sagen können, diese ist ja meine Religion.

Bey Taufhandlungen, die entweder in der königlichen Familie vorfielen, oder zu welchen er sonsten eingeladen wurde, erschien er zwar, und war zufrieden, wenn sie kurz gefasset wurden, konnte sich aber nicht allezeit des Spottes enthalten.

Daß der König aus der Religion nichts machte, und der Theologie spottete, hatte wohl unterschiedene Ursachen. Für die erste kann man seines Herrn Vaters Religion ansehen, welche fast bloß in Gottesdienstlichkeit bestand. Denn er glaubte, daß wenn er die Kirchen fleissig besuche, mit frommen Predigern, und was die reformirten anbetrift, mit Universalisten umgehe, alle seine Sünden dadurch getilget würden. Von frommen Theologen und Predigern, insonderheit von solchen, die von Halle kamen, fing Er Ausdrücke auf, die Er nicht verstand, und nach deren Sinn Er nicht fragte. Ein einziges Beyspiel kann anstatt vieler dienen. Er hörete zu seiner Zeit oft von dem thätigen Christenthum reden, verstand aber den Ausdruck vom stätigen Christenthum. Ein alter reformirter Prediger hat mir erzählet, daß er als Candidat vor dem König Friedrich Wilhelm dem ersten geprediget,

und dieser ihn nach der Predigt so angeredet habe: Nun, ihr habet das Wort Gottes geprediget, das ist gut, prediget auch das stätige Christenthum. Er habe in seiner Antwort versprochen, daß er sich ernstlich befleißigen wolle, das thätige Christenthum zu lehren und anzupreisen, der König aber sey in seiner Gegenantwort bey dem stätigen Christenthum geblieben. Wenn der König seine kirchlich-fromme Stunde hatte, so konnten die Heuchler alles bey ihm ausrichten, wenn sie in der ihm bekannten und gewöhnlichen frommen Sprache mit ihm redeten, war aber diese Stunde vorüber, so kamen sie übel an. Dieses erfuhr einer seiner untern Hofbedienten, den er abgedanket, aber auf Fürsprache begnadiget hatte. Der Mann kniete vor ihm nieder, und sagte aus einem bekannten Abendliede den Vers: Bin ich gleich von dir gewichen, stell ich mich doch wieder ein, ꝛc. aber der König stieß ihn mit einem Fuß, und rief, du Heuchler! Der Kronprinz sahe die väterliche Gottesdienstlichkeit, welche Religion hieß, und sie ward ihm eckelhaft. Unter dem Namen der Religion war der König als Prinz in der scholastischen Theologie von dem Hofprediger D. Johann Ernst Andreä unterrichtet worden; und wie dieses Mannes Unterricht beschaffen gewesen sey, kann man aus dem Glaubensbekenntniß der Schwester des Königs, Friederike Sophie Wilhelmine, ersehen, welches er 1724 in Quart herausgegeben hat, und 18 Bogen stark ist. Da er die Prinzeßin mit einem so weitläuftigen Unterricht nicht verschonet hat, so muß man vermuthen, daß er den Kronprinzen mit einem noch weitläuftigern belästiget habe, ohne | zu wissen und zu bedenken, daß ein künftiger König angeleitet werden müsse, daß die wahre christliche Religion weder in dem verschiedenen Kirchenceremoniel, noch in Schwärmerey, noch in spitzfindigen metaphysisch-theologischen Begriffen und Lehrsätzen, noch in dem, was jede Kirchenpartey Eigenes und Besonderes hat, sondern in aufrichtiger Liebe Gottes und des Nächsten, in einem der hohen Bestim-

mung

mung des Menschen gemässen Sinn und Wandel, bestehe, und daß sie für Regenten und Unterthanen darinn unbeschreiblich wohlthätig sey, daß sie diesen Gehorsam und Treue gegen die Landesherren, und Fürbitte für dieselben auferleget, jene aber an die Rechenschaft, die sie Gott, ihrem Oberherrn, ablegen müssen, erinnert.

Vorzüglich viel trugen die leichtsinnigen Männer und die Religionsspötter aus der französischen Nation, mit welchen Er als Kronprinz und König umging, dazu bey, daß der König aus der Religion nichts machte. Ich will nur der Leichtsinnigen gedenken, unter welchen sogar wirkliche und ehemalige Prediger gewesen. Denn da die Nation den Fehler hat, ihrem Witz, an welchem sie reich ist, alles aufzuopfern; so verschonet sie im Paroxysmus des Witzes auch der Religion nicht, und giebt dadurch bald vorsetzlich, bald unvorsetzlich grosses Aergerniß. Man saget, Jordan habe auf seinem Sterbebette viel Gewissensangst darüber empfunden, daß er im Umgange mit dem König die Religion so oft hinweggewitzelt, der König aber habe diese Reue für Phantasie eines dem Tode nahen Kranken erkläret.

Seine politische Duldung der verschiedenen Religionsparteyen.

Die christliche Duldung ist eine hohe Tugend, zu welcher tiefe und lebendige Einsicht nöthig ist. Bey dem König war sie nicht zu suchen, aber politische Duldung der verschiedenen Religionsparteyen, und ihrer gottesdienstlichen Verfassungen, wenn sie den Staat nicht beunruhigten, war von Seiner Weisheit und Klugheit zu erwarten. Am Ende Seiner Schrift de la Religion du Brandenbourg, schreibet er wahr und kräftig: le faux zéle est un tyran, qui depeuple les provinces; la tolerance est une tendre mere, qui les soigne et les fait fleurir;

und

und nach diesem Grundsatz handelte er während Seiner ganzen Regierung.

Er fing die Ausübung desselben gleich in den ersten Wochen seiner Regierung an. Denn am 22sten Junius 1740 berichteten ihm der Staatsminister von Brand und der Consistorialpräsident von Reichenbach, daß wegen der römisch-katholischen Soldatenkinder, insonderheit zu Berlin, römisch-katholische Schulen angeleget wären, die aber zu allerhand Inconvenienzen, vornemlich dazu Gelegenheit gegeben hätten, daß, wider des verstorbenen Königs ausdrücklichen Befehl vom 16ten Nov. 1732, aus Protestanten römisch-katholische Glaubensgenossen gemachet wären. Dieses habe der Generalfiscal Uhden am 13ten d. M. berichtet. Sie fragten also an, ob die römisch-katholischen Schulen bleiben, oder welche andere Antwort sie dem Uhden geben sollten? Der König schrieb an den Rand:

„Die *Religionen* müsen alle *Tolleriret* werden,
„und mus der Fiscal nuhr das Auge darauf
„haben, das keine der andern abrug *Tuhe*,
„den hier mus ein jeder nach Seiner Faßon
„Selich werden.„

(Die Religionen müssen alle toleriret werden, und muß der Fiscal nur das Auge darauf haben, daß keine der andern Abbruch thue; denn hier muß ein jeder nach seiner Façon selig werden.)

Der König rechnete es also nicht zum Abbruch, den eine Religionspartey der andern thue, wenn sie Mitglieder derselben zu den ihrigen ziehe, und zwar aus dem Grunde, weil in Seinen Ländern ein jeder nach seiner Art und Weise selig werden müsse. Dieser letzte Ausdruck ist ungewöhnlich, aber nicht unschicklich, sondern passend und vielsagend. Denn es sind gewiß nicht zwey Menschen

auf

auf ganz gleiche Art und Weise gottesfürchtig; sondern ein jeder; ist es nach seiner Erkenntniß und Wahl. Die letzten Worte sind ohne Zweifel hypothetisch, oder so gemeynet: glaubet jemand, daß er durch die Religion überhaupt, und durch diese oder jene Religionsart insonderheit, ewig glückselig werde, so muß man ihn bey dieser Meynung lassen. Denn da der König nicht geglaubet hat, daß die Seele unsterblich sey, so hat Er auch im Ernst keine ewige Glückseligkeit erwartet.

Man ersiehet aus der Antwort des Königs, welche mir zu diesen Anmerkungen Gelegenheit gegeben hat, daß Er zwar gewollt habe, es sollten in Seinen Ländern alle Religionen geduldet werden, aber unter der Bedingung, daß eine der andern keinen Abbruch thue, daß heißt hier, vermöge des Zusammenhanges, keine Religionspartey solle sich dadurch zu vergrössern suchen, daß sie Mitglieder einer andern an sich ziehe. Dieses machte Er für die Katholiken, für die evangelischen Brüder, und andre Parteyen, zum Gesetz. Eine jede Religionspartey solle sich bloß durch sich selbst erhalten und vermehren, nicht durch Proselytenmacherey. Ich werde hernach einen Cabinetsbefehl anführen, in welchem Er den evangelischen Brüdern, oder sogenannten Herrenhuthern, bey Festungsstrafe verboten hat, aus Seinen Unterthanen Proselyten zu machen.

Seine Duldung der Katholiken.

Als der König die Regierung antrat, war der Zustand der Katholiken in Seinen Ländern dieser. Friedrich Wilhelm hatte 1732 unter seines Namens Unterschrift erkläret, daß er bisher die römisch-katholische Kirche in allen seinen Landen geduldet habe, Er wolle sie auch ferner dulden und beschützen, und den Katholiken alles Gute erweisen, wenn sie getreue, gehorsame

und

und ruhige Unterthanen wären, sich in ihren Schranken hielten, ihren Gottesdienst, nach ihren Ordnungen, in Stille und Demuth für sich abwarteten, mit den Evangelischen, sie mögten alt oder jung seyn, sich nicht abgäben, noch sich unterstünden, Glaubensgenossen aus denselben zu machen. Es solle aber das Letzte bisher heimlich doch geschehen seyn, daher befehle Er ihnen ernstlich, solche sogenannte Bekehrungen, oder vielmehr Verkehrungen der Protestanten, ganz zu unterlassen, weder alte noch junge, die sich bey ihren Priestern zu der römisch-katholischen Religion meldeten, anzunehmen, noch weniger ihnen Anlaß dazu zu geben, sondern sie vielmehr sogleich der Obrigkeit anzuzeigen. Unter dieser Bedingung wären sie von Seinen Vorfahren und Ihm in Schutz genommen und geduldet worden. Die evangelischen Prediger sollten die zu der katholischen Kirche verführten Leute, welche etwa in ihren Kirchspielen seyn mögten, auf eine gute und gelinde Weise wieder auf den rechten Weg zu bringen suchen, alle künftige Verführungen verhüten, und sie, wenn sie Spur davon bekämen, bey dem Consistorium angeben. Auf diesen Befehl bezog sich der Generalfiscal, als er einige Wochen nach König Friedrichs des zweyten Regierungsantritt die Proselytenmacherey der Katholiken bey dem geistlichen Departement, dieses aber dieselbige bey dem König angab, der den oben (S. 118) angeführten Bescheid darauf gab. Zu Berlin hatten die Katholiken nur eine Kapelle, es wagte es aber 1746 ein italienischer Geistlicher, Namens Eugenius Mecenati, der ein Carmelitermönch war, den König um die Erlaubniß zur Erbauung einer grossen und prächtigen katholischen Kirche zu bitten, weil die Anzahl der Katholiken von Jahr zu Jahr zunehme, und der König erlaubte diesen Bau, am 22sten Nov. 1746, wenn die Katholiken durch Collecten bey ihren Glaubensgenossen innerhalb und ausserhalb Seiner Lande, die Kosten dazu aufbringen könnten. Das Patent, in welchem die Erlaubniß enthalten war,

wurde

de mit des Königs Namensunterschrift gedrucket. Man ersiehet aus demselben, daß der König den Römischkatholischen verstattet habe, die Kirche so groß zu bauen, als sie wollten und könnten, ihr Thürme zu geben, auch grosse und kleine Glocken zu haben, von deren Gebrauch aber so wenig, als von Parochialrechten darinn vorkommt. Die Katholiken brachten 1747 bis 1754, 100321 Reichsthaler zusammen, welche aber zu dem Bau nicht zureichten, daher er nicht vollendet werden konnte. 1751 verstattete ihnen der König das Taufen und Trauen in der Kirche, aber nur in Ansehung vornehmer Leute, und 1757 die Beysetzung des Leichnams des Freyherrn von Sueerts in einem der Begräbnißgewölbe unter der Kirche. 1765 bestätigte Er ihnen das ertheilte Recht, Glocken zu haben, für sich in der Kirche zu trauen und zu taufen, auch innerhalb derselben (aber durchaus nicht ausserhalb) Proceßionen anzustellen; hiermit aber sollten sie sich schlechterdings begnügen. Unterm 10ten Junius 1766 erneuerte, bestätigte und erweiterte Er die ihnen ertheilten Privilegien förmlich dahin, daß sie in dieser bloß und allein dem katholischen Gottesdienst auf ewige Zeiten gewidmeten Kirche, ohne irgend jemandes Eingriff, öffentlichen katholischen Gottesdienst ruhig halten, Proceßionen in derselben anstellen, römisch-katholische Personen von ihren bey der Kirche bestellten Geistlichen trauen und taufen, auch katholische Leichen nach ihren Gebräuchen in derselben begraben sollten; doch sollten sie den zu Seinem Mißvergnügen noch nicht vollendeten Bau der Kirche ganz ausführen. Ob nun gleich die prächtige Kirche 1773, da sie schon 130000 Thaler gekostet hatte, mit grosser Feyerlichkeit eingeweihet wurde, und die Römischkatholischen die ihnen bewilligten Kirchenrechte ausübten, so wurden doch die Jura stolae und Parochialrechte von den evangelischen Geistlichen der Parochien, in welchen ein Katholik wohnte und gewohnet hatte, verlanget, und der Staatsrath entschied unterm 15ten Junius 1778, daß die

Ka-

Katholiken schuldig wären, dieselben zu entrichten, welche aber gegen diese Verordnung am 7ten Julius bey dem Staatsrath einkamen, und baten, daß sie so lange unvollzogen bleiben mögte, bis der König zurückkäme. Das geschahe, und der König befahl wenige Tage hernach:

„daß die katholische Gemeine der St. Hedwigskirche zu Berlin von allem Parochialzwang der Geistlichkeit anderer Glaubensgenossen befreyet bleiben, „und ohne Rücksicht auf ihre zu protestantischen „Kirchsprengeln gehörige Wohnungen, eine eigene „Parochie ausmachen solle.

Am 22sten December 1784 kamen die Vorsteher der römisch-katholischen Gemeine zu **Potsdam** bey dem König ein, und baten, daß Er sie, eben so wie die katholische Gemeine zu Berlin, von dem bisherigen Parochialzwang der protestantischen Geistlichkeit befreyen, und verstatten mögte, daß Trauung und Taufe durch ihre eigne Priester verrichtet werden dürften, welches Er auch sogleich bewilligte, und dem geistlichen Departement am 23sten befahl, das Nöthige dieserwegen zu verfügen, welches auch geschahe.

In Ostfriesland erhielten sie schon 1746 freye Religionsübung wie die folgende Acte zeiget.

Ew. königl. Majest. haben mir unterm 20sten Sept. a. c. allergnädigst befohlen, gründliche Nachricht einzuziehen, ob den katholischen Eingesessenen in Ostfriesland ein öffentlicher Gottesdienst und Haltung eines Paters verstattet werden könne? und ob solches nicht wider die Landesgesetze laufe? Nach eingezogener Nachricht findet sich, daß, ohne Verletzung der Landesverfassung und der Concordaten, dem Gesuch

such nicht deferiret werden könne, und nicht einmal das privatum exercitium religionis, (als welches durch die kaiserliche salve garde erst eingeführet worden,) erlaubet sey. Ew. königl. Majest. würden auch nicht das Geringste dabey profitiren, weil in dem Flecken Wehner mehrentheils schlechte Leute und Pferdeknechte wohnen, und keine Hofnung ist, daß wohlhabende Leute dadurch dahin gezogen werden dürften. Jedoch muß ich alles lediglich Ew. königl. Majest. allergnädigsten Resolution überlassen. Berlin, den 4ten Dec. 1746.

Cocceji.

Es kehrete sich aber der König an des Großkanzlers Meynung nicht, sondern schrieb an den Rand:

„ich erlaube ihnen das Freye exserisse ihrer Reli„gion, nebst Pater und was dazu gehöret.

Friederich.

Er machte auch auf der Universität zu Frankfurt an der Oder einen Katholiken zum Professor, ohne zu fürchten, daß er ein geheimer Jesuit sey, und für seine Kirche Glaubensgenossen zu werben suchen mögte, denn dieses hatte Er verboten. Nämlich, es bat Ihn der Doctor von Steinhaus um eine ausserordentliche medicinische Professoratstelle, wodurch er dereinst zu einer ordentlichen gelangen könne. Er befahl hierauf am 30sten Dec. 1773 dem Staatsminister Freyherrn von Zedlitz, zu berichten, ob der Mann hinlängliche Geschicklichkeit besitze? und ob die Statuten der Universität verstatteten, einen römisch-katholischen zum ordentlichen Professor zu machen? Der Minister antwortete am 4ten Januar 1774,

Das

Das Collegium gebe diesem Mann ein vorzüglich gutes Zeugniß, besonders wegen seiner Kenntniß in der Anatomie und Botanik. Was die Religion anbetreffe, so schlössen zwar die Statuten der Universität zu Frankfurt an der Oder die Katholiken von den Professorstellen aus, sie wären aber von 1610, und es sey durch nachfolgende Rescripte festgestellet worden, daß ausser der Theologie, wenigstens unter Reformirten und Lutheranern, kein Unterschied gemachet, sondern nur auf die Geschicklichkeit gesehen werden solle. Und da die Medicin mit der Confeßion desjenigen, der sie docire und erlerne, nicht das Geringste gemein habe, so würde es wohl lediglich von Sr. Majest. abhangen: ob der Doctor von Steinhaus die Stelle eines Professoris extraordinarii zu Frankfurt erhalten, und dereinst, ungeachtet seiner Religion, zum Ordinario avanciren solle?

Der König schrieb an den Rand:

„Das thuet nichts, wan er Habil ist, die Doc-
„res Seindt überdehm zu guhte Fisici um glauben
„zu haben.„

Es ist aber doch ein Cabinetsbefehl von Ihm vorhanden, daß man in Landes-Justitzcollegien die Katholiken sparsam ansetzen solle.

Seinem Duldungsgrundsatz gemäß konnte Er die sogenannten Controverspredigten zwischen den Römisch-katholischen und Protestanten nicht leiden, und schrieb wegen derselben am 23sten April 1756 folgenden Brief an den Fürsten von Schafgotsch, Bischof zu Breslau.

„Da Meine landesväterliche Vorsorge und Ab-
„sicht, währender Zeit Meiner Regierung in Schle-
„sien,

„sien, jedesmal mit dahin gegangen ist, daß unter „den dasigen Unterthanen beyderseitiger dort etablir- „ten Religionen allemal ein gutes Vernehmen „und Einigkeit unterhalten werden möge, sonder „daß dadurch jemanden in Seiner Religionsmey- „nung zunahe getreten werde: Ich aber in Erfah- „rung komme, wie zeithero in verschiedenen der dor- „tigen catholischen Kirchen und Klöster, aus einer „üblen und schädlichen alten Gewohnheit, die soge- „nannten alten Controverspredigten gehalten, und „darinn unter vielen Ausschweifungen mehrentheils „absurde und unanständige Dinge vorgetragen wer- „den, die, anstatt die Zuhörer zu erbauen, nur le- „diglich unter den verschiedenen Religionsverwand- „ten Haß und Widerwillen zu verursachen abzwecken: „Ich aber des Sentiments bin, daß Leute, die ein- „mal in einem Lande und unter einer Regierung „wohnen, auch unter sich in einem guten Verneh- „men und Einigkeit stehen, und von beyden Seiten „alles vermieden werden müsse, was unter selbigen „einigen Aigreur und Widerwillen verursachen kann:

„So habe Ich vor gut gefunden, Ew. Liebden „dieses Mein Sentiment, und zugleich Meine darun- „ter führende Willensmeynung dahin zu erkennen zu „geben, daß nemlich Dieselben Dero Orts die „Veranlassung an die dortige Geistlichkeit catholi- „scher Religion dahin thun, und das Nöthige des- „halb besorgen, auch darauf mit Effect halten, „damit von nun an und künftighin alle dergleichen „Controverspredigten überall durch ganz Schlesien, „Meiner Hoheit, in den catholischen Kirchen und „Klöstern gänzlich abgestellet und vermieden wer- „den müssen, dergestalt, daß zwar den römischca- „tholischen Unterthanen die Sätze ihrer Religion und „Thesi (Theses) in den Predigten von der Geistlichkeit

„vor-

„vorgetragen und expliciret werden, letztere aber „sich dabey aller Ausschweifungen und unanständi„gen Scheltens und Lästerns, so nur zum Aigreur „und Vermehrung des Widerwillens unter den ver„schiedenen Religionsverwandten gereichet, gänzlich „und bey Vermeidung deshalb sträflich zu werden, „enthalten müssen. Ich bin von Ew. Liebden und „Dero Penetration, auch wohlgemeinten patriotischen „Gesinnung versichert, daß dieselben sich hierunter „Meiner Willensmeynung und landesväterlichen „Absicht völlig, und auf das exacteste conformi„ren, auch sothaner zufolge das Nöthige deshalb „veranlassen werden. Wohergegen Ich denenselben „zugleich bekannt mache, daß Ich dem Departe„ment der geistlichen Affairen aufgegeben habe, die „Verfügung zu thun, damit von der Geistlichkeit „der evangelischen Religionsverwandten in Schlesien „ein Gleiches geschehen und beobachtet werden „müsse.

Potsdam, den 23sten April 1756. Friederich.

Der Fürst Bischof berichtete am 28sten April 1756 dem König, daß er diesen allerhöchsten Befehl mit allem submissesten Respect venerire, und da er seines Orts selbst dafür halte, daß dieses das Mittel sey, wodurch das gute Vernehmen und die Einigkeit zwischen beyderseitigen in Schlesien etablirten Religionen, so durch die von beyden Seiten gehaltnen Controverspredigten je zuweilen alteriret worden, hergestellet und unterhalten werden könnten: so habe er die beyliegende Verfügung an seinen unterhabenden sämmtlichen Clerum, sowohl Weltgeistlichen als Ordensstandes, unverzüglich ergehen lassen.

An eben demselben Tage, als des Königs Brief an den Bischof abging, bekam der Staatsminister vom geistlichen Departement folgenden Befehl.

Mein

„Mein lieber geheimer Etatsminister Freyherr „von Dankelmann. Ich finde vor nöthig, euch „vermittelst der abschriftlichen Anlage zu communi„ciren, was Ich an des Fürstbischof zu Bres„lau Liebden, wegen Abstellung derer in verschiede„nen römisch-katholischen Klöstern und Kirchen in „Schlesien bisher aus einer alten üblen Gewohn„heit annoch gehaltenen sogenannten Controvers„predigten ergehen lassen.

„Da euch sonsten schon vorhin bekannt ist, wie „sehr Ich alles dasjenige verabscheue, was nur zu „einiger Religionsverfolgung und zu einiger Ver„bitterung und Haß, sowohl der evangelischen Re„ligionsverwandten unter sich, als auch zwischen „diesen und den Römischkatholischen Meiner Lande, „einige Gelegenheit geben kann, und daß Ich alles „dergleichen schlechterdings und auf keine Weise ge„stattet, sondern vielmehr reprimiret wissen will: „So habe Ich auch zugleich resolviret, daß bey „obgedachter Gelegenheit ihr an die Oberamtsregie„rungen und Consistorien in Schlesien die Ver„fügung von Meinetwegen thun sollet, damit die „protestantische Geistlichkeit in Schlesien, sonder „Unterscheid, sich forthin in öffentlichen Predigten „gänzlich enthalten müsse, aller Controversien, so „nur zum Aigreur und zum Widerwillen gegen an„derseitige Religionsverwandte ausschlagen können, „dergestalt, daß zwar selbige die Sätze ihrer Reli„gion in ihren Predigten lehren und expliciren „können, sich aber dabey alles Scheltens, Schmä„hens und Verketzerns gänzlich enthalten, und ih„ren Zuhörern vielmehr durch Lehr und Wandel mit „guten Exempeln zur Moderation und guten Verträg„lichkeit vorgehen müssen. Welches ihr denn eures

„Orts

„Orts bestens, und daß darüber mit Effect gehal-
„ten werden müsse, besorgen sollet.

Der Minister berichtete dem König am 4ten May, daß die Rescripte zur Beobachtung Seines Befehls am 27sten April mit der Post abgegangen wären, und an eben demselben Tage fertigte ihm der König des Bischofs Antwort zu, mit dem Zusatz: er zweifle nicht, er werde verfüget haben, daß auch die evangelischen Prediger in Schlesien die Religionscontroversen von den Kanzeln weglassen sollten.

An eben diesen Bischof zu Breslau hatte der König schon 1750 einen langen Brief wegen den Protestanten in Ungarn geschrieben, der hier angebracht zu werden verdienet, da er meines Wissens noch nicht gedruckt ist.

„Le bruit des persécutions qu' essajent les
„Evangéliques des deux confessions, établis en
„Hongrie, doit sans doute être parvenu déja à
„vôtre connoissance, comme il est parvenu à la
„mienne. Je ne peux regarder la privation des
„eglises, dont ils ont été depossedés sous des
„prétextes frivoles, que comme une infraction
„aux Traités conclus avec eux, sous la média-
„tion des Puissances étrangêres. Il semble, par la
„façon, dont on les opprime, que l'on a formé
„le dessein de les réduire au desespoir, & de les
„mettre dans le cas de prendre des mesures, qui
„pûssent servir de prétexte pour les exterminer.
„Quoique je n'aye aucune liaison ni engagement
„avec eux, & que l'aigreur qu' ils ont marquée
„a mon égard, pendant la derniére guerre, jointe
„aux défenses qui leur ont été faites par la Cour
„de Vienne, les eûssent empêché de porter à
„ma connoissance les plaintes de leur situation,
„& de solliciter mon entremise en leur faveur,

„ &

& quoique d'ailleurs, à ne conſidérer les choſes que par des vûës politiques, j'aurois dû trouver mon intérêt dans cette ſituation d'affaires, & reſſentir de la ſatisfaction de me voir ſi bien vangé. Je n'ai pû cependant qu'être touchée de leur triſte condition, & etant excité, par le ſeul motif de la compaſſion, à deſirer de pouvoir contribuër à leur ſoulagement. Je me ſerois avancé au point d'intercéder pour eux auprès de la Cour de Vienne, ſi je n'en avois été detourné par le peu de ſuccès qu'ont eu l'interceſſion d'autres Puiſſances amies & alliées de la même Cour. Ainſi, j'ai craint d'aggraver par-là leur malheureuſe condition, & de donner de la vraiſemblance au reproche qu'on leur a fait, de chercher à ſe ménager ſecrettement l'appui d'une aſſiſtence étrangére. J'ai été retenu par une autre conſidération, ſur ce que j'ai appris, que c'étoit moins à l'Imperatrice, dont la grandeur d'ame & la généroſité étoient ſi connuës, qu'on devoit impûter de tels procedés, qu'au Clergé Catholique-Romain d'Hongrie, qui paroiſſoit avoir formé le deſſein d'extirper peu-à-peu les Evangeliques de ce Royaume. On ne peut en inferer autre choſe, ſi non qu'une Princeſſe auſſi rempli d'amour pour ſes ſujets, fait violence à ſon inclination naturelle, en ne ſe ſervant pas de toute ſon autôrité pour s'oppoſer aux entrepriſes de ce Clerge. Au ſurplus, toute perſonne, ou même tout Catholique-Romain raiſonable, ne peut qu'être indigne de l'ouvrage, que l'Evêque de Veſprin a publié depuis peu, contre les Evangeliques, & dans lequel, non-content de les rendre odieux à ſa Souveraine, il etablit, ſous ombre de vérités dogmatiques, les principes les plus capables de détruire les liens de la Société

civile. Dans cette ſuppoſition, qu'il peut reſter encore quelque eſperance de ſauver d'une ruine totale ceux, qui profeſſent avec moi une même religion en Hongrie, j'ai crû devoir remonter à la ſource, en faiſant parvenir les effets de mon attention ſur ce ſujet au Clergé Catholique-Romain de ce Royaume, & lui repréſenter, d'une maniére convenable, l'injuſtice notoire des perſécutions exercées contre les Evangeliques, & combien la gloire, ainſi que la Majeſté du Souverain, ſe trouvent compromiſſes par de tels procédés, mis en uſage contre des Sujets, qui, dans les conjonctures epineuſes, où S. M. Imp. s'eſt trouvée, ont donné les preuves les plus évidentes de leur attachement inviolable pour ſon ſervice, & qui, au lieu d'être recompenſés pour le ſacrifice de leurs biens & de leurs perſonnes, n'ont à attendre, que la perte de leurs droits, & de leurs privilèges les plus eſſentiels, & d'être pouſſés ainſi jusqu' au deſeſpoir. Le Clergé d'Hongrie ne fera qu' exciter contre lui l'indignation de tout le monde impartial, s'il veut ſoûtenir des principes auſſi condemnables, que ceux dont l'Evêque de Veſprin fait profeſſion, & qui expoſeront ce Clergé à de fâcheuſes quoique légitimes repréſſailles, ſi, par un effêt des viciſſitudes, dont le Tout-Puiſſant eſt l'arbitre, il arrive, qu'un païs, attaché à la Communion Romaine, tombe en partage à un Prince d'une Communion différente, & dont ceux qui la profeſſent avec lui ſeroient maltraités à toute outrance. Je me ſuis determiné à vous écrire ſur ce ſujet, parceque je ne connois perſonne de plus capable que vous, pour repréſenter ces choſes, d'une façon convenable au Clergé du Royaume d'Hongrie. Je vous en charge avec d'au-

tan

tant plus de confiance, que j'ai eû la ſatisfaction de m'appercevoir en differentes occaſions, que l'attachement que vous avez pour vôtre Egliſe, ne diminue rien en vous des ſentimens qui conviennent à l'humanité; vous êtes en même tems très-éloigné du préjugé ſuperſticieux de ceux qui croyent, que l'on peut opérer des converſions par la violence. Au reſte, quoiqu'une commiſſion de cette nature, doive être embaraſſante pour Vous, vû vôtre condition de Prélat de l'Egliſe Romaine, je ne doute cependant point, que vous ne mettier en uſage toute vôtre habilité, pour la faire réüſſir d'une manière conforme au deſir que je en ai, & aux eſperances que je concois à cet égard.

Duldung der griechiſchen Chriſten, der Unitarier, der Schwenkfelder, der Hußiten, der Brüderunität.

Er hat den griechiſchen Chriſten zu Breslau eine Kirche verſtattet. Die Unitarier, welche ſeit dem vorigen Jahrhundert im oletzkoſchen Kreiſe des preußiſchen Litauens wohnen, hat Er nicht nur auch geduldet, ſondern ihnen auch 1776 erlaubet, ihrem Bethauſe zu Andreswalde die äuſſerliche Geſtalt einer Kirche zu geben, und das Oberconſiſtorium zu Berlin gab, mit dem Duldungsgeiſt des Königs übereinſtimmig, einige Jahre vorher einem unitariſchen Prediger in Oſtfriesland, der um die Erlaubniß bat, daſelbſt eine öffentliche gottesdienſtliche Gemeine mit Kirche und Zugehör anzulegen, den Beſcheid, daß dieſes verſtattet werden ſolle, wenn er beweiſe, daß alles dazu Nöthige vorhanden ſey.

Nach Schleſien, und Seinen übrigen Ländern, rief Er durch ein eigenhändig unterſchriebenes Patent vom 8ten

März 1742, die Schwenkfelder zurück; Er nahm auch in eben demselben Jahr die Hußiten, welche aus Böheim anch Schlesien kamen, daselbst auf, die sich jetzt theils zu der evangelisch-lutherischen, theils zu der evangelisch-reformirten Kirche bekennen.

Der Brüderunität, die schon 1742 in Schlesien aufgenommen wurde, ertheilte der König 1746 eine Generalconceßion, welche die ihr in jenem Jahr verliehene gottesdienstliche Freyheiten bestätigte, und ihre Prediger und Gemeinen stehen weder in dieser noch in einer andern königl. Provinz unter den Consistorien, sondern, unter des Königs höchsten Oberherrschaft und Schutz, allein unter der Aeltesten Conferenz.

Unter den Böhmen, die von 1732 an nach und nach sich zu Berlin und in dem benachbarten Magistratsdorf Rixdorf niedergelassen haben, entstanden Unruhen, und sie theilten sich in 3 Parteyen, von welchen die stärkste aus 179 Familien bestand, die sich zu der Brüderunität bekenneten. Die letzten hatten einen Prediger, Namens Augustin Schulz, der sie als Candidat des Predigtamts aus Gerlachsheim in der Oberlausitz nach Berlin geführet hatte, und ein Freund des Grafen von Zinzendorf war. Er wohnte zu Rixdorf. Als aber die Predigerstelle bey der Hospitalkirche zu S. Gertrudt in Berlin erlediget wurde, berief zwar der Magistrat als Patron einen Candidaten zu derselben, der auch ordiniret ward; allein ein Theil der Gemeine, welcher sich zu der Brüderunität hielt, gab sich für die Gemeine aus, und bat den König, daß der Prediger Schulz zu Rixdorf zum Hospitalprediger bestellet werden mögte. Der König ließ Sich Bericht von dem Consistorium abstatten, und nach dem Empfang desselben wies Er diese Supplicanten am 18ten Dec. 1744 durch einen Cabinetsbescheid völlig ab, bestätigte die Patronatsrechte des Magistrats,

und

und befahl den Supplicanten, Ihn nicht weiter mit der Sache zu behelligen. Sie kehrten sich aber daran nicht, sondern plagten den König so lange, bis Er ihnen nachgab, welches unterm 3ten Febr. 1745 durch einen Befehl an das churmärkische Consistorium geschahe, in welchem Er sagte:

„daß Er endlich, aus bewegenden Ursachen, beschlossen „habe, den Supplicanten für dieses mal, und sonder „Consequenz, oder daß jemanden dadurch inskünftige in seinen Rechten und Befugnissen praejudiciret „werde, dahin zu deferiren, daß der Prediger „Schulz zu Rixdorf, sonder einiges weiteres Einwenden, zum Prediger bey der S. Gertrudtskirche „auf das forderſamste gehörig vociret und bestellet „werden solle. „

Dieses geschahe; als aber der Prediger Schulz gestorben war, übergaben die mit der Brüderunität vereinigte böhmische und mährische Colonisten zu Berlin und Rixdorf dem König eine Bittschrift, in welcher sie sagten, daß sie über 600 Köpfe stark wären, und baten, der König mögte ihnen erlauben, daß sie wieder einen Lehrer aus der mährischen Brüderkirche berufen, und auf ihre eigene Kosten unterhalten dürften. Der König schrieb am 20sten April an den Generalfeldmarschall von Kalkstein, den Er zur Hebung der Zwistigkeiten unter den Böhmen zu Berlin und Rixdorf einige Jahre vorher gebrauchet hatte:

„Er wolle zwar diesen Leuten ganz gern willfahren; „weil Er aber wisse, daß die böhmischen und mährischen Colonisten in ihren Religionsprincipiis „unter sich uneins wären, und befürchte, daß solches zu Zänkereyen unter ihnen Anlaß geben mögte: so solle er sie dahin zu vereinigen suchen, daß „sie sich einen vernünftigen und friedfertigen Menschen, welcher gesunde und keine sectirische Religions-

„gionsprincipia hege, zu ihren Prediger choisi-
„ren mögten, auf welchen Fall Er ihre Wahl gern
„confirmiren wolle.

Es kam aber der Magistrat zu Berlin darzwischen, und stellete dem König vor, daß er Patron der Hospitalkirche zu S. Gertrudt sey, und die durch Schulzens Tod erledigte Stelle zu besetzen habe. Nun schrieb der König am 3ten May an den Feldmarschall Kalkstein,

„Ich bin nicht gemeynet, dem Magistrat sein Pa-
„tronatrecht zu entziehen, oder zu dessen Präjudiz
„einigen und andern Bürgern die Wahl eines Pre-
„digers zu verstatten. Es ist also mein Wille, daß
„ihr diejenigen Böhmen und Bürger, die sich dies-
„ferhalb ohnlängst bey Mir gemeldet haben, hier-
„nach gehörig bescheiden, und sie mit ihrem Gesuch
„gänzlich abweisen sollet.„

Am 6sten May setzte Er in einem neuen Cabinetsschreiben an den Feldmarschall hinzu:

„Ihr müsset die sogenannten böhmischen oder mäh-
„rischen Brüder bescheiden, daß ihnen zwar ihre
„Gewissensfreyheit gelassen werde, und erlaubet
„seyn solle, dagegen aber kein besonderer Prediger
„gehalten werden könne.„

Als der Feldmarschall ihnen diesen Bescheid gegeben hatte, baten sie ihn um Erlaubniß, sich selbst einen Prediger von ihrer Confession berufen zu dürfen, welches er ihnen aber abschlug. Nun wendeten sie sich wieder an den König, der an den Feldmarschall eben so, wie am 20sten April, schrieb, „Er wolle ihnen gern willfahren, wenn
„sie sich einen vernünftigen und friedfertigen Menschen,
„der keine sectirische Religionsprincipia habe, zu ihren
„Prediger erwählten, und in diesem Fall wolle Er ihre
„Wahl

„Wahl gern bestätigen. „ Nun meldeten sie sich weiter nicht schriftlich, sondern die Brüdergemeine zu Rixdorf und Berlin erwählte und berief am 24sten April 1753 den Zacharias Gelinek (Hirschel) zu ihrem Lehrer, der einige Jahre als Schulzens Gehülfe bey ihnen gewesen war. Eine gleiche Vocation erhielten Großmann und Jäschke von ihnen. Als diese 3 Männer anfingen auch zu trauen und zu taufen, wurden sie 1755 bey dem Berliner Magistrat verklaget, der es dem Oberconsistorium meldete. Der Staatsminister Freyherr von Dankelmann berichtete am 1sten Dec. 1755 dem König: daß eine Anzahl Familien unter den böhmischen Colonien, die sich weder zu der reformirten noch lutherischen Kirche halte, sich eigenmächtig 3 Lehrer ihrer Secte, von auswärtigen Oertern, zur Verrichtung der Ministerialhandlungen und Besorgung des Gottesdienstes in ihren Versammlungen, nach Berlin berufen, die aber weder den Eid der Treue geleistet hätten, noch zu ihrem Amt approbiret und confirmiret wären. Es wollten auch diese Leute und ihre Lehrer in Kirchensachen von keiner Subordination wissen, noch sich darinn den Landesgesetzen unterwerfen, sondern stünden in den Gedanken, daß sie nur den von dem Grafen von Zinzendorf dependirenden Bischöfen unterworfen wären. Diese Unordnung ziele auf Schwärmerey ab, und könne mit der Zeit nicht ohne bedenkliche Folgen seyn. Es hange von des Königs Befehl ab: ob diesen eigenmächtig bestelleten Lehrern erlaubet seyn solle, die Actus ministeriales zu verrichten, oder ob solches ihnen gleich den Römisch-katholischen untersaget werden solle? Der König gab am Rande diesen Bescheid:

„Sie können thun Was Sie Wollen, wenn Sie „nuhr nichts gegen die Landesgesetze und guhten „Sitten lehren.

Zu Stettin in Pommern thaten sich 1745 viele evangelische Brüder hervor, die aber nicht aus auswärtigen Landen dahin gegangen waren, sondern aus einheimischen Personen bestanden, welche einen evangelischen Bruder zum besondern Prediger hatten, der auch ein Kind taufte. Darüber beschwerten sich die dasigen Kirchenlehrer, und das Justitz- und geistliche Departement des Staatsraths zu Berlin unterschied das, was einer Colonie fremder evangelischen Brüder, die sich zu Stettin niederliesse, erlaubet seyn würde, von dem, was einheimischen Leuten verstattet werden könne. Diese kamen also 1747 klagend bey dem König ein, und erhielten am 11ten October folgenden Cabinetsbefehl.

„Se. königl. Majest. in Preussen lassen der zu Stet„tin befindlichen sogenannten mährischen Brüder„gemeine, auf ihre allerunterthänigste Vorstellun„gen wegen ihrer Gewissensfreyheit daselbst, hiemit „zur Resolution ertheilen, daß wenn sie sich als „gute Bürger ruhig betragen, und keine Unord„nung im gemeinen Wesen anrichten, ihnen in ih„rer Gewissensfreyheit kein Zwang angethan, je„doch ihnen keine öffentliche Bethäuser, oder sonst „Privatconventicula gestattet werden sollen. Sie „müssen sich also ganz ruhig und stille halten, ihrem „Beruf folgen, auch keine öffentliche Zusammen„kunft, zu Vermeidung alles Scandals, und ande„rer Folgen mehr, anstellen. Wornach sie sich al„lerunterthänigst und gehorsamst zu achten haben.„

Einer der evangelischen Brüder zu Stettin machte nach einigen Jahren einen andern Versuch, entweder in oder bey dieser Stadt öffentliche Religionsfreyheit für die Brüder zu erhalten, welcher aber die gewünschte Wirkung nicht hatte. Man ersiehet solches aus diesem Cabinetsbefehl.

„Mein

„Mein lieber Etatsminister Freyherr von Dankel-
„mann. Nachdem Mir der neumärkische Krieges-
„und Domainenkammer-Präsident von Rothen-
„burg gemeldet hat, wie daß ein stettinischer Kauf-
„mann, Namens Schmidt, eine considerable Se-
„geltuchfabrique in Arenswalde in der Neumark
„vor sich entrepreniren und anlegen wolle, jeden-
„noch aber sich dabey conditioniret habe, daß
„ihm, da er der herrnhuthischen Secte zugethan,
„nicht nur seine Glaubensfreyheit gelassen, sondern
„auch seinen Glaubensgenossen zu Stettin das freye
„Religionsexercitium, vermittelst eines in oder bey
„Stettin anzulegenden Bethauses, nachgegeben
„werden mögte: so habe Ich darauf resolviret,
„daß, so viel seine Glaubensfreyheit anbetrift, sol-
„che ihm, wie es sich von selbst verstehet, allemal
„frey bleibe; so viel aber die Anlegung eines beson-
„dern Bethauses in oder bey Stettin angehet, so
„will Ich zwar gestatten, daß er nebst seinen Glau-
„bensgenossen sich eines besondern Hauses gedachter
„Orten bedienen möge, um darinn seine Religions-
„übungen zwar frey, jedoch in der Stille, zu trei-
„ben, jedennoch aber auch unter der *expressen*
„*Condition*, daß weder er, noch sonsten jemand,
„von den dortigen Herrnhuthern sich nun
„und niemalen unterstehen müssen, Proselyten
„ten zu machen, noch jemanden, es sey *di-*
„*recte* oder *indirecte*, zu ihrer Secte zu verfüh-
„ren, oder weiter anzunehmen; widrigen-
„falls gedachter Kaufmann dafür *responsable*
„bleibet, und ohnausbleiblich zum Vestungs-
„Arrest gebracht werden soll. Ihr habet also
„hiernach das Nöthige zu verfügen, dabey aber
„auch zugleich die desfalls auszufertigende Conces-
„sion dergestalt zu clausuliren, und allem vorzu-
„beugen, damit gedachte Secte sich durchaus

„nicht

„nicht weiter ausbreite, noch andere dazu neh-
„men könne, vielmehr sich begnügen müsse,
„wenn denjenigen, so sich dort vor der Hand
„dazu bekennen, die Freyheit gelassen wird,
„die Religionsübungen nach ihren Meynun-
„gen ohne *Eclat* zu treiben. Ich bin euer wohl-
„affectionirter König.

Potsdam,
den 19ten Sept. 1751. Friederich.

Sogleich kam der Staatsrath bey dem König mit folgender Vorstellung ein:

Ew. königl. Majestät haben allergnädigst befohlen, eine Concession für die Herrnhuther, wegen der Freyheit ihrer Religionsübung, ausfertigen zu lassen. Ob nun wohl nichts billiger in der Welt ist, als einem jeden seine Gewissensfreyheit zu lassen, so werden Ew. königl. Majest. doch allergnädigst erlauben, daß wir Denenselben, unsern Pflichten nach, anzeigen, wie der stettinische Kaufmann Schmidt unter die Conditiones mit gesetzet habe: daß auch seinen Glaubensgenossen zu Stettin das freye Religionsexercitium, vermittelst eines in oder bey Stettin zu errichtenden Bethauses, nachgegeben werden mögte. Nun werden Ew. königl. Majest. allergnädigst geruhen, Sich zu erinnern, daß Höchstdieselben bey Antretung Dero Regierung dem Grafen von Zinzendorf ein Privilegium dahin ertheilet, daß wenn er fremde nützliche Familien in Stettin ansetzen würde, denselben Gewissensfreyheit verstattet werde, er aber bey Verlust des Privilegii keine Proselyten von Ew. königl. Majest. Unterthanen machen sollte. Diesem ungeachtet hat diese Secte in wenig Jahren über 50 der vornehmsten Bürgerfamilien von der Kirche abgezogen, ein

öffent-

öffentliches Bethaus angeschaffet, aber keine einzige fremde Familie daselbst etabliret. Es hat auch diese schädliche Secte bey meiner, des Cocceji, Gegenwart, 1747 dergestalt um sich gegriffen, daß auch einige Soldaten schon zu predigen anfingen, und der Herzog von Bevern darüber klagte, daher auch Ew. königl. Majest. damals bewogen wurden, das Bethaus zuzuschliessen, und die 50 Familien wieder zu ihrer Kirche hinzuweisen. Bey diesen Umständen sind wir genöthiget, allerunterthänigst anzufragen:

Ob auch diese 50 einheimische Familien, und andere königl. Unterthanen, die sich nachher zu dieser Secte bekennet, mit unter der *Concession* begriffen sind? oder ob nur die Fremde, die die Herrnhuther nach dem vorigen Privilegio in Stettin etabliret, oder künftig etabliren werden, allein das Privilegium, und zwar in ihren Privathäusern, haben sollen? Berlin, den 22sten Sept. 1751.

Cocceji. Bismark. Dankelmann.

Neben die Worte: mit unter der *Concession* begriffen sind, schrieb der König: Nein! Diesem Nein gemäß wurde nun die Concession für den Schmidt ausgefertiget.

Seine völlige Meynung von der Brüderunität sagte der König bey dieser Gelegenheit. Ein Krämer, Namens Göttling, zu Grossensalza, im Herzogthum Magdeburg, war mit seiner Frau derselben zugethan, und schickte seine Tochter nach Großkrausche in Schlesien, in die dasige Erziehungsanstalt der Brüdergemeine. Man sagte, sie sey ausserhalb der königl. Länder, und der adeliche Rath zu Grossenkrausche gab es so bey dem magdeburgi-

schen

schen Consistorium an. Hierauf verordnete das Consistorium, daß der adeliche Rath die Eltern zur Herbeyschaffung ihrer Tochter anhalten solle. Der Vater beschwerte sich darüber beym Oberconsistorium, welches am 1sten August 1750 an die magdeburgische Regierung rescribirte, wenn der Vater glaubwürdig beweise, daß seine Tochter zu Großkrausche sey, so solle sie die Wiederherbeyschaffung derselben nicht verlangen. Uebrigens aber aber solle sie auf die Herrnhuther ein wachsames Auge haben. An eben demselben Tage aber berichtete der Minister von Dankelmann den Fall an den König, und bat um Verhaltungsbefehl für ähnliche Fälle. Der König ertheilte am 7ten August 1750 folgenden Cabinetsbefehl.

„Daß gedachter Krämer angehalten wird, seine „ausserhalb Landes gebrachte Tochter wieder herbey „zu schaffen, ist ganz recht, nur allein muß solches „mit gehöriger Behutsamkeit, und nicht einmal unter dem Namen, sie von der herrnhuthischen „Secte zurück zu halten, geschehen. Allermassen „überhaupt evitiret werden muß, Leuten, so dieser „miserablen Secte zugethan, in den Kopf zu bringen, als ob man solche so viel achtete, daß man „sie deshalb verfolgte, und sie durch Gewalt von „ihren Irrthümern zurückbringen wolle, da die Erfahrung durch alle Zeiten gelehret hat, daß wenn „Leute, so in die ridiculsten Irrthümer verfallen, durch Bedruck und Verfolgung zurückgebracht „werden sollen, selbige sich um so mehr darinn „opiniatriret haben, in völligen Fanaticismum verfallen sind, dadurch aber auf die Fantasie geraethen, als ob doch etwas Sonderliches unter dergleichen Secten stecken müsse, weil man solche nicht „anders als durch Gewalt reprimiren müsse. Wohergegen aber, wenn man dergleichen Leute und

„ihre

„ihre Secte mepriſiret, und gethan hat, als ob „ſie nicht einmal einiger Attention werth, und „Leute wären, die eher Mitleiden als Haß verdien„ten, dabey aber nur darauf geſehen hat, daß die „Häupter der Secte das Land meiden, die andern „aber ſich als Bürger und Unterthanen aufführen „müſſen, ſolche ſich endlich ihrer Thorheit geſchä„met haben, und entweder ſelbſt zurückgekommen „ſind, oder doch andern keine Impreſſion gemacht, „und keinen weitern Zuwachs noch Anhang gefun„den, mithin endlich unvermerkt aufgehöret haben.

„Nach dieſem Principio habet ihr alſo in ober„meldeten und andern dergleichen Vorfällen zu ver„fahren, auch die magdeburgiſche Regierung zu „ihrem Verhalten zu inſtruiren.„

Sein Verhalten in Anſehung der evangeliſchen Gemeinen.

Er konnte und wollte es nicht leiden, daß die Prediger auf den Kanzeln heftigen Eifer gegen andre wegen ihrer von den ihrigen abweichenden Religionsmeynungen äuſſerten, wie man aus dem Cabinetsbefehl erkennet, den Er am 12ten Auguſt 1749 an das Kirchenminiſterium zu Stargard abgehen ließ.

„Seine königl. Maj. in Preuſſen ꝛc. haben in Er„fahrung gebracht, daß das geiſtliche Miniſterium „in Stargard, und in ſolchem vornemlich der lu„theriſche Prediger Eſſart, ſich zeithero unternom„men, einige daſelbſt wohnende ehrliche Bürgers„leute, wegen ihrer beſondern Religionsmeynungen, „nicht allein bey aller Gelegenheit zu verfolgen, und „wider ſelbige auf eine höchſt unanſtändige Weiſe „faſt in allen Predigten zu poltern und zu ſchimpfen,

„ſon-

„sondern auch sogar denenselben, wenn sie sterben,
„einen Platz auf den ordentlichen Kirchhöfen zu
„versagen, und die Leichen an schändliche Oerter zu
„verweisen. Gleichwie aber höchstgedachter Sr. kön.
„Maj. dergleichen ganz unchristliches und höchst un-
„vernünftiges Betragen der oberwähnten Geistlich-
„keit zu recht grossem Mißfallen gereichet; solches
„auch um so schändlicher und strafbarer ist, da es
„nicht allein den Grundregeln des Christenthums
„selbst, sondern zugleich Deroselben wegen Ver-
„stattung der Gewissensfreyheit so vielfältig declarir-
„ter allergnädigster Willensmeynung schnurstracks
„entgegen läuft: also haben Sie auch derselben
„dieses grobe Vergehen wider Gott, die Obrigkeit,
„und die gesunde Vernunft, hierdurch aufs nach-
„drücklichste verweisen, ihr aber zugleich so gnädigst
„als ernstlichst anbefehlen wollen, von dergleichen
„ungeziemendem Verfahren inskünftige abzustehen,
„die Kanzeln nicht ferner zum Tummelplatz ihrer
„Affecten zu gebrauchen, alles Polterns und Schmä-
„hens auf solchen sich gänzlich zu enthalten, und über-
„haupt einem jeden bey seinem Religionssentiment
„und seiner Gewissensfreyheit ungestört und unge-
„kränket zu lassen, insonderheit aber auch wegen des
„Begräbnisses dergleichen Leute auf den ordentlichen
„Kirchhöfen, zum Aergerniß und Spectackel der gan-
„zen Stadt, unter keinerley Prätext weiter einige
„Schwierigkeit zu machen. Uebrigens haben Se.
„königl. Majest. zu den mehrerwehnten Predigern
„das gnädigste Vertrauen, daß sie insgesammt
„nach dieser positiven Ordre sich stricte richten, und
„durch Hintansetzung derselben Ihnen keinen Anlaß
„geben werden, sie Dero Ungnade, durch Statuis-
„rung eines eclatanten Exempels, empfinden zu
„lassen.„

Er fertigte auch der Regierung und dem Consistorium eine Abschrift von diesem Befehl zu, damit sie über der Beobachtung desselben hielten.

„Se. königl. Majest. in Preussen ꝛc. communiciren „Dero pommerschen Regierung und Consistorio hier„bey in Abschrift, was Dieselben an die Geistlich„keit zu Stargard, wegen ihres bisherigen ärgerli„chen Betragens wider einige Bürgersleute daselbst, „welche besondere Religionsmeynungen hegen, un„term heutigen dato haben ergehen lassen, und be„fehlen zugleich hierdurch in Gnaden, dahin zu „sehen, daß sothaner Ordre nicht nur in Stargard, „sondern auch aller Orten, auf das genaueste nach„gelebet, und ein jeder bey seiner Art Gott zu die„nen, so lange dadurch die gemeine Ruhe nicht ge„störet wird, ungekränket gelassen werden müsse. „Potsdam, den 12ten Aug. 1749.

Friederich.

Es baten sich oft Gemeinen die Söhne ihrer alten und schwachen Prediger zu Adjuncten und Nachfolgern derselben aus, sie wurden auch von Patronen der Gemeinen dazu erwählet. In den westphälischen Provinzen des Königs geschahe dieses am häufigsten, so daß auf solche Weise manche Pfarre wohl hundert und mehrere Jahre bey einer Familie blieb, woraus unstreitig in den meisten Fällen viel Böses entstand. Der Fall kam 1743 auf diese Weise vor, daß das Domkapitel zu Havelberg dem Prediger zu Manker seinen Sohn zum Adjunct und Nachfolger geben wollte, und dabey anführte, daß er sich von Jugend auf nicht an seinen Geburtsort, sondern in benachbarten Städten aufgehalten, auch gute Zeugnisse aufzuweisen habe. Es antwortete der König dem geistlichen Departement auf desselben Anfrage: wie das Dom-

kapitel

kapitel beschieden werden solle? am 18ten May eigenhändig also:

„Die Söhne Müssen die Vähter nicht adjun-
„giret werden, Sonst werden die Pfarren
„Hereditaire.„

Wenn aber die Gemeinen an Orten, wo der König das Patronatrecht hatte, (welches das Oberconsistorium in Seinem Namen ausübete,) sich dasselbige anmasseten, sich einen neuen Prediger erwählten, und denselben bald unmittelbar bey Ihm, bald beym Oberconsistorium sich ausbaten: so war Er sehr geneigt, ihnen zu willfahren, und wenn das Oberconsistorium nicht auch so willig war, und die Gemeinen sich bey Ihm darüber beschwerten, so nennete Er die Bescheide und das Verfahren desselben eine Chicane.

Von den vielen sowohl eigenhändigen Randresolutionen, als Cabinetsbefehlen, welche Er in solchen Fällen an das geistliche Departement und Oberconsistorium hat ergehen lassen, will ich nur die folgenden anführen.

Am 20sten Nov. 1772.

„Guhte mores ist das 1te vohr ein Dorf prister,
„und wan er die Bauern gefält, so mus man
„Sie nicht chicaniren.„

Am 17ten Julius 1784.

„Se. königl. Majestät wollen den Gemeinen gar
„nicht verwehren, wenn sie den einen Prediger lie-
„ber haben wollen, wie den andern, daß sie sich
„den wählen, zu dem sie das meiste Vertrauen ha-
„ben, denn er prediget vor sie. Nur muß das
„ein ordentlicher Mensch seyn, gegen dessen Leben
„und Wandel nichts zu sagen ist.„

Am

Am 5ten Sept. 1783.

„Dem Departement der geistlichen Sachen ist be„reits hinlänglich bekannt, wohin Sr. königl. Ma„jest. allerhöchste Willensmeynung in den Fällen „gehet, da die Gemeinen bitten, daß ihnen einer „zum Prediger gegeben werden mögte, und daß „sie alsdenn nicht chicaniret werden, sondern den„jenigen zu ihren Prediger bekommen sollen, den sie „sich selbst wählen, und dazu haben wollen, wenn „sonst wider dessen Caracter und Lebensart nichts „Erhebliches einzuwenden stehet, auf welchen Fall „sie sich einen andern wählen müssen. „

Am 26sten April 1783.

„Se. königl. Majest. haben an Dero Departement „der geistlichen Sachen verschiedentlich zu declari„ren geruhet, daß in dem Fall, da eine Gemeine „bittet, daß ihr jemand zum Prediger gegeben wer„den mögte, derselben keine Schwierigkeiten ge„machet werden sollen, und daß sie sich zu ihrem „Prediger wählen kann, wen sie will, in so fern „gegen dessen Leben und Wandel nichts Erhebliches „einzuwenden ist. „

Am 15ten Nov. 1783.

„Se. königl. Majest. wollen durchaus nicht haben, „daß die Gemeinen in dem Stücke, was ihre Prie„ster und Schulhalter betrift, chicaniret werden, „vielmehr diejenigen kriegen sollen, welche sie sich „selbst gewählet und haben wollen, wenn anders „wider dessen Person und Lebenswandel nichts einzu„wenden ist. „

Am 13ten Februar 1782.

„Man kann der Gemeine den — — zum Adjunct „ihres alten Predigers wohl geben, wenn gegen „desselben Lehre und Leben nichts einzuwenden ist.„

Da nun das Oberconsistorium in Ansehung eben dieses Mannes, den ein Theil der Gemeine zu haben wünschte, von der pommerschen Regierung zu Stettin den Bericht erhalten hatte, daß er geschickt und rechtschaffen sey, so befahl es, daß er zum Adjunct bestellet werden solle. Hierauf kam der andere Theil der Gemeine, welcher, so wie der Magistrat, einen andern Mann haben wollte, bey dem König ein, und beschwerte sich über jene Verfügung des Oberconsistoriums, die doch dem angeführten Cabinetsbefehl gemäß war; und der König schrieb am 27sten Jänner 1783.

„Mein lieber Etatsminister Freyherr von Zedlitz! „das angeschlossene Gesuch der neuwarpschen Ge„meine in Pommern, wegen der Adjunctur ihres „Predigers, gehört zwar für das Oberconsistorium, „Ich will euch aber nur hiermit nochmals erinnern, „bey dergleichen Predigerwahlsachen durchaus kei„ne Chicanen den Gemeinen machen zu lassen. „Dies ist der ernste Wille eures sonst wohl affectio„nirten Königs

Friederich.

Bey diesem Fall nehme ich Gelegenheit von den Schaden zu reden, den der Befehl des Königs, den Gemeinen bey der Besetzung der Predigerstellen zu willfahren, nach sich zog. Oft waren zwey auch drey Parteyen in einer Gemeine, deren jede sich einen besondern Mann erwählte, sich denselben ausbat, und dabey für die ganze Gemeine ausgab. Geschahe es in Bittschriften, die unmittelbar an den König gingen, und Er bewilligte jeder Partey ihren Mann, so entstand, wie in dem eben angeführ-

führten Fall, ein Widerspruch zwischen seinen Befehlen. Als der Staatsminister Freyherr von Zedlitz denselben dem König in Ansehung eben dieser Sache am 31sten Januar 1783 vorlegte, und fragte, welchem von beyden die Stelle gegeben werden solle? so half Sich der König gleich, und schrieb an den Rand:

„den die Gemeine zum liebsten haben will.„

Es mußte also dieses durch eine Commißion untersuchet werden, welche der Gemeine Kosten verursachte. In drey andern ähnlichen Fällen, da der Minister anfragte, ob der erste, oder der zweyte die Stelle haben solle? antwortete der König nach Seiner geschwinder Entschliessung:

„der beste.„

„der beste, ich kenne die Chekers nicht.„

„den Jasen, welchen sie haben wollen.„

Die Gemeinen, insonderheit auf dem Lande, sahen bey ihren Wahlen entweder auf die Lebhaftigkeit, mit welcher die Candidaten, die vor ihnen predigten, sich auf der Kanzel zeigten und hören liessen, die Materien welche sie vortrugen, mogten gut oder schlecht seyn: oder sie liessen sich durch Branntewein und Bier, oder durch Versprechungen und durch Bedrohungen der Magistrate, der Beamten, ja wohl gar der Schulzen und einiger seiner Freunde, zu den Wahlen und zu der Unterschrift der Bittschriften bewegen. Sie liessen sich auch Geschenke geben, die Nachlassung gewisser Lieferungen und Dienste, die sie ihren Predigern zu leisten schuldig waren, versprechen, ja es ward auch wohl eine Gemeine bloß durch Bitten, Thränen und Schmeicheleyen der Witwe des verstorbenen Predigers bewogen, sich einen Candidaten auszubitten, welcher entweder sie oder ihre Tochter heirathen wollte, (welches manche Gemeine in ihrer Bittschrift nicht verschwieg,) oder ihr doch in dem Predigerhause eine Wohnung, wäre sie auch die beste, einzuräumen willig war. Noch anderer

Bewegungsgründe zu geschweigen. Die viel zu gnädige Willfährigkeit des Königs gegen die Gemeinen verleitete sogar einzelne Leute, als Küster, zu der Verwegenheit, daß sie im Namen der Gemeinen, obgleich ohne Vorwissen und Bewilligung derselben, den König baten, entweder diese und jene Männer ihnen zu Predigern zu geben, oder die von dem Oberconsistorium ernenneten nicht zuzulassen. Dadurch wurde das Collegium genöthiget, Untersuchungen anstellen zu lassen, die oft weitläuftig und kostbar waren, und zur Entscheidung an die Provinzial-Gerichtshöfe kamen. Ich will ein einziges Beyspiel anstatt aller anderen erzählen, das zugleich die Maaßregeln zeigen wird, welche das Oberconsistorium zuletzt nehmen müssen, um dem Mißbrauch der königlichen Gnade theils abzuhelfen, theils vorzubeugen.

Ein alter und schwacher Prediger auf der Insel Uesedom, in Pommern, hatte 1785 einen Gehülfen nöthig, und bat sich dazu einen Candidaen aus, der sich auch selbst dazu meldete. Es suchte aber der Oberamtmann — — zu — —, mit Hülfe des Försters — —, die Gemeine für seinen Verwandten — —, den Prediger des adelichen Orts — —, zu gewinnen, welches auch dadurch geschahe, daß dieser den Bauren die Bestellung eines Theils des Pfarrlandes, zu welcher sie verpflichtet waren, und zwey Bauren insonderheit, zwey schuldige Heufuhren, erließ, und darüber eine schriftliche Versicherung ausstellete. Hierauf ward in ihrer Gegenwart und in ihrem Namen eine Bittschrift an den König aufgesetzet, daß Er ihnen den Prediger — —, der bloß aus Liebe zu ihrem alten Prediger bisher desselben Amtsgeschäfte, neben den seinigen, verwaltet habe, zum Adjunct und künftigen Nachfolger desselben in Gnaden bewilligen mögte. Zum Beschluß wurde die Versammlung mit Branntewein reichlich bewirthet. Der König erließ am 18ten Dec. 1785 den Cabinetsbefehl an das geistliche Departement, daß es

bey

bey dieser Bitte der Gemeine, nach Seiner bekannten Willensmeynung verfahren solle. Das Oberconsistorium befahl dem Consistorium zu Stettin, untersuchen zu lassen, ob die namenlose Bittschrift der Gemeine um den benachbarten Prediger wirklich von ihr herrühre? und was sie zu derselben Absendung an den König bewogen habe? und wenn sie wirklich von ihr abgeschicket worden sey, sowohl den Prediger, auf den sie gehe, als den Candidaten, welchen der alte Prediger sich zum Adjunct erbeten habe, der Gemeine zu Gast- und Probepredigten aufzustellen, und von dem Erfolg zu berichten. Unterdessen starb der alte Prediger im Jänner 1786, und die Gemeine meldete sich sogleich wieder bey dem König, wegen des benachbarten Predigers, den sie sich ausgebeten hatte; und der Vater desselben, welcher Feldwebel gewesen, aber wegen seiner Wunden einen Dienst auf dem Packhofe zu Stettin erhalten hatte, schrieb auch an den König, und bat um einen Machtspruch für seinen Sohn. Die pommersche Regierung zu Stettin berichtete am 19ten May 1786 dem Oberconsistorium, wie die Untersuchung wegen der Pfarrsache ausgefallen war, legte auch die Acten bey, welche das O. C. der Regierung zur Abfassung eines Urthels zurückschickete. Während der Zeit, daß sie an demselben arbeitete, beschwerte sich die Gemeine wieder unmittelbar bey dem König über das geistliche Departement, welches ihr unzälige Hindernissen in den Weg lege, und ihr einen Candidaten nach dem andern, der sich zu der erledigten Stelle melde, zur Probepredigt aufstelle. Da man ihr nun wider ihren Willen einen Seelsorger aufdringen wolle, so bat sie abermals um den Prediger — —, der ihr ganzes Zutrauen habe. Der König ließ am 26sten May folgenden Cabinetsbefehl an das geistliche Departement ergehen.

„Se. königl. Majest. haben dem Departement der
„geistlichen Angelegenheiten bereits verschiedene ma-

„le

„zu erkennen geben lassen, wie es in solchen Fällen „zu halten sey, und daß den Gemeinen darunter „keine Schwierigkeiten gemachet werden sollten, „wenn sonst wider das Leben und den Wandel des „Gewählten nichts Hauptsächliches einzuwenden ste„he. Das Departement wird also hierauf noch„mals verwiesen, mit der Aufgabe, darnach sich „stricte zu achten, und den bey der Sache vorwal„tenden Umständen gemäß alles dergestalt zu veran„lassen und zu besorgen, damit die klagende Ge„meine endlich ruhig werden möge.„

Das Oberconsistorium rescribirte nun am 15ten Junius an die pommersche Regierung, es solle zwar, vermöge beyliegender Abschrift des königlichen Befehls, der Prediger — — die Pfarre haben, jedoch auch der Fiscus gegen ihn wegen des offenbar begangenen criminis simoniae verfahren, und dasselbige gründlich und geschwind untersuchen. Wenn denn seiner Untersuchung gemäß ein Urthel abgefasset worden, so solle es nebst den Acten an das geistliche Departement geschicket werden, denn von dieser Untersuchung werde die weitere Verfügung wegen des Predigers — —, und ob er zum Prediger in — — wirklich einzuführen sey? abhangen. Die pommersche Regierung schickete das Urthel mit den Acten am 18ten August ab, und es kam also erst einige Tage nach des Königs Tode an. Das geistliche Departement schickte nun Urthel und Acten an das Kammergericht zu Abfassung seines Gutachtens, und die Criminaldeputation desselben erkannte am 18ten Dec. 1786, daß der Prediger, welchen die Bauren verlangten, wegen des unleugbar begangenen Verbrechens der Simonie, die Pfarre nicht bekommen, wohl aber, nach dem Urtheil der pommerschen Regierung, 30 Thaler Strafe erlegen müsse. Eben so viel Geldstrafe erkannte sie dem obenerwehntem Oberamtmann zu, bestimmte auch, daß der simonische Prediger zwey Drittel, und der Oberamtmann

ein

ein Drittel der Untersuchungskosten tragen solle; beyde mußten auch an das Kammergericht 9 Thaler 6 Gr. Gebühren einschicken. Endlich kam die Sache noch an das Justizdepartement des königlichen Staatsraths, welches die fiscalische Strafe für jeden der beyden genannten Personen auf zehn Thaler herabsetzte. Nun befahl das geistliche Departement am 29sten Jänner 1787 der pommerschen Regierung, das Urtheil abzufassen, und bekannt machen zu lassen, auch nach erfolgter Rechtskraft es zu vollziehen. Dem simonischen Prediger solle es zugleich der Pfarre, welche er durch widerrechtliche Mittel zu erlangen gesucht habe, auf ewig verlustig erklären. Als dieses Rescript auf dem Wege nach Stettin war, wagte es die dreiste Gemeine noch einmal, unterm 14ten Febr. den jetzt regierenden König zu bitten, daß er für den von ihr verlangten Prediger, auf den sie ihr ganzes Vertrauen gesetzet habe, und den sie sehnlichst wünsche, einen Machtspruch thun mögte; es ward aber diese Bittschrift aus dem Cabinet bloß an das geistliche Departement geschicket, und von diesem den Oberconsistorialacten beygefüget.

Nicht nur die Gemeinen königlicher Amtsdörfer, sondern auch solcher Dörfer, welche Edelleuten und Magistraten unmittelbar zugehöreten, und Gemeinen der Städten, denen entweder das Oberconsistorium, oder der Magistrat die Prediger verordnete, versuchten durch den König die Prediger zu erhalten, die sie, oft auch nur gewisse Personen aus ihrer Mitte, zu haben wünschten, und die bekannte Willfährigkeit des Königs in solchen Fällen, flösete ihnen den Muth ein, denselben so lange mit ihren Bittschriften zu bestürmen, bis sie ihren Zweck erreichet hatten, woraus sehr viele Unruhe, Unordnung und Unlust entstand. Solche Gemeinen und Parteyen schickten wohl gar Abgeordnete nach Berlin und Potsdam unterschiedene Meilen, ja aus entlegenen Oertern, ab. Richteten sie das aus, was sie wünschten, so hatte es die

Fol-

Folgen, daß junge, unerfahrne, und wenig geschickte Leute, ältern, tüchtigern, verdienten und nothleidenden Männern, selbst in Ansehung der einträglichsten und ansehnlichsten Predigerstellen, vorgezogen wurden. Es half nichts, wenn gleich vieljährige Feldprediger oder Lehrer des grossen potsdamschen Waisenhauses, und einiger anderer Anstalten, welchen versprochen war, daß sie nach gewissen Jahren Kirchenämter bekommen sollten, sich selbst unmittelbar bey dem König darüber beklagten, daß sie durch die Zudringlichkeit und Ränke der Gemeinen, jungen Leuten ohne Verdienst nachgesetzet, ja wohl gar genöthiget würden, Bestallungen zu Aemtern, welche sie von dem Oberconsistorium im Namen des Königs empfangen, auch schon bezahlet hätten, zurück zu geben; welche Vorstellungen aber nichts halfen. Durch des Königs Nachsicht triumphirten die Gemeinen über die Minister und Landescollegia, einige wenige ausgenommen, an die man durch scharfe Untersuchungen kommen, und sie wegen ihrer bewiesenen Ränke bestrafen konnte.

Beweis der grossen Geduld, die der König mit den Gemeinen in Kirchensachen gehabt, auch eine Reihe Seiner Cabinetsbefehle.

Weil viele Leser es nicht glauben mögten, daß der König Selbst Sich mit den kirchlichen Angelegenheiten der Gemeinen so viel abgegeben, und ihre Widerspenstigkeiten, Unruhen, und wiederholten Vorstellungen, so lange mit Geduld ertragen habe: so will ich es durch eine ganze Reihe Seiner Cabinetsbefehle beweisen, die Er bloß wegen der Böhmen abgeschicket hat, die sich zu Berlin und Münsterberg niedergelassen hatten. Man muß aber wissen, daß solche Befehle nicht bloß in seinem Namen ausgefertiget, und Ihm nur zur Unterschrift vorgeleget worden, sondern daß Er ihren Inhalt selbst angegeben hat,

hat, und daß sie durch die unmittelbar an Ihn ergangene Klagen und Bittschriften der Böhmen veranlasset worden. Der General von Kalkstein, welcher 1761 als General-Feldmarschall gestorben, hatte 1742 einer Anzahl Böhmen im Namen des Königs versprochen, daß wenn sie sich aus Böhmen nach Münsterberg in Schlesien begeben wollten, der König ihnen daselbst eine Kirche, und ein Pfarr- und Schulhaus bauen, auch für sie einen Prediger und Schulmeister ihres Bekenntnisses bestellen, und sie in den Stand setzen werde, ihren Unterhalt zu erwerben. Nun gingen ungefähr drittehalbtausend Köpfe aus, und nach Münsterberg. Weil sie aber daselbst nicht alles erlangten, was sie erwarteten, auch von dem katholischen Magistrat gedrücket wurden, so begaben sich die meisten nach Sachsen, Polen und Ungarn, und 1746 waren zu Münsterberg nur noch 700 Köpfe vorhanden. Diese hatten seit ungefähr anderthalb Jahr einen Prediger, Namens Blanitzki, der von dem König war bestätiget worden, er hatte aber noch keinen Gehalt bekommen, und konnte es nicht mehr bey ihnen aushalten. Von den aus Münsterberg weggezogenen, kamen viele nach Berlin. Hieraus erhellet, warum der König dem General von Kalkstein die Besorgung der Kirchenangelegenheiten der Böhmen aufgetragen, und warum er so grosse Geduld mit habt hat. Sie waren Seine neue Unterthanen, und Er hoffte, es würden noch mehrere den schon in Seinen Landen befindlichen nachkommen. Endlich aber ward Er doch ihren Unruhen überdrüßig, wie Num. 11 und 12. dieser Cabinetsbefehle zeigen. Sie enthalten zum Theil so viel eigne und besondere Gedanken, daß ich glaube, man werde sie lieber ganz selbst, als ihren Inhalt, in einer Erzählung zusammengezogen, lesen.

Mein lieber General von der Infanterie von Kalkstein! Ich habe auf das eingegebene Memorial der Vorsteher und Aeltesten hiesiger böhmischen Gemei-

meine, wegen Deprecirung ihres anstößig gewordenen Predigers, die abschriftlich beygeschlossene Ordre ergehen lassen. Da ihr nun euch dieser guten Leute bisher bey Gelegenheit angenommen, so habe Ich wegen Wiederbesetzung dieser Stelle zu euch das Vertrauen, ihr werdet Mir ein geschicktes und anständiges Subjectum, so böhmisch predigen kann, wieder verschaffen und vorschlagen, damit diese Gemeine versorget werde. Ich bin euer wohlaffectionirter König. Berlin, den 5ten Febr. 1746.

Friederich.

An den Etatsminister von Brand.

Mein lieber ꝛc. Ich communiclre euch hiebey in Abschrift das allerunterthänigste Memorial der Vorsteher und Aeltesten hiesiger böhmischen Gemeine, worinnen sie nicht ohne grosse Ursach die Wiederannehmung des ehemaligen scandaleusen Predigers Pinziger depreciren. Weil nun dieser Mann, ohngeachtet des erhaltenen Pardons, nicht ohne Aergerniß und Zerrüttung dieser aus vielen ehrlich und fromm gesinneten Leuten bestehenden Gemeine hier bleiben kann: so habe Ich resolviret, daß er anderwärts hin, und zwar nach Münsterberg in Schlesien, doch sonder daselbst von seinem Vergehen etwas eclat zu machen, versetzt, hingegen die hiesige böhmische Gemeine zu ihrer Beruhigung mit einem anderweitigen tüchtigen und exemplarischen Prediger, welchen der General von der Infanterie von Kalkstein vorzuschlagen befehliget ist, versetzet werden soll, worüber ihr denn das Erforderte überall verfügen und besorgen sollet. Ich bin ꝛc. Berlin, den 1sten Febr. 1746.

Friederich.

Mein

Mein l. G. v. d. J. von Kalkstein! Ich habe aus eurem Schreiben vom 25sten dieses vernommen, daß ihr, nach aller angewandten Mühe, für die dortige böhmische Gemeine einen guten Mann, Namens Petermann, so dabey bekannt und beliebt ist, und sich als Capellan in Sachsen aufhält, zum Prediger aufgefunden. Wie Ich nun solches völlig approbire, so habet ihr ihn darüber zu fondiren, und wenn er den Posten annimmt, soll sogleich die Vocation ausgefertiget werden. Anlangend die böhmische Gemeine zu Münsterberg, so habe Ich bereits dem Pinzinger, auf sein und dieser Gemeine Ansuchen, die Vocation, und nöthige Ordres ertheilet, und wird es wohl am besten seyn, es dabey zu lassen, zumalen er leicht daselbst die Sacra auf Art der Reformirten administriren kann. Indessen da Ich mich wegen des dortigen zeitigen Predigers Blanitzky nicht erinnere, so sollet ihr mir berichten, ob Ich zu dessen Beruf consentirt habe? und ob es ein recht guter und untadelhafter Mann sey? Wegen der von ihm versicherten Ankunft von 1000 Mann Böhmen, so würde am besten seyn, wenn solche sich zu Berlin etabliren wollten, da zu Münsterberg es weit mehr Schwierigkeit setzen dürfte. Potsdam, den 28sten Febr. 1746.

Friederich.

Wegen Ausfertigung der Vocation dürfet ihr euch nur an den Etatsminister von Brand adressiren.

An den von — Kalkstein.

Mein lieber ꝛc. Aus den in Originali hiebey kommenden zwey Memorialien werdet ihr das ganz gegen einander laufende Suchen der böhmischen Gemeine

meine zu Münsterberg, wegen des ihr zu accordirenden Predigers, des mehrern ersehen. Wie nun also gedachte Gemeine unter sich selber nicht einig, Meine Meinung aber gar nicht ist, daß der Prediger Blanitzky, den sie bishero gehabt, ohne erhebliche Ursach abgesetzet, und von dem Pinzinger verdränget werden soll, als habet ihr von allen bey der Sache vorkommenden Umständen nähere und zuverläßige Erkundigung einzuziehen, und befindenden Umständen nach mehrerwähnte Gemeine unter sich zu vereinigen, oder die Sache, wie es recht und billig ist, zu schlichten, und wie solches geschehen, zu seiner Zeit, mit Zurücksendung beyder Memorialien, zu berichten. Potsdam, den 2ten März 1746.

Friederich.

Sr. königl. Majest. in Preussen, unser allergnädigster Herr, ertheilen hiedurch der böhmischen und deutschen evangelischen Gemeine zu Münsterberg in Schlesien die gnädigste Erlaubniß, daß dieselben sich einen eignen Prediger nach ihrem Gutbefinden wählen mögen, jedoch daß selbiger dem königl. Oberconsistorio zu Breslau zum gewöhnlichen Examine, hiernächst aber zur königl. allergnädigsten Confirmation praesentiret werde. Berlin, den 26sten Nov. 1746.

Friederich.

Mein lieber General von der Infanterie von Kalkstein, und Generalmajor Graf Christoph von Dohna! Es kann euch nicht unbewußt seyn, was für ein Zwiespalt sich zwischen der dortigen böhmischen Gemeine angesponnen, indem eine Partey, laut dem copeylich beykommenden Memorial, sich von den lutherischen Sacris absondern, und einen reformir-

ten

ten Prediger haben wollen, die übrigen aber, vermöge kürzlich eingegebenen Supplicati, so in Original hiebey kommt, über die Unruhe und Neuerungen klagen, und um unparteyische Untersuchung und Steurung dieser schädlichen Zerrüttung bitten. Weilen Mir nun daran gelegen, diese Troublen zu assoupiren, zumalen solche aus einfältigen Mißverstand entsprungen zu seyn scheinen: so befehle und committire Ich euch beyden, aus gnädigstem Vertrauen, diese Sache ohne Weitläuftigkeit und processualische Form, kurz und gut zu examiniren, und alle ersinnliche Mühe und christvernünftige Vorstellungen anzuwenden, um diesen unnützen und schädlichen sectirischen Streit zu heben, und beyde Parteyen wieder zu vereinigen, in Friede und Ruhe, wie vorhin, ihren Gottesdienst zu halten, oder allenfalls, wenn nichts verfangen wollte, Mir euer pflichtmäßiges Bedenken darüber abzustatten, was bey dieser Sache, zur Remedirung, für billige, und vom schädlichen Gewissenszwange entfernte Wege einzuschlagen sind. Potsdam, den 22sten Febr. 1747.

Friederich.

Ein anderes Schreiben an diese beyden Generale.

Ich habe aus euren beyden besonders abgestatteten Berichten vom 27sten dieses, betreffend die obschwebende ärgerliche Streitigkeiten unter 2 Factiones der dortigen böhmischen Colonie, ersehen, daß eure angewandte Bemühung, die Wiedervereinigung unter ihnen herzustellen, fruchtlos gewesen, und was ihr von den Umständen und Ursachen solcher Verdrießlichkeiten, und dem vorgeschlagenen einzigen Mittel, dieselbe durch Verstattung des Simultanei, und daß dem reformirten Theil frey gegeben wer-

werden möge, sich einen eigenen Prediger aus Lissa, mit welcher Gemeine sie harmoniren, zu wählen, vorgestellet. Ich approbire dieses Expediens, und sollet ihr solches in Meinen Namen diesen Leuten gehörig bekannt machen, daß sie sich nur forderſamst über sothane Wahl friedlich vereinigen, und den reformirten Prediger anhero kommen lassen mögten, da ich denn, auf eure Anzeige, für dessen Salarirung sorgen würde. Die evangelisch-lutherischen sollten auch nach ihrem Verlangen den Prediger Macher behalten, und die dritte neutrale Partey könnte sich zu einer Kirche, welche sie wollte, halten, weil keiner in seiner Gewissensfreyheit geniret werden solle. Indessen sollten alle Theile alle bisherige Bitterkeit, Mißtrauen, Haß und Zwistigkeit gegen einander, so gewiß nicht von dem heiligen Urheber der Religion herkäme, völlig ablegen, und in brüderlicher Einigkeit, Ruhe und Verträglichkeit, wie es vernünftigen Christen und redlichen Bürgern geziemet, unter einander leben. Was die angebrachten theils seltsamen und unwahrscheinlichen Klagen wider den Prediger Macher anbelanget, so finde ich gar nicht rathsam, dieselben weiter durch das Consistorium untersuchen zu lassen, zumal dadurch nur noch grössere Zwiespalt und Widrigkeit unter den aufgebrachten Parteyen entspringen würde, zumal die meisten Puncte nur auf Verdacht, falschen Rapport und Mißdeutung praeoccupirter Gemüther zu beruhen scheinen; daher ich für das Beste halte, die ganze Sache nur auf geziemende Art nieder zu schlagen. Doch sollet ihr dem Macher in meinem Namen, da solcher in einem und dem andern aus Uebereilung, Härte und gar zu grosser Reformationssucht gefehlt haben mögte, wie es anscheinet, solches nochmals ernstlich verweisen, und ihm anbefehlen, forthin sich christlicher, lieb-

liebreicher, klüger und toleranter gegen diese arme Gemüther zu conduisiren, auch das Scandal zu heben, oder Meiner schweren Ungnade zu gewärtigen; welches ihr auch dem Rathmann von Hayn, nach Bewandtniß der Umstände, einschärfen sollt. Ich habe also zu euch das Vertrauen, ihr werdet auf diese Weise Ruhe und Frieden wieder unter diesen Leuten retabliren. Potsdam, den 29sten März 1747.

Friederich.

An den Staatsminister von Brand.

Ich finde nöthig, euch hiebey in Abschrift zu communiciren, was für eine Resolution Ich dem General von Kalkstein und den Generalmajor Graf Dohna, auf ihre abgelassene Berichte, wegen der unter der dortigen böhmischen Colonie entstandenen Religionsirrungen, ertheilet, und dabey das vorgeschlagene Simultaneum agreiret. Ihr sollet nun eures Theils euch gleichfalls darnach gebührend achten, und alles vorzügliche zur Beförderung der Ruhe und Einigkeit unter diesen aufgebrachten Leuten beytragen. Potsdam, den 29sten März 1747.

Friederich.

Neues Schreiben an die beyden Generale.

Ich habe aus eurem Bericht vom 27sten dieses ersehen, was ihr bey euren eigensinnigen Böhmen ausgerichtet, und was die unter ihnen befindliche evangelisch Reformirte wegen eines eignen Predigers aus polnisch Lissa, dessen Salarirung mit dem Schulmeister, nebst den andern Stücken, gebeten. Wie Ich nun ihrer Schwachheit, da sie wohl bey der bisherigen Verfassung hätten bleiben können,

nach-

nachgeben, und ihnen diese Puncte accordiren will, ausser daß derjenige wegen eines eigenen Rathmanns, so nicht aus der Natur des Simultaneum fliesset, Mir etwas impertinent scheinet, also habe Ich deshalb die abschriftlich beygeschlossene Ordre an den Etatsminister von Brand ergehen lassen. Ihr sollet also die guten Leute hierdurch beruhigen, aber auch sehen, daß kein weiterer unbilliger Zwiespalt zwischen den evangelischen Religionsverwandten dieser Gemeine genähret, sondern alle zur Liebe, Frieden und Verträglichkeit angewiesen und angehalten werden mögen. Potsdam, den 30sten April 1747.

Friederich.

An den Etatsminister von Brand.

Ich communicire euch hiebey abschriftlich den erhaltenen Bericht des — von Kalkstein und des — Grafen von Dohna, von dem Erfolg ihrer gehabten Commißion, und auf was Art sich die reformirten Glieder der dortigen böhmischen Gemeine herausgelassen, und worinn ihr Gesuch wegen des zu vocirenden eignen Predigers, dessen Versorgung, der Schuleneinrichtung und dergleichen, bestehe. Gleichwie man nun bey solchen zwar sectirisch eigensinnigen doch gutmeynenden Leuten billig nachsehen und condescendiren muß, also habe Ich auch aus gnädigen Absichten resolviret, daß ihnen die gebetene Puncte accordiret werden sollen, immassen Ich zuforderst zufrieden bin, daß zur Einführug des Simultanei der von ihnen verlangte Prediger Elsner aus polnisch Lissa, vom reformirten Kirchendirectorio ordentlich vociret, und demselben ex Cassa montis pietatis ein jährliches Salarium von 400 Thalern, nebst freyer Wohnung für sich und die Schule, gereichet werden soll, wozu auch die Salarirung des

Schul=

Schulmeisters gehöret. Das freye Brennholz nebst Accisefreyheit soll er gleichfalls, gleich andern Geistlichen, zu geniessen haben, weswegen ihr euch sodann nur an das Generaldirectorium zu wenden haben werdet. Ihr sollet also dieserwegen das Erforderte besorgen, und darinn mit gedachtem General de concert gehen. Potsdam, den 30sten April 1747.

Friederich.

Mein lieber Generalfeldmarschall von Kalkstein! Weil Mich die hiesige böhmische lutherische Gemeine mit der in Originali hiebey kommenden Beschwerde wider das geistliche Departement abermals angelaufen hat, so befehle Ich euch hiedurch, daß ihr solche examiniren, die Sache der Billigkeit nach reguliren, sodann aber den Supplicanten aufgeben sollet, daß sie Mich, bey Vermeydung Meiner höchsten Ungnade, nicht weiter behelligen sollen ꝛc. Berlin, den 10ten Jän. 1748.

Friederich.

Mein lieber Generalfeldmarschall von Kalkstein! Ich habe aus eurer Vorstellung vom 3ten dieses Monats ersehen, wie ihr die unter der böhmischen Gemeine zu Berlin obgewaltete Streitigkeiten, wegen ihrer beyden Prediger und Schulmeister, so Ich euch letzthin zu examiniren und abzumachen committiret, reguliret habet. Da Ich nun davon durchgehends und in allen Stücken zufrieden bin: also habe Ich auch dem Generaldirectorio befohlen, davor zu sorgen, daß der reformirte Schulmeister mit dem von euch vorgeschlagenen Tractament, und mit der ihm competirenden Consumtions-Accisefreyheit, gleich wegen der letztern der

reformirte Prediger, wie auch alle beyde wegen des Brennholzes, nächstkünftigen Trinitatis mit auf den Etat gesetzet werden mögen, und habet ihr darnach beyden Gemeinen nochmals auf das allerernstlichste anzubefehlen, daß sie nun endlich einmal mit einander in Einigkeit, Friede und Ruhe leben, und mich mit ihren Beschwerden weiter nicht behelligen sollen. Potsdam, den 6sten Febr. 1748.

Friederich.

Mein lieber Generalfeldmarschall von Kalkstein! Ich habe mit mehrerm ersehen, was ihr in eurem Schreiben vom 2ten dieses, bey Gelegenheit der zu Altenlandsberg vacant gewordenen Predigerstelle, melden, und en faveur des Predigers von der böhmisch-lutherischen Gemeine zu Berlin, Namens Macher, vorstellen wollen. Ich würde nicht angestanden haben, auf euren Vorschlag zu reflectiren, dafern sich nicht der besondere Umstand fände, daß der dort letzt verstorbene erste Prediger Martini in solchen schwächlichen Umständen seit verschiedenen Jahren gewesen, daß der zweyte Prediger allda, Namens Campe, dessen Amt mehrentheils mit versehen müssen, und solchergestalt und anderer Ursachen wegen mehr, nach dem selbsteignen Verlangen der dortigen Gemeine, in des verstorbenen Martini Stelle zu ascendiren verdiente. Bey welchen Umständen dem oberwehnten Prediger Macher vor dieses mal mit der ersten Predigerstelle allda nicht wird geholfen werden können; wofern demselben aber mit der zweyten Stelle, welche der Campe bisher bekleidet hat, gedienet wäre: so bin Ich gar nicht abgeneigt, ihm solche inzwischen zu conferiren, bis er anderweitig auf eine ihm convenable Art weiter versorget werden kann, auf welchen Fall Ich auch

ganz

ganz wohl zufrieden seyn will, daß ihm der Candidat Letochleb bey der böhmischen Gemeine succedire.
Potsdam, den 4ten April 1750.

Friederich.

Mein lieber Generalfeldmarschall von Kalkstein! Es ist euch auf euer Schreiben vom 2ten dieses hierdurch in Antwort, daß der Prediger Macher mit der ihm conferirten Stelle vor der Hand zufrieden seyn müsse; wohingegen Ich agreire, daß der von euch vorgeschlagene Candidat Letochleb zum Prediger bey der böhmischen Gemeine wieder vociret werden möge, als zu welchem Ende Ich die nöthige Ordre an das Departement der geistlichen Sachen, laut des copeylichen Anschlusses, dato habe ergehen lassen.
Potsdam, den 10ten April 1750.

Friederich.

Den Inhalt der übrigen und folgenden hieher gehörigen Cabinetsbefehle habe ich oben (S. 132 f.) angeführet.

Eine Probe Seiner standhaften Beharrung bey den Zusagen, die Er Gemeinen gethan.

Wie standhaft übrigens der König bey seinen Zusagen geblieben sey, die Er Gemeinen gethan, beweise ich durch diese Probe.

Die Gemeine zu Bilave, im Fürstenthum Carolath, stellte 1765 dem König unmittelbar vor, daß sie im 17ten Jahrhundert ihre eigene Kirche mit einem Prediger gehabt habe, sie sey aber abgebrannt, und seit der Zeit habe sie entweder nach Glogau oder Triebs zum Gottesdienst

gehen müssen. Dieses sey ihr sehr beschwerlich, sie bitte also um Erlaubniß, daß sie sich auf ihre Kosten eine eigne Kirche (damals ein Bethaus) erbauen dürfe. Dazu gab ihr der König in einem Cabinetsbefehl vom 4ten August die Erlaubniß, welche von dem Staatsminister von Münchhausen unterm 11ten August ausgefertiget, von dem König selbst unterschrieben, und von dem Minister von Münchhausen contrasigniret wurde. Es ward aber nachher sowohl von dem Fürsten von Carolath, als von dem glogauischen Oberconsistorium berichtet, 1) daß die Gemeine fälschlich vorgegeben habe, die Gemeinen zu Hohensbohrau und Rosenthal wollten Theil an diesem Bau nehmen, und sie habe bisher entweder zu Glogau oder zu Triebs in die Kirche gehen müssen: denn jene Gemeinen wüßten gar nichts von ihrem Gesuch, und die Bilaver wären nach dem nahegelegenen Ort Grochwitz eingepfarret; 2) die Bilaver Gemeine sey nicht im Stande, aus eignen Mitteln eine Kirche zu erbauen und zu erhalten, und einen Prediger bey derselben zu besolden, sondern sie sey die ärmste im freystädtischen Kreise, und beständig mit der Contribution und andern öffentlichen Abgaben in Rest. Beyde legten ihr also Hinderniß in den Weg. Sie wendete sich also am Ende des Julius 1766 wieder an den König, der an den Minister von Münchhausen schrieb: wenn die Gemeine aus eigenen Mitteln sich eine Kirche erbauen, und einen Prediger unterhalten könne, welches untersuchet werden solle, so wolle Er ihr Gesuch bewilligen. Der Minister berichtete dem König am 2ten August die actenmäßigen Umstände, und daß Er schon im vorigen Jahr der Gemeine den Bescheid gegeben habe: sie müßte den Kirchenbau so lange aussetzen, bis sie zu desselben Ausführung, und zur Erhaltung eines eigenen Predigers, die nöthigen Kräfte gesammlet habe. Der König schrieb an den Rand:

„guht.“

Fr.

Es

Es ruhete aber die Bilaver Gemeine nicht, sondern kam, ungeachtet des Widerstandes, den sie von dem Fürsten von Carolath, von dem glogauischen Oberconsistorium, von dem Minister von Schlaberndorf, und von der Grochwitzer Gemeine, mit der sie 25 Jahre verbunden gewesen, erfuhr, im Jänner 1767 wieder beym König ein, der am 23sten an den Minister von Münchhausen schrieb:

„Ich mache euch hierdurch bekannt, daß Ich der „Bilaver evangelischen Gemeine die Erbauung der „von ihr erbetenen eignen Kirche sowohl, als den „Candidaten Köhler zum Prediger, accordiret, und „dieserhalb um das Nöthige ungesäumt darnach zu „verfügen, die hier copeylich anliegende Ordre an „das glogauische Oberconsistorium unterm heutigen „dato ergehen lassen habe. ꝛc.

Die Grochwitzer Gemeine wies der Minister von Münchhausen mit ihrer Protestation wider die eigene Pfarrkirche der Bilaver Gemeine ab. Es kam auch die alt und neu Bilaver Gemeine wieder unmittelbar beym König ein, und bat, daß ihrer Kirche die Dörfer Rosenthal und Hohenbohrau beygeleget werden mögten. Der König befahl am 14ten August 1767 dem geistlichen Departement, zu untersuchen, ob ihr darinn, ohne jemandes Präjudiz, gewillfahret werden könne? Als der Minister den Bericht des glogauischen Oberconsistoriums eingezogen hatte, schrieb er am 29sten Jän. 1768 an den König: die Gemeinen zu Hohenbohrau und Rosenthal könnten von der evangelischen Kirche in Carolath, mit welcher sie in Verbindung stünden, bey welcher sie auch bleiben zu wollen sich mehrmals erkläret hätten, nicht abgerissen werden, weil es zum grossen Präjudiz der Communen Carolath, Reinberg und Schönaich gereichen würde, die alsdenn ihre Kirche und Kirchendiener allein erhalten müßten, und weil ihrer eigenen Freyheit dadurch Eintrag geschehen würde, zumal da sie bey dieser Veränderung nichts gewinnen könnten;

denn

denn die Kirche zu Carolath sey ihnen eben so nahe, als die Bilaver, und im Winter noch bequemer für sie. Er sey also der Meynung: daß die Gemeine zu Alt- und Neu- Bilave mit ihrem Anbringen abzuweisen sey. Der König schrieb an den Rand:

„zur gedult verweisen, aber Eine Kirche habe „Ich die Bauern zugestanden, die Müssen Sie „kriegen.„

Vergleichung zwischen König Friedrich Wilhelm dem ersten und Friedrich dem zweyten, in Ansehung des Verhaltens gegen Kirchenceremonien der Lutheraner.

Es ist der Mühe werth, mit einander zu vergleichen, wie König Friedrich Wilhelm der erste und sein Sohn Friedrich der zweyte sich in Ansehung der Kirchenceremonien der Lutheraner verhalten haben. König Friedrich Wilhelm befahl 1736 aus seinem Cabinet, daß in den lutherischen Kirchen das Absingen der Kirchengebete, der Einsetzungsworte des Abendmahls, und des Segens, nebst den aus dem Pabstthum herrührenden Chorröcken, Caseln und Meßgewanden, allenthalben in seinen Landen, auf eine gute Art, und ohne viel Geräusch, abgeschaffet werden sollten. In der Churmark liessen sich die meisten Prediger und Gemeinen die Abschaffung gefallen; die übrigen aber, so wie die Prediger und Gemeinen in den anderen königlichen Provinzen, thaten starke Vorstellungen dagegen, welche aber der König nicht annahm, sondern bey seinem Entschluß und Befehl standhaft blieb; ja 1737 durch einen Umlauf, den die Prediger selbst unterschreiben sollten, befahl, Erkundigung einzuziehen, ob die Abschaffung der alten, aus dem Pabstthum herrührenden Kirchenceremonien wirklich geschehen sey? Sollten sich Prediger finden, die Bedenken dabey hätten, oder eine

Ge-

Gewissensache daraus machen wollten, so sollten die Consistorien denselben anzeigen, daß er ihnen zu ihrer Beruhigung den Abschied geben wolle. Diesen ertheilte er auch wirklich dreyen Predigern. Er starb am 31sten May 1740, und schon am dritten Julius befahl sein Sohn und Thronfolger, Friedrich der zweyte, dem Staatsminister von Brand und dem churmärkischen Consistorialpräsidenten von Reichenbach, daß sie alle evangelische Prediger zu Berlin vor sich kommen lassen, und ihnen bekannt machen sollten: Er habe aus höchst eigener Bewegung beschlossen, den evangelisch-lutherischen Predigern in Seinen gesammten Landen frey zu stellen, ob sie die vor einiger Zeit abgeschafften Kirchenkleidungen und Ceremonien wieder anlegen und gebrauchen wollten oder nicht? Es solle auch durch alle Consistorien in Seinen Landen bekannt gemacht werden, daß das ehedessen ergangene Verbot derselben wieder aufgehoben sey. So verhaßt sich König Fridrich Wilhelm durch dieses Verbot bey vielen Predigern gemacht hatte, so beliebt machte sich hingegen König Friedrich der zweyte durch die Aufhebung desselben, und zu Berlin führten die Prediger der Kirchen zu S. Nikolai, S. Mariä und S. Georg die abgeschafften Kirchenkleidungen und Gebräuche sogleich wieder ein, die übrigen Prediger und Kirchen aber liessen es bey der Abschaffung derselben bewenden. Dieser Unterscheid dauret bis auf den heutigen Tag fort, und befremdet viele, die aus andern Ländern hieher kommen. Als der Consistorialrath und Probst Rolof in der Nikolaikirche zum ersten mal wieder in der alten Bekleidung auf der Kanzel erschien, versicherte er, es sey gewiß, daß der König das Verbot derselben und der Kirchengebräuche aus eigner Bewegung aufgehoben habe, und meynte, die herzenslenkende Kraft Gottes darinn wahrzunehmen. König Friedrich der zweyte hatte dabey gewiß nicht an Gott und Religion gedacht, sondern der Dummheit der Prediger, die das Abgeschaffte wieder einführen, Ihm einen Eifer für die Religion beylegen,

legen, und wegen desselben preisen würden, voraus gespottet. Er setzte Seine politische Duldung darinn, wenn Er den Leuten, die es verlangten, die Freyheit verstattete, in Religionssachen dumm zu bleiben, und Schwärmer zu seyn, wenn nur die Ruhe des Staats dadurch nicht gestöret würde; hingegen Sein Herr Vater wollte die Leute zwingen, verständig und kirchlich gut zu werden. König Friedrich der zweyte zeigte Seine Gesinnung auch 1781 und 82 bey dem neuen Gesangbuch zum gottesdienstlichen Gebrauch in den königl. preußischen Landen, welches 1780 erschienen war. Das Oberconsistorium zu Berlin fing seine Versuche, die liturgischen Bücher zu verbessern, mit demselben an. Es scheinet, daß es wohl gut gewesen seyn würde, wenn es dem König von seinem Vorhaben vorher Bericht abgestattet, und desselben Genehmigung dazu gesuchet, also auch des Königs Erlaubniß zu diesem Gesangbuch unter Seines Namens Unterschrift verschaffet hätte, weil die Widerspenstigen sich darauf beriefen, daß das Buch nicht auf ausdrücklichen Befehl des Königs herausgegeben und eingeführet worden sey. Es ist aber sehr wahrscheinlich, daß der König den öffentlichen Gebrauch des Gesangbuchs nicht schlechthin befohlen, und daß die Prediger und Gemeinen es auch nicht sogleich überall ohne Widerspruch angenommen haben würden; es hat es auch der König seinem Oberconsistorium nicht übel genommen, daß es dieses Gesangbuch ohne Seine Zuziehung drucken lassen, und öffentlich einzuführen befohlen, vielmehr ist Er selbst ein Vertheidiger desselben gewesen. Daß Er geglaubet hat, es gehöre mit zu Seiner landesfürstlichen Toleranz, Seinen Unterthanen zu erlauben, in Religionsmaterien dumm zu bleiben, wenn sie es verlangten, ist daraus zu ersehen, weil Er unter den ersten Cabinetsbescheid, den Er am 18ten Jänner 1781 vier Berliner Gemeinen in Ansehung des neuen Gesangbuchs gab, eigenhändig die bekannten Worte schrieb:

„Ein

„Ein jeder kann bey Mir glauben was er will,
„wenn er nur ehrlich ist. Was die Gesangbücher
„angehet, so stehet einem jeden frey zu singen,
„nun ruhen alle Wälder, oder dergleichen
„dummes und thörigtes Zeuch mehr. Aber
„die Priester müssen die Toleranz nicht vergessen,
„denn ihnen wird keine Verfolgung gestatter wer=
„den.„

Daß Er das Oberconsistorium wegen des Gesangbuchs vertheidiget habe, kann man dadurch beweisen, weil Er in dem eben angeführten Cabinetsbescheid saget, das neue Gesangbuch, (Er redet auch von einem neuen Catechismus, der aber nicht gemacht war,) sey vermuthlich verständiger, vernünftiger und dem wahren Gottesdienst angemessener, weil so viel andere Gemeinen, in welchen Männer von allgemeinen guten Ruf wären, dem neuen Gesangbuch den Vorzug eingeräumet hätten; und weil in einem andern Cabinetsbescheid, vom 29sten April 1782, sogar die Worte vorkommen: es sey dieses neue Gesangbuch unter Seiner höchsten Genehmigung *publiciret* worden. Diesen Bescheid fertigte Er sogar dem Minister vom geistlichen Departement, Herrn Baron von Zedlitz, in Abschrift zu. Am stärksten vertheidigte Er das Oberconsistorium in Seiner eigenen Antwort, welche Er dem Theil der pommerschen Landstände gab, der Ihm eine Vorstellung gegen das Gesangbuch zuschickte. Sie lautet so:

„Die pommerschen Landstände scheinen, nach ih=
„rer Vorstellung vom 26sten April, das angefer=
„tigte Gesangbuch nicht unparteyisch genug geprü=
„fet, sondern vielmehr durch ungleiche Vorspiege=
„lungen dagegen eine ganz unrichtige Meynung ge=
„schöpfet zu haben. Dessen Abweichung von dem
„alten betrift, an sich betrachtet, gewisse Kleinig=
„kei=

„keiten. Die Worte sind nur hie und da abgeän-
„dert, der Sinn des wahren Christenthums ist hin-
„gegen so wenig darinn vernachläßiget worden, daß
„vielmehr solcher in den Gesängen in ein helleres
„Licht gesetzet, und den Einfältigen begreiflicher ge-
„macht worden ist. Gedachte Stände werden bey
„näherer unparteyischer Untersuchung sich davon
„selbst überzeugen können, und einsehen, daß sie
„um so weniger Ursache haben, von dessen Einfüh-
„rung so viel Aufhebens zu machen, als sie zu des-
„sen Annahme ganz und gar nicht gezwungen wer-
„den, sondern vielmehr diejenigen Gemeinen, welche
„das alte Gesangbuch vorziehen, solches immer behal-
„ten können, der Gebrauch des neuen Gesangbuchs
„aber denjenigen nicht untersaget werden kann, wel-
„che vermeynen darinn mehr Erbauung zu finden.
„Dies erfordert Sr. königl. Majest. so oft geäus-
„serte Toleranz in dergleichen Kirchensachen, und
„diese kann gedachten Ständen niemals gegründe-
„ten Anlaß zu Beschwerden geben, da solche der
„Vernunft und wahren Religion so gemäß ist.
„Potsdam, den 1sten May 1781.

Friederich.

Sein Verhalten gegen Seine Familie.

Gegen Seine Familie hat Er sich auf eine sehr ungleiche Weise verhalten. Seinen Großvater, König Friedrich den ersten, verachtete Er, wie aus Seiner Lebensbeschreibung desselben bekannt ist. In seinem Character findet Er nichts zu rühmen, als Gutherzigkeit. Selbst die königliche Würde, welche er Seinem Hause erworben hat, verdanket Er ihm nicht, ungeachtet Er ihre Erwerbung für ein Meisterstück der Politik, und für eine grosse Sache erkennet, die es auch in Ansehung des Churhauses Bran-

den-

denburg wirklich war. In gesellschaftlichen Unterredungen, pflegte Er ihn wohl den neugebackenen König zu nennen, der in Ansehung des eitlen Gepränges (en fait de faste) Ludwig den vierzehnten habe nachahmen wollen. Das letzte war unstreitig ein Fehler, aber als der erste König von Preussen war er hochachtungswürdig. Ganz anders hat Er von Seinem Vater, Friedrich Wilhelm dem ersten, gesprochen und geschrieben, ungeachtet der ausserordentlichen Härte, die er an Ihm, als Er noch Kronprinz war, ausgeübet hatte. Ich nehme hier Gelegenheit, diese Härte bekannter zu machen, als sie gewesen ist, und zugleich ihre Ursachen anzugeben.

König Friedrich Wilhelm lebte mit seiner Gemalin auf einem bürgerlichen Fusse. Er nannte sie, wenn er von ihr sprach, seine Frau, wohnete ganz nahe mit ihr zusammen, und da sie fast beständig mit ihren Kindern umgeben war, so begab er sich täglich einigemal in diesen Familienkreis. Den hohen Grad seiner Häuslichkeit kann folgende Probe beweisen. Als die Königin die Prinzeßin Amalia geboren hatte, und dieselbe gewaschen und gewickelt war, nahm sie der König, und setzte sich mit ihr vor dem Camin, legte sie auf seinen Schoß, und wiegete sie auf demselben hin und her. Die Hitze des starken Feuers in dem Camin war dem Kinde so nahe, daß es sichtbarlich aufschwoll, und kaum holte es noch Athem, als eine Kammerfrau der Königin kam, zu welcher der König sagte, siehest du wohl, daß ich es so gut als du verstehe, ein Kind zu warten. Als sie aber das Kind erblickte, sagte sie zu dem König, Ihro Majestät, es ersticket, es ist zu nahe beym Feuer. Geschwind nahm sie es dem König ab, und trug es weg. Dieser Familienkreis gefiel dem Kronprinzen nicht, als er die Kinderjahre zurückgeleget hatte, und fand sich also ungern und selten in demselben ein, wodurch er sich aber seinem Vater unangenehm machte. Zu dem Soldatenspiel, welchem der

Kö,

König so sehr ergeben war, hatte der Kronprinz bey weiten keine so grosse Neigung, sondern zog demselben das Lesen in französischen Büchern, die Verfertigung französischer Verse, und das Spiel auf der Flöte, vor, daher befürchtete der König, daß er künftig das Soldatenwesen verabsäumen würde, welches ihm so sehr am Herzen lag. Der lebhafte, hitzige und jähzornige König schlug bey der Uebung der Soldaten in den Waffen, auf dem Paradeplatz, und an jedem andern Ort, bald mit der Faust, bald mit dem Stock, blindlings auf die ungeschickten Soldaten los, dem Kronprinzen aber, der bey ihm stand, mißfiel dieses sehr, und seine Gesichtszüge verriethen es. Dieses bemerkten Officiere, die es dem König anzeigten, der König nahm es auch zuweilen selbst wahr, und ärgerte sich darüber. Er fassete also die Meynung von dem Kronprinzen, daß Er sich zu seinem Nachfolger auf dem Thron nicht schicke, und zog Ihm seinen zweyten Sohn, den Prinzen August Wilhelm, weit vor, weil dieser sehr gern in dem Familienkreise war, und überhaupt sich in allen Stücken dem König gefällig machte, der ihn deswegen zu seinem Nachfolger in der Regierung bestimmte. Der König drang also von Zeit zu Zeit, wenn er über den Kronprinzen erbittert war, in denselben, daß Er der Thronfolge entsagen, und sie Seinem nächsten Bruder abtreten solle. Es ist mir wahrscheinlich, daß er dabey an das Beyspiel des rußischen Kaisers Peters des ersten gedacht hat. Allein der Kronprinz erklärte, Er wolle sich eher den Kopf abschlagen lassen, als dem König in seinem unrechtmäßigen Begehren willfahren. Seine letzte Erklärung ging dahin, daß wenn der König in einem öffentlichen Manifest, zur Ursache Seiner Ausschliessung von der Thronfolge, angeben wolle, daß Er kein leiblicher und ehelicher Sohn von ihm sey, so mögte er den Prinzen August Wilhelm zu seinen Nachfolger ernennen. Das konnte und wollte aber der König nicht, weil er dadurch die Königin, die er sehr achtete und liebte, unversöhnlich beleidiget und

gekränket haben würde. Also beschloß der Kronprinz 1730, sich von Seinem harten Vater heimlich zu entfernen, und sich in den Schutz Königs Georg des zweyten von Großbritannien nach London zu begeben. Diesen Zufluchtsort erwählte Er desto lieber, da zwischen Seinen Eltern auf einer, und Seiner Frau Mutter Bruder, den König von Großbritannien, Georg dem zweyten, auf der andern Seite, war verabredet worden, daß der Kronprinz von Preussen sich mit einer Tochter des Königs von Großbritannien, und umgekehrt, der Kronprinz von Großbritannien sich mit einer preußischen Prinzeßin vermälen solle. Der Kronprinz ließ durch die jungen Officiere von Katt und von Keith, zu welchen Er freundschaftliches Vertrauen hatte, heimliche Anstalten zu Seiner Flucht machen, es wußte auch seine älteste Schwester, die Prinzeßin Friederike Sophie, nachmalige Markgräfin von Bayreuth, um dieses Geheimniß. Es ward aber verrathen; der König ließ den Kronprinzen und den jungen von Katt, Lieutenant bey den Gens d'armes, gefangen nehmen, Keith aber entfloh. Als Katt nach Berlin gebracht wurde, hatte er, anstatt des Rocks, einen Kittel von Leinwand an, wie die Reuter von dem Regiment Gens d'armes, ausser dem Dienst, zu tragen pflegen, über der Weste seiner Montur aber hatte er noch das Johanniterordenskreutz hängen. Bey seiner Ankunft in Berlin und auf dem königl. Schloß, da er dem König vorgestellet wurde, riß ihm der Monarch erst das Ordenskreutz ab, welches er erblickte, und hierauf gab er ihm, unter den heftigsten Worten, einen Stoß mit dem Fuß, und ließ ihn wegführen. Nun ging er auf seine älteste Tochter los, und gab ihr Faustschläge ins Gesicht, welchen sie durch eine Kammerfrau der Königin entzogen, und dem König aus dem Gesicht gebracht wurde. Den Kronprinzen ließ der König nach Cüstrin auf die Festung bringen, und ihm sowohl, wie dem Lieutenant von Katt, als Officieren, die heimlich hätten davon ge-

hen

hen wollen, den Proceß machen. Den Lieutenant von Katt verdammte das Kriegesgericht nicht zum Tode, womit aber der König sehr unzufrieden war, und am ersten Nov. 1730 das Urthel dahin veränderte, daß, ob er gleich, wegen des begangenen Verbrechens der beleidigten Majestät, mit glühenden Zangen zerrissen und aufgehangen zu werden verdienet hätte, er doch, in Rücksicht auf seine Familie, geköpfet werden solle. Am folgenden Tage ward er schon von dem von Schack, Major des Regiments Gens d'armes, von Berlin nach Cüstrin geführet, woselbst der Kronprinz auf der Festung gefangen saß, der seine Hinrichtung ansehen sollte. Er kam daselbst am vierten Nov. an, und am fünften ward er auf dem Wall der Festung enthauptet. Der Kronprinz ward an ein Fenster geführet, aus welchem er auf den Wall sehen, und den Soldatenkreis erblicken konnte, der den Sandhaufen einschloß, bey welchem Katt niederknien sollte, Als Katt nach dem Kreise geführet wurde, überfiel den Kronprinzen eine Ohnmacht, die Seinem freundschaftlich-mitleidigem und schmerzvollem Herzen zum Ruhm gereichte.

Er selbst hatte in der Festung ein schlechtes Wohnzimmer, und war anfänglich ohne alle Bequemlichkeit. Die erste verschaffte ihm der damalige Präsident von Münchow, der durch den Boden über seinem Arrestzimmer ein Loch machen ließ, durch welches er mit dem Kronprinzen sprach, Ihm sein Mitleiden bezeigte, und seine Dienste anbot. Er klagte über das schlechte Essen, Geschirr und Tischzeug, u. s. w. Der Präsident versprach, Ihm besseres zu verschaffen, ließ das letzte Ihm auch, ohne daß es die Schildwache bemerkte, in einem neuen Nachtstuhl zubringen. Der Kronprinz, der voller mißmüthigen Gedanken war, sagte zu dem Präsidenten, daß Er auf die Thronfolge Verzicht thun, und sich von Seinem Vater eine Pension, nebst der Erlaubniß, die-

selbige ausserhalb Landes, etwa in England, oder sonst irgendwo, verzehren zu dürfen, ausbitten wolle; und alsdenn mögte Sein Vater den Prinzen August Wilhelm immerhin zu seinen Nachfolger in der Regierung ernennen. Der Präsident widerrieth dieses dem Kronprinzen, versicherte, daß es Ihn gereuen, und viel Schlimmes daraus entstehen werde, ermunterte Ihn also zur Geduld und Hoffnung.

Die Gefangenschaft des Kronprinzen machte in ganz Europa grosses Aufsehen, und bewog insonderheit die protestantischen Staaten und Höfe, an den König zu schreiben, und Fürbitte für den Kronprinzen einzulegen. Diejenige, welche König Friederich von Schweden abschickte, ist vorzüglich schön, und deswegen will ich sie unten mittheilen. *)

Der

*) Sie lautet also.

Monsieur mon Frere!

Ayant appris, que le Prince Royal a eu le malheur de deplaire à Votre Majesté, & de s'attirer sa disgrace, je ne scaurois m'empecher de lui en marquer ma profonde douleur. Je me fais la plus triste image de la situation, ou Elle se trouve en qualité de Roy & de Pere, & je compatis avec tous les sentiments, que les liens du sang m'inspirent, sur un evenement si inopiné. Mais ces mêmes sentiments me persuadent aussi, que Votre Majesté voudra bien me permettre de lui faire remarquer, qu' ayant à choisir entre les grandes obligations de Roy & de Pere, Elle trouve en même tems, l'occasion la plus eclatante & la plus belle, de se determiner, pourvû qu' Elle daigne ecouter sa gloire & son coeur. Sa famille Royale, ses peuples, les Protestants & toute l'Europe, l'attend de sa bonté naturelle, & l'en conjurent, & l'amitié tendre & sincere que je lui porte

&

Der König ließ dem Kronprinzen eben sowohl als dem Katt den Proceß machen, und die Commißion, welcher er anbefohlen hatte, über den Kronprinzen das Urthel zu sprechen, erkannte wirklich, daß er geköpfet zu werden verdiene. *)

Des Königs Zorn ward endlich durch die Fürbitten und vernünftige Ueberlegung gestillet, und er ließ den Kronpinzen zu Cüstrin in der Krieges- und Domainenkammer als einen Krieges- und Domainenrath arbeiten.

End-

& à toute sa maison, me le fait souhaiter ardemment, & avec le derniere impatience. Je suis

de Votre Majesté

le bien bon frere, ami & voisin

Stockholm,
ce 25 d'Aout 1730.

Friedrich.

*) Der Kronprinz wußte, welche Personen dieses Urthel gesprochen hatten; rächte sich aber nachher nicht an ihnen. Einer derselben war der Obrist Christian Wilhelm von Derschau, den Er nicht nur in Diensten behielt, und zum Generalmajor machte, sondern dessen Sohn Friedrich Wilhelm von Derschau Er auch 1769 zum Staats- und Finanzminister bestellte, und mit besondern Zutrauen beehrte. Die Inquisitionsacten hat der Generalauditeur, Geheimerath Mylius, versiegelt in das geheime Archiv geliefert. 1751 ließ sich König Friedrich die wichtigsten Stücke von dem Staats- und Cabinetsminister Grafen von Podewils übersenden, schickte sie ihm aber versiegelt zurück, und in diesem Zustand werden sie noch im geheimen Cabinetsarchiv verwahret.

Endlich, nachdem der Kronprinz fast zwey Jahre in Cüstrin zugebracht hatte, beschloß der König, daß er durch desselben Zurückberufung an den Hof, das Fest der Vermälung seiner ältesten Prinzeßin Tochter Friederike Sophie Wilhelmine, mit dem Erbprinzen Friederich von Bayreuth, verherrlichen, und insonderheit seiner Gemalin dadurch eine grosse Freude machen wolle. Er vertrauete dieses Vorhaben einer Kammerfrau der Königin an, die bey derselben vorzüglich viel galt. Diese stärkte ihn in der Ueberzeugung, daß er die Freude der Königin vollkommen mache, wenn er sie an diesem Hochzeitstage auch ihren Liebling, den Kronprinzen, wieder sehen lasse, setzte aber weislich hinzu, wenn es nicht der Königin ganz unvermuthet geschähe; denn die ganz unerwartete Erblickung des Kronprinzen könne ihr auch tödtlichen Schrecken bringen. Der König nahm diese Vorstellung an, und bewilligte, daß die Kammerfrau der Königin einige Hoffnung dazu mache, am Hochzeitsfest ihrer Prinzeßin Tochter auch den Kronprinzen wieder zu sehen, doch befahl er ihr, dafür zu sorgen, daß sonst kein Mensch von seinem Vorhaben etwas erfahre. Die Vermälung geschahe am zwanzigsten November 1731 auf dem Schloß zu Berlin. Der König setzte sich des Mittags nicht mit an die Tafel, sondern ging herum, und munterte die Gäste zum Essen und Trinken auf. Die Königin saß in dem grossen Saal oben an der Tafel, nahe bey ihrem Vorzimmer, in welchem ihre Kammerleute waren. Jene Kammerfrau gab genau acht auf die Ankunft des Königs mit dem Kronprinzen, um dieselbige durch ein verabredetes Zeichen der Königin anzuzeigen. Als der König in Begleitung des Kronprinzen in den langen Saal trat, und denselben hinauf nach der Königin ging, empfing diese von ihrer Kammerfrau das bestimmte Zeichen, sahe aber nicht auf, sondern nur auf den vor ihr stehenden Teller, aß und sprach mit ihren Nachbaren so lange, bis der König mit dem Kronprinzen vor ihr stand. Da sahe sie in die Höhe,

sprang von dem Stuhl auf, erhob die Hände, und rief erstaunet und erfreuet aus: o mon fils! der König aber sagte zu ihr: sehet ihr Madame! da ist nun der Fritz wider! u. s. w. Da war und that die ganze Tischgesellschaft hoch erfreuet. Der König kaufte nicht lange hernach das Gut Reinsberg, schenkte es dem Kronprinzen, und ließ Ihn daselbst mit Seinen Büchern und Gelehrten, insonderheit mit Seinen französischen Hofleuten, machen was Er wollte.

Man hätte vermuthen sollen, daß der Kronprinz an die Strenge und Härte Seines Herrn Vaters lebenslang unter unangenehmer Empfindung gedenken, und sich bey allen Gelegenheiten über dieselbige beklagen würde: das hat Er aber als König nicht gethan, sondern ist der stärkste Lobredner Seines Herrn Vaters gewesen; und in Seiner Lebensgeschichte desselben kommt sogar folgende, auf diese Begebenheit zielende, ganz unerwartete Stelle vor: Nous avons de même passé sous silence, les chagrins domestiques de ce grand prince. On doit avoir quelque indulgence pour la faute des enfans, en faveur des vertus d'un tel pere. Ich nenne sie mit Recht unerwartet, denn sie hat ausser anderen den Herrn von Moser so befremdet, daß er in seinem patriotischen Archiv, Th. 3. S. 160. schreibet: man müsse vielmehr sagen: il faut pardonner la severité du pere, en faveur des vertus d'un tel fils. Man könnte denken, der König habe in einem gedruckten Buch so geschrieben, damit man Seine Großmuth bewundern mögte: es ist aber gewiß, daß Er auch in gesellschaftlichen Unterredungen, wenn von Seines Herrn Vaters Hitze und Heftigkeit die Rede gewesen, sehr gelind und schonend von ihm gesprochen hat. Es ist auch offenbar, daß Sein Herr Vater in den wichtigsten Regierungsgeschäften sein Muster gewesen ist, ausser daß Er in der Kriegeszucht und Kunst stark von ihm abgegangen, und eine neue eingeführet hat. Sein Herr Vater hatte,

wie

wie glaubwürdige Nachrichten versichern, einige Stunden vor seinem Tode zärtlichen Abschied von Ihm genommen, und Ihn seinen lieben Fritz genennet: bloß diese letzte Handlung kann schon alle Bitterkeit des Andenkens an die ehemalige väterliche Strenge in Seinem Gemüth vertilget haben. Ob damals geschehen sey, was Er Selbst erzählet hat, daß Er Seinem Vater bey desselben Sterbebette habe angeloben müssen, ihn an dem Hause Oestereich zu rächen? muß ich dahin gestellet seyn lassen. Daß Er Seiner Frau Mutter bis an ihren Tod verehren würde, war nicht nur wegen ihrer grossen Liebe zu Ihm, sondern auch um Seiner Grundsätze willen zu erwarten. In der weisen und liebreichen Anweisung, die Er 1744 dem jungen Prinzen Carl von Wirtemberg gab, als derselbe im Begrif war, die Regierung seines Herzogthums anzutreten, *) schrieb er:

„respectez en votre mere l'auteur de vos jours.
„Plus que vous aurez d'egard envers elle, plus
„vous serez estimable. Ayez toujours tort,
„quand vous pourriez avoir quelque demelé en-
„semble. La reconnoissance envers ses parens,
„n'a point de bornes, on est blamé, d'en faire
„trop peu, mais jâmais d'en faire trop.„

Wer so denket und räth, der wird gegen seine eigenen Eltern die pflichtmäßige Ehrerbietung zu beweisen, nicht unterlassen. Alle Seine Geschwister haben Proben und Beweise von Seiner Bruderliebe genossen, wiewohl mit Unterscheid. Aus Seiner ältesten Schwester zu Bay-

*) Sie ist erst neulich durch den göttingischen Professor Herrn Spittler, in dem vierten Stück des ersten Bandes des göttingischen historischen Magazins, S. 683 f. bekannt gemacht worden, und die oben daraus angeführte Stelle stehet S. 689.

reuth machte Er vorzüglich viel, und sie hatte es verdienet, weil sie für Ihn etwas Hartes gelitten. (S. 173.) Er hat nach ihrem Tode, nahe bey Seinem neuen Schloß unweit Sanssouci, ihr den marmornen Tempel der Freundschaft also gewidmet, daß er ihre schöne sitzende Bildsäule enthält. Seine Schwester, die Königin von Schweden, hat Er 1771 nach ihres Gemals Tode sogar von Stockholm zu sich eingeladen, und ungefähr ein halbes Jahr bey sich behalten. Die regierende, nun verwitwete Frau Herzogin von Braunschweig, hat Er oft, auch bey Sich, gesehen, und sie war Ihm äusserst ergeben. Einmal feyerte Er ihren Geburtstag auf eine sonderbare Weise. Er war, als er einfiel, am Podagra bettlägerig, stellte aber doch zu Potsdam ein Gastmal an, und lud ihren Herrn Sohn, den Herzog Friederich, von Berlin dazu ein. Unmittelbar vorher, als Er ihn in Sein Zimmer rufen lassen wollte, behing Er sich, im Bette liegend, mit einem Stück kostbaren Silberstofs, dergleichen zur inwendigen Ausschmückung des neuen Schlosses gebrauchet worden, und als der Herzog zu Ihm kam, sagte Er, sehen sie, wie Ich Mich am Geburtstage ihrer Frau Mutter schmücke! *) In Seinem Testament vermachte Er der Her-

*) Von der Form der Briefe, welche der König und Sein Schwager, der regierende Herzog Carl von Braunschweig-Wolfenbüttel, an einander geschrieben, habe ich eine kleine Probe zur Hand, welche ich mittheilen will; sie ist aber im Kanzleystil geschrieben.

Ein Abbate Namens Arcelli, zu Braunschweig, bat den König 1752 um eine katholische Pfründe in Seinen Staaten. Der Herzog begleitete desselben französische Bittschrift mit folgendem Briefe.

Durch-

Herzogin 50000 Rthlr. und ein silbernes Tafel-Service. Er ist vielleicht niemals nach Berlin gekommen, ohne Seine

Durchlauchtigster großmächtigster König,

Hochgeehrter, freundlich geliebtester Herr Vetter, Schwager, Bruder und Gevatter!

Ew. königl. Majest. werden aus dem Originalanschlusse zu ersehen geruhen, wasmassen bey Deroselben ein gewisser Abbate Arcelli, welcher sich verschiedene Jahre in Braunschweig aufgehalten, und, so viel ich weiß, ein anständiges und sittsames Leben geführet hat, um Ertheilung eines geistlichen Beneficii in E. K. M. Landen allerunterthänigste Ansuchung thut. Es hat mich derselbe dabey besonders angelanget, dieses sein Memorial mit meinem ergebensten Vorwort zu begleiten. So ungern E. K. M. ich darunter beschwerlich falle, so habe ich dennoch dem Supplicanten, in Ansehung des besondern Vertrauens, so er darinn gesetzt, und seines oftmals wiederholten Gesuchs, damit nicht füglich entstehen mögen. Wannenhero mir zu vieler Dankverbindlichkeit gereichen wird, wenn E. K. M. Impetranten die gehoffte Wirkung davon angedeyen zu lassen geruhen wollen. Womit zu E. K. M. hochgeschätztem Wohlwollen ich mich bestens empfehle, und in unabänderlicher wahren Hochachtung beharre, E. K. M. dienstwilligster, treu ergebenster Vetter, Schwager, Bruder, Gevatter und Diener

Wolfenbüttel,
den 16ten Oct. 1752.

Carl, Herzog zu Br.

Die Staats- und Cabinetsminister Grafen von Podewils und Finkenstein überschickten dieses Schreiben dem König, und baten um Befehl, wie die Antwort lauten solle. Der König sagte mündlich, (vermuthlich zu Podewils,) es solle obligeant geantwortet, und angeführet werden, daß, nach den hiesigen Landesgesetzen und Gewohnheiten, die geistlichen Beneficia nicht anders als nach den Statutis jedes Stifts vergeben werden könnten, welche die Ausländer nicht wohl admittirten. Dieses wurde so eingekleidet.

Ew.

Seine jüngste Prinzeßin Schwester Amalia zu besuchen. In Seinem Testament hat Er ihr ein silbernes Tafel-Service, und jährlich 10000 Rthlr. vermacht, die sie aber nicht lange genossen hat, weil sie bald nach Ihm gestorben. Er schenkte 1745 Seinem ältesten Bruder, dem Prinzen August Wilhelm, das Schloß zu Oranienburg, und es scheinet nicht, daß Er wegen dessen, was oben (S. 172 f.) erzählet worden, ein Mißtrauen in ihn gesetzet hat. In dem siebenjährigen Kriege vertrauete Er ihm die bey Collin geschlagene Armee an, war aber mit des Prinzen Rückzug nach der Lausitz, in die Gegend von Zittau, unzufrieden, und schrieb am 10ten Julius einen harten Brief an ihn. Der Prinz verließ die Armee, und ging nach Dresden. Der damals zwischen ihm und dem König geführte

Ew. Durchl. sind verhoffentlich nach Meiner Ihro gewidmeten treuen Freundschaft und Ergebenheit völlig versichert, daß Ich alles dasjenige, was nur immer zu Deroselben Vergnügen gereichen kann, und von Mir dependirt, jederzeit willig und mit Freuden anzuwenden, gewiß nie entstehen werde; und würde Ich daher keinen Anstand genommen haben, die Wirkung Eurer Durchl. vor den Abbate Arcelli bey Mir eingelegten Vorworts, denselben thätig spüren zu lassen. Gleichwie aber nach denen in Meinen Landen eingeführten Gesetzen und hergebrachten Gewohnheiten, die geistlichen Beneficia nicht anders, als wie desfalls in den Statutis eines jeden Stiftes disponiret worden, vergeben werden können, diese aber keinen Ausländer admittiren: So werden Ew. Durchl. von selbsten leicht erachten, daß Ich in Ertheilung dergleichen Beneficiorum nicht allerdings freye Hände habe, mithin Mich ausser Stande befinde, darunter besagten Abbate zu gratificiren. Ich ersuche jedennoch Ew. Durchl. hiermit freundvetterlich, Mir in andern Fällen Gelegenheit zu geben, Meine Bereitwilligkeit, Ihro zu Gefallen zu leben, darzuthun, und zu gleicher Zeit die besondere Hochachtung an den Tag zu legen, mit welcher Ich beständig verharre ꝛc. Berlin, den 13ten Nov. 1752.

führte Briefwechsel, ist 1769 in deutscher Sprache unter dem Titul: Anecdoten zur Erläuterung der brandenburgischen Geschichte und des letztern Krieges, gedruckt, und nimmt die Leser sehr für den Prinzen ein, weil daraus erhellet, daß er nichts ohne sorgfältige Ueberlegung, und ohne Berathschlagung mit den Generalen, die unter ihm standen, gethan, daß aber einer derselben, nemlich der General von Winterfeld, ihm den Unwillen des Königs zugezogen hat, der nach der Schlacht bey Collin natürlicher Weise ohnedem sehr mißvergnügten Gemüths war. Der bekümmerte Prinz, welcher einen vortreflichen Gemüthscharacter hatte, lebte hernach kein Jahr mehr, sondern starb schon im May 1758, nicht ohne Thränen des Königs. In Ansehung der beyden anderen königl. Herren Brüder ist mir nichts Besonderes bekannt, als daß Er dem Prinzen Heinrich in seinem Testament 200000 Rthlr. den Ring mit einem Chrysopas, von Brillianten umgeben, den Er Selbst am Finger trug, einen schönen Leuchter, und 50 Anker ungarischen Wein; und der Gemalin desselben jährlich 6000 Rthlr. dem Prinzen Ferdinand aber 50000 Rthlr. und eine Kutsche nebst 6 Pferden, und seiner Gemalin 10000 Rthlr. und eine kostbare Dose, vermacht hat.

In der Vermälung des Königs hat sich Gottes Regierung auf eine verehrungswürdige Weise gezeiget. Es ist oben (S. 173.) schon gesaget worden, daß verabredet gewesen, Er solle eine großbritannische Prinzeßin heirathen; allein der Graf von Seckendorf, den der Kaiser Karl der sechste, gleich nach Königs Georg des zweyten Gelangung zum großbritannischen Thron, nach Berlin sendete, der auch den König Friederich Wilhelm von der großbrittannische Partey abzog, und mit dem Kaiser verband, überredete Ihn auch, den Kronprinzen mit der Prinzeßin Elisabeth von Braunschweig-Bevern, Nieçe der römischen Kaiserin, zu vermälen, welches am 12ten Ju-

Junius 1733 wirklich geschahe. Der Kronprinz hatte zwar diese Prinzeßin Sich nicht Selbst zur Gemalin erwählet, Er hat ihr aber als König in Seinem Testament ein wichtiges Zeugniß, in folgenden Worten, gegeben:

Je vous prie, mon cher neveu Frederic Guillaume! de laiſſer a la reine, mon epouſe, ce qu'elle a eu jusqu'à cette heure, ſavoir 41,000 Risdalers, & d'y ajouter 10000 R. de rentes. Elle ne m'a jamais donné du chagrin pendant le cours de mon regne, & elle merite le reſpect, l'attachement, & les egards, par ſes vertus inébranlables.

Die gesammten königlichen Länder hätten 1783 das Jubelfest dieser Vermälung mit den größten und frölichsten Feyerlichkeiten begehen können, weil diese Königin ihnen zu einem ausnehmend grossen Segen gegeben worden. Gott hat ihnen in derselben eine unschätzbare Wohlthat, ein Muster der Gottseligkeit, der christlichen Tugend überhaupt, und der Menschenliebe insonderheit, geschenket und aufgestellet. Man kann sich keinen edlern und vortreflichern Character, als den ihrigen, gedenken. Sie ist nun schon über 54 Jahre lang ein herrliches Vorbild dem königlichen Hause, die zweyte Krone desselben, welche die erste an kostbarem Werth unendlich übertrift, die Freude aller Unterthanen, gewesen. Den Beobachtern und Kennern ihrer Tugenden gereichet es zum unbeschreiblichen Vergnügen, daß der sie verehrende König, ihr Neffe, ihr hohes Alter frey von Sorgen, und reich an Vergnügen machet, und schon deswegen wünschen Ihm Seine Unterthanen die höchste Glückseligkeit in dieser und in der künftigen Welt. Ich selbst, ein dankbarer Zeuge ihrer ausnehmend grossen Gnade, Leutseligkeit und Herablassung, habe ihre mehr als halbhundertjährige Zufriedenheit mit ihrem Zustand, und ihren zärtlichen

Ei-

Eifer für den Nutzen und Ruhm des Königs, während des Lebens desselben, tief bewundert, und ehrfurchtsvoll gedacht, das ist ein Beyspiel ohne Beyspiel!

Die Familie Seines ältesten Herrn Bruders schränkte Er in Wohnung und Unterhalt noch mehr ein, als Sein Herr Vater Ihn eingeschränket hatte. Es scheint aber, daß Er es aus dem Grunde gethan hat, weil sie doch nach Seinem Tode alles was Er hinterlasse, erbe, und dadurch für die vergangene Zeit schadlos gehalten werde. Vielleicht hat Er die Worte Seines Testaments erst lange im Sinn, und seit 1769, da Er sie eigenhändig niedergeschrieben, im Gedächtniß gehabt:

„Je vous donne, mon cher neveu! mes pays
„hereditaires & conquis, mes chateaux, mes
„jardins, mes galeries, mes meubles, mes
„nipes:„

welche gleich hernach so wiederholet werden:

„mes états, mon bien, mes threfors, mon bon
„peuple, est votre heritage.„

Dem sey aber wie ihm wolle, so verdienet doch diese Stelle Seines Testaments durch die feurigsten Wünsche Seiner ehmaligen Unterthanen unterstützet zu werden; in welcher Er, nach den bestimmten Legaten und Geschenken, saget:

„Je me flatte, qu'il n'y aura point de dispute
„entre la famille, que la bonne intelligence
„regnera toujours entre vous, pour l'honneur &
„la gloire de vos ancetres.„

Betragen des Königs gegen Seine Bedienten.

Anfänglich hatte der König 8 Leibpagen, 8 Kammerlackeyen, 12 gemeine Hoflackeyen, 12 Hofjäger, 4 Leibjäger, 12 Hofpagen, 30 Hofpagen in Berlin, 12 grosse Heyducken, 6 Läufer. Einige Zeit nach dem Antritt Seiner Regierung nahm Er auch 2, 3 bis 4 Kammerhusaren an, und bey der Einrichtung des neuen Pallastes unweit Sanssouci noch 6 gemeine Lackeyen. Läufer, Lackeyen und Jäger, die du jour waren, wurden zum Ausschicken gebrauchet, und die Lackeyen blieben auch des Nachts zur Wache im Vorzimmer des Königs. Kammerherren hat der König, meines Wissens, nicht zur Aufwartung gebrauchet; an Vermälungsfesten aber standen Kammerherren und eine Hofdame oder Hofmeisterin hinter dem fürstlichen Brautpaar. In den letzten Jahren Seines Lebens behalf Sich der König mit 2 Leibpagen, welche keine andere Verrichtungen hatten, als Ihm bey der Tafel aufzuwarten, und Ihm auf Reisen und Spatzierritten zu Pferde zu folgen. In des Königs Kammer hatten sie gemeiniglich nichts zu thun, sondern in derselben ließ Er sich von 2 Kammerhusaren und 2 Kammerlackeyen bedienen. Diese mässige Zahl seiner Bedienten stach von dem Ueberfluß, den einige andere Könige Seiner Zeit an dergleichen Leuten hatten, eben so sehr ab, als des Königs Weisheit und Sparsamkeit von der ihrigen. Er dutzte alle Seine Bedienten, und ging meistentheils strenge mit ihnen um. Ihre wirklichen, und auch die von Ihm nur dafür gehaltenen Fehler, bestrafte Er mit harten Worten, auch wohl mit Faust- und Stockschlägen; Vergehungen und Verbrechen aber auf eine weit härtere Art. Er hat vorsetzlich unterschiedene ganz unwissende Leute, die weder lesen noch schreiben konnten, zu seinen Bedienten, und zum nicht gewöhnlichen Gebrauch, angenommen, in der Meynung, daß Er von ihnen nichts Nachtheiliges und Gefährliches

ches zu befürchten hätte; sich aber geirret. Ein solcher war der Kammerhusar Deesen, für den er viele Gunst und Gnade hatte, dem Er auch manches Geschenk zuwandte, auf den Er aber zuletzt, ich weiß nicht warum? so grosse Ungnade warf, daß der Mensch darüber in Verzweiflung gerieth. Beyde stiegen 1775, wenn ich nicht irre, im Monat Julius, aufs höchste. Der König hatte damals Besuch von seinen Verwandten, und während desselben ließ Er es dabey bewenden, daß der Mensch Ihm nicht vor die Augen kommen durfte. Als der Besuch geendet, und der König wieder zu Sanssouci war, ließ Er ihn an einem Vormittag vor sich kommen, und übergab ihn dem Adjutanten, welcher den Rapport gebracht hatte, mit dem Befehl, ihn bey dem ausrangirten Corps als Trommelschläger anzusetzen. Der Mensch that einen Fußfall vor Ihm, Er stieß ihn aber mit den Füssen von sich, und als er sich aufs neue an Seinen Knien fest hielt, ließ Er ihn mit Gewalt losreissen. Deesen bat den Adjutanten, der mit ihm fortging, ihm zu erlauben, daß er seinen Huth holen dürfe; und als er auf seine Stube kam, erschoß er sich mit einer auf diesen Fall geladenen und in Bereitschaft gehaltenen Pistole. Als dieses dem König berichtet wurde, sagte Er erst, wo hat der Kerl die geladene Pistole her gekriegt? und hernach, Ich habe ihm so viel Courage nicht zugetrauet. Man bemerkte aber auch an dem König viel Unruhe des Gemüthes über diesen Vorfall, und aus den Fragen, die Er wegen desselben an Seine Leute that, konnte man wohl erkennen, daß Ihm dieser Vorfall sehr unangenehm sey. Es konnte dieser Mensch zwar wenig lesen und schreiben, er ließ sich aber wohl von einem andern etwas Geschriebenes, das auf des Königs Tisch lag, vorlesen.

Ein andrer Liebling des Königs, Namens Glasow, den Er im Anfang des siebenjährigen Krieges, entweder 1756 oder 1757, bey sich in Sachsen hatte, war von sehr verliebter Natur, und ließ sich von einer Frauens-

per-

person, die er liebte, und hinter welche sich wieder andere steckten, bewegen, dem König einen Brief aus der Tasche zu ziehen, und ihr mitzutheilen. Als dieses bekannt wurde, schickte ihn der König nach Spandau, woselbst er etwa nach einem halben Jahre starb. Man saget, Er habe ihn um die Zeit seines Todes loslassen wollen, und sey über denselben betrübt gewesen.

Viel gelinder bestrafte Er einen Kammerbedienten, Namens Pretsch, der Ihm einige tausend Thaler gestohlen hatte. Als Er den Diebstahl bemerkte, ließ Er dem Thäter aufs stärkste nachforschen, und da er entdecket wurde, ihn zur Strafe an das Füsilierregiment, das zu Königsberg in der Neumark lieget, abgeben. *)

Es sind auch Beyspiele von gnädiger Nachsicht, die der König gegen Seine Domestiken bewiesen hat, vorhanden. Er hatte einen, welcher ein Säufer war, der doch

*) Wenn in den Anekdoten und Karakterzügen aus dem Leben Friedrichs des zweyten, Samml. I. S. 72 — 74. von dem Diebstahl des Pretsch die Rede ist, so sind die daselbst angeführten Umstände eben so unrichtig, als die Summe, die nicht einmal dreytausend Thaler, geschweige zehntausend, betrug. Die folgende Erzählung von S. 74 bis 76 ist auch unrichtig. Erstlich ist wohl höchst unwahrscheinlich, daß sich der König sollte haben 60000 Thaler stehlen lassen, und dem Thäter, der es selbst gestanden, noch 7 bis 800 Friedrichs d'or darzu geschenket haben. Zweytens, der Mann ist zu dem Hause auf folgende Weise gekommen. Er wußte, daß der König im nächsten Jahr ein altes Bürgerhaus bauen lassen werde, und kaufte es. Als es neu gebauet war, wandte er eine ansehnliche Summe an desselben innere Auszierung. Dieses Geld hatte er von den Einkünften, die mit seinem Dienst verknüpfet waren, und von eigenen Geschenken des Königs. Ein Jonquillenzimmer ist nicht in dem Hause, der König hat auch das Haus nie betreten. Herr Geheimerath Schöning hat dieses zur Verbesserung der Anekdoten bemerket.

doch nicht dafür gehalten seyn wollte. Diesem befahl Er auf der Ritze zwischen zwey Dielen gerade einherzugehen, und wenn er es nicht thun konnte, lachte Er darüber. *) Gegen Seine Lieblinge, die Er bloß um ihres Gesichts und Wuchses willen aus den Soldaten erwählte, so rohe sie auch seyn mogten, war er zu liebreich und freygebig.

Zu den Schwachheiten der Prinzen und Prinzeßinnen pfleget zu gehören, daß sie sich gern in vertrauliche Gespräche mit ihren Bedienten einlassen, und ihre Erzählungen anhören. Man hat mir versichert, daß bey dem König dieses selten statt gefunden habe. **)

Er machte Seinen Bedienten verschiedener Klassen zuweilen Geschenke, Er versprach ihnen auch wohl dergleichen, und befahl, daß sie Ihn daran erinnern sollten. Diese Erinnerung war aber niemals nöthig, sondern Er blieb Seiner Zusage eingedenk, und erfüllete sie wenige Tage hernach. Solche Geschenke wurden insonderheit in den letzten Jahren Seines Lebens, als, nach überstandenen Krankheiten, und zu Weihnachten, gewöhnlich. Wer sich Ihm gewissermassen unentbehrlich gemachet hatte, bekam grössere, und wer Sein Liebling war, die grössesten. Ueberhaupt ging Er in den letzten Lebensjahren mit Seinen Domestiken gelinder um, als ehedessen. Es war auch Sein Betragen gegen dieselben anders in kranken, und anders in gesunden Tagen: in jenen war Er mehrentheils sanft und gelinde gegen sie, wenn Er aber wieder anfing hart und heftig zu werden, so war es ein Zeichen Seiner auch wieder anfangenden Genesung.

Nichts

*) Alles übrige, das in der ersten Sammlung S. 76 und 77 der Anekdoten ꝛc. erzählet wird, ist unrichtig.

**) Eine solche Unterredung wird in der ersten Sammlung der Anekdoten S. 55 erzählet; und sie ist nicht unwahrscheinlich, aber die Seite 57 erwehnten hundert Thaler sind es.

Nichts konnte Er weniger an Seinen Domestiken leiden, als Gemeinschaft mit Frauenspersonen. Er verlangte, daß sie nicht nur unverheirathet seyn und bleiben, auch keine Maitressen haben, sondern nicht einmal mit Frauenspersonen sprechen sollten. Erfuhr Er von ihnen das Gegentheil, oder nahm Er es Selbst wahr, so war entweder ihre Verabscheidung, oder doch wenigstens ihre harte Behandelung, die unausbleibliche Folge davon. Da Er nun dieses Verbot dem stärksten natürlichen Triebe entgegen setzte, so war die äusserste Verheimlichung der Uebertretung desselben, nur etwas gelindes, in Vergleichung mit den schlimmen Wirkungen, die es haben konnte, und nicht selten wirklich hatte. Ob der König durch dieses Verbot nur hat Nachläßigkeit und Untreue in Seinem Dienst verhüten wollen? oder ob Er sonst noch eine Ursache dazu gehabt hat? wage ich nicht zu vermuthen.

Betragen gegen Sein Kriegesheer.

Den Kriegesstand zog Er den andern Ständen des Staats weit vor. Schon im ersten Jahr Seiner Regierung fing Er an, denselben zur ansehnlichen Vergrösserung Seines Staats nützlich zu gebrauchen, und es zeigte sich, daß Er zu dem Kriegeswesen ein grosses Talent habe. Dieses konnte Er ohne ein ansehnliches Heer nicht noch mehr beweisen, und zu hoher Vollkommenheit bringen, er konnte sich auch ohne ein solches nicht auf der vorzüglichen Höhe, die Er unter den europäischen Monarchen erstiegen hatte, erhalten: also wurde die Kriegeswissenschaft Seine Hauptwissenschaft, und das Kriegesheer der vornehmste Gegenstand Seiner Achtung und Fürsorge. Mit Generalen war Er öffentlich am meisten umgeben, ihnen widmete Er vor allen andern den schwarzen Adlerorden, für die übrigen Officiere stiftete Er den Orden für das Verdienst. Keiner der anderen

Stän-

Stände muß dem Kriegesstande diesen Vorzug in der Ehre beneiden, weil er derjenige ist, der für mäßige Bezahlung Gesundheit und Leben für den Staat waget und aufopfert. Wer in der Lebensgefahr vor allen hergehet, der muß auch in der Ehre von rechtswegen den Vorzug haben.

Er hatte auch zu den Officieren mehr Vertrauen, als zu Seinen Bedienten vom Civilstande, und gebrauchte sie sogar in Kirchen- Schul- Rechts- und anderen das Kriegeswesen gar nicht betreffenden Sachen. (S. 133. 134. S. 153. S. 91. 95.) Seine Generale und Obristen bekamen allein, wenigstens die meisten und grössten Geschenke an baarem Gelde, Landeshauptmannschaften, Canonicaten und anderen Pfründen. *) Und dennoch war es schwer, sich als General und Obrister lange, ja beständig in seiner Gunst zu erhalten; ein geringes Versehen konnte den Abschied nach sich ziehen, und sogar um Gnadengehalt bringen; wenn sie aber Pensionen bekamen, so waren sie sehr verschieden. Officiere, die in Kriegesdiensten schwer verwundet, auch auf andere Weise schwach geworden waren, und sonst nicht versorget werden konnten, machte Er zu Postmeistern, Inspectoren verschiedener Art, Oberforstmeistern, Forstmeistern, Forsträthen, Förstern, Salzfactoren, Rendanten, Controlleurs, Caßirern, Holzverwaltern, und anderen Bedienten höherer und niederer Klassen; in welchen Aemtern und Diensten sie, insonderheit wenn sie Edelleute waren, sich noch von ihren Kriegesämtern benennen liessen.

Es

*) Ein solches Canonicat, wenn es in einem römisch-katholischen Stifte war, bekam derjenige, welchem es geschenket wurde, mit der Erlaubniß, daß er es einem stiftsfähigen Katholiken abtreten und verkaufen konnte. Es währete aber oft lange, ja mehrere Jahre lang, ehe er dazu Gelegenheit fand, starb auch wohl darüber, und seine Erben suchten noch Gelegenheit zum vortheilhaften Verkauf desselben.

Es ist auch mancher invalide Officier mit einer sehr einträglichen Stelle und mit einem Civilamt versehen, ja Minister geworden. In Kriegeszeiten ließ Er Sich auch zu den Unterofficieren und gemeinen Soldaten sehr herab, (S. 30.) hörete ihre unzufriedene Worte und Reden mit Geduld und Sanftmuth an, und machte aus ihren Lobsprüchen etwas. Er erzählte nicht selten mit Vergnügen, daß die Soldaten Ihm oft zugerufen hätten: „alle Monat eine Schlacht bey Rosbach gegen die „Franzosen; und alle Jahr eine Schlacht bey Leuthen „gegen die Oestreicher.„ Er half auch den invaliden Unterofficieren und Soldaten gern zu allerley geringeren Diensten, wie die oben (S. 95. 96.) angeführte Proben zeigen. Ein Feldwebel, Namens Cuno, der 38 Jahre lang Kriegesdienste geleistet hatte, war zum Rendanten bey dem Waisenhause zu Züllichau bestellet worden, bekam aber 1776 den Abschied. Als er sich darüber bey dem König beklagte, und auf Desselben Befehl der Staatsminister bey dem geistlichen Departement berichtete, daß es geschehen sey, weil die Ausgaben des Waisenhauses wegen seiner Schulden eingeschränket werden müßten, schrieb der König gleichsam klagend an den Rand des Berichts:

„aber Sie jagen Meine Invaliden weck (weg),
„das ist auch (doch) nicht recht.„

Aus manchen invaliden Feldwebel ist ein angesehener Mann geworden, dem Er etwas Grosses anvertrauet hat. Ein Beyspiel ist der, noch in einem hohen Alter und wirklicher Dienstleistung lebende, allgemein geehrte Joh. August Buchholz, Krieges- und Domainenrath, Tresorier und Hof- Staats- Rentmeister, der zugleich die königliche Hand- und Dispositions- Geldcasse verwaltet, und durch dessen Hände sehr viele Millionen gegangen sind. Ein geringeres Beyspiel von des Königs Andenken an Soldatenverdienst ist der Unterofficier Wolf, bey dem Regiment Prinz von Preussen. Der König erinnerte sich,

behauptete wenigstens, sich zu erinnern, daß bey Burkersdorf ein gemeiner Soldat von diesem Regiment die feindlichen Pallisaden in Brand gestecket habe, und dafür nicht belohnet worden sey. Beym Nachforschen wurde bekannt, oder doch angegeben, daß der genannte Unterofficier es sey, der diese Heldenthat verrichtet habe, und nun gab ihm der König nicht nur einige mal ein Geschenk von 10 bis 20 Thalern, sondern auch, entweder am Ende des 1785sten, oder im Anfang des 1786sten Jahrs, zwey Präbenden, eine von 30 und die andere von 50 Thalern Einkünften. *)

Betragen gegen die Bauern.

Der König wußte, daß der Bauernstand die Grundfeste des Staats sey, und achtete ihn also, ging auch so weit, daß Er in dem am 11ten December 1779 dictirtem, und sogleich gedrucktem Protocoll wegen des Müllers Arnold sagte:

„Der geringste Bauer, ja, was noch mehr ist,
„der Bettler, ist eben sowohl ein Mensch, wie
„Se. Majestät, und es muß ihm alle Justitz
„wiederfahren.„

„Vor der Justitz ist der Prinz dem Bauer
„gleich.„

Es sind oben (S. 144 f.) viele Proben mitgetheilet worden, wie willig Er gewesen sey, den Bauern, die zu seinen Domainen gehöreten, die Wahl ihrer Prediger nachzugeben. Er verstattete den Bauern, ihre Klage- und Bittschriften unmittelbar an Ihm gelangen zu lassen. Diese Freyheit, und des Königs Nachsicht und

*) Es scheint diese Geschichte in den Anekdoten Samml. I. S. 16 gemeynet zu seyn, woselbst aber andere Umstände erzählet werden. Herr geh. Kriegesrath Schöning.

und Geduld gegen die Bauern überhaupt, mißbrauchten viele, und verursachten dadurch den Güterbesitzern, Beamten, Landräthen, Gerichten, Landescollegien und Staatsministern oft grossen Verdruß, und sehr beschwerliche Mühe, sie wurden auch wohl so dreist, frech und widerspenstig, daß Soldaten wider sie ausgeschicket werden mußten, an welchen sie sich sogar vergriffen, wenn sie bemerkten, daß sie keinen Befehl hatten, ganz ernstlich gegen sie zu verfahren; und diese Widerspenstigkeit nahm in den letzten Jahren der Regierung des Königs merklich zu. Der Monarch ließ Sich aber durch nichts in Seinem System irre machen, sondern beharrete in der Bereitwilligkeit, die Bauern unmittelbar zu hören. Als Ihm 1774 der damalige Großkanzler, Staats- und Justitzminister, Freyherr von Fürst, von dem Ungrund der Beschwerden eines Landmannes überzeugte, und bat, daß Er unmittelbar demselben eine Strafe auflegen mögte, lehnte Er es in Seiner Cabinetsantwort vom 22sten Februar ab, und sagte:

„Es ist Meinen Gesinnungen zuwider, dergleichen
„arme Bauersleute deshalb gleich ins Gefängniß
„werfen zu lassen; und ob sie schon öfters un-
„recht haben, so kann Ich ihnen doch als Lan-
„desvater das Gehör nicht versagen.„

Es wird zwar in dem bald folgenden Abschnitt, der den König als Landesvater beschreibet, der vielen Millionen Erwehnung geschehen, die Er den durch Krieg, Ueberschwemmung, Mißwachs und auf andere Weise sehr beschädigten Kreisen einiger Provinzen zu ihrer Wiederherstellung zugewendet hat: man muß aber doch gestehen, daß die Landleute der meisten Provinzen, je länger je mehr verarmet sind, und dazu haben die Verpflegung der Pferde der Reuterey in den Sommermonaten, die Kriegsfuhren, und die geringe Bezahlung des nach und nach sehr vermehrten Vorspanns überhaupt, vorzüglich viel beygetragen.

Sein

Sein Betragen gegen die Bürger.

Auch die allergeringsten Bürger konnten sich mit ihren Beschwerden, Klagen und Bitten unmittelbar an Ihn wenden, und gewiß seyn, daß ihre schriftliche Eingaben entweder von Ihm gelesen, oder Ihm doch nach dem Inhalt vorgetragen würden. Nur ein Beyspiel anstatt vieler tausenden. Gegen meinem Garten über wohnte einer der geringsten Bürger, der einen sehr kleinen Budenhandel hatte. Er entdeckte mir, daß er gewillet sey, dem König um ein Darlehn auf sein Haus, und um Vorschuß an Schafwolle zu bitten, damit er die angefangene Wollspinnerey weiter treiben könne; und bat, daß ich ihm einen Brief an den König schreiben mögte. Ich sagte ihm zwar voraus, daß der König ihm auf die Weise, als er es verlange, nicht werde helfen können, schrieb aber den Brief, und er ward an einem Abend auf die Post nach Potsdam geschicket. Am Anfang des zweyten Tages hernach bekam er aus dem Cabinet eine von dem König eigenhändig unterschriebne Antwort, in welcher ihm gemeldet wurde, daß der König Seinem Generaldirectorium befohlen habe, über sein Gesuch und seinen Zustand Bericht abzustatten. Das Generaldirectorium verfügte sogleich nach empfangenem königlichen Cabinetsbefehl, daß die churmärkische Krieges- und Domainenkammer die nöthigen Nachrichten einziehen solle, und diese verlangte dieselben von dem Magistrat. Am dritten Tage nach abgeschickter Bittschrift erschien schon ein Rathmann in des geringen Bürgers Hause, und erkundigte sich nach seinem Zustande und nach seinem Wunsch. Der Magistrat berichtete schleunig alles an die Kammer, diese an das Generaldirectorium, und dieses an den König; von diesem aber bekam der Bürger innerhalb der ersten acht Tage schon den zweyten Cabinetsbrief, in welchem ihm zwar das Dar-

lehn, aus angeführten Ursachen, abgeschlagen, wegen der Schafwolle aber befohlen wurde, sich nach der Wollschur wieder bey dem Könige zu melden. Das unterließ er nicht. Nun konnte ihm zwar der König auf die vorgeschlagene Weise nicht helfen, (wie ich ihm vorher gesaget hatte,) aber der König hatte doch mit seiner gewöhnlichen Herablassung zweymal unmittelbar an ihn geschrieben.

Unzählbare Manufacturisten, Fabrikanten, Künstler, Kaufleute, Bediente, Beamte, Gelehrte und Räthe von bürgerlichem Stande haben Zeichen, Proben und Beweise Seiner Achtung und Gnade genossen, und nur in drey Fällen hat Er den Bürgerstand dem Adel nachgesetzet, nemlich in Officier- Präsidenten- und Ministerstellen. Es war ein seltener Fall, wenn Er bey einem andern, als bey einem Artillerie- Besatzungs- und Husarenregiment einen Bürgerlichen zum Oberofficier ernennete, und geschahe es wegen vorzüglicher Kriegeskunst und Geschicklichkeit, so erhob Er ihn doch vorher oder zugleich in den Adelstand, gleich als ob dieser eine wesentliche Erforderniß zu einem Stabsofficier wäre. Doch es sind auch, wo ich nicht irre, einige Beyspiele vorhanden, daß Er bürgerlichen Officierern die Generalswürde ertheilet hat, als dem Generalmajor Möhring, und Generallieutenant Salenmon, ohne ihnen zugleich einen Adelsbrief zu geben. Bloß die Präsidentenstellen bey den Magistraten der grossen Hauptstädte seiner Staaten konnten mit Personen vom Bürgerstande besetzet werden, in den Provinzial- und Landescollegien aber wurden nur Edelleute Präsidenten. Er hat auch nur einmal während seiner langen Regierung einen bürgerlichen Mann zum Staatsminister gemachet, ohne ihm zugleich eine Adelsurkunde zu ertheilen, und dieser war Friedrich Gottlieb Michaelis, Sohn eines Apothekers und Bürgermeisters aus einer kleinen Stadt in der Neumark, der nach einander die Aemter eines Regimentsquartiermeisters,

sters, eines Krieges- und Domainen-Raths, eines Directors der churmärkischen Krieges- und Domainen-Kammer und geheimen Finanzraths, verwaltete, und 1779 von dem König zum wirklichen geheimen Staats-Krieges- und dirigirenden Minister beym Generaldirectorium, ernannt wurde, ein Adeldiplom aber gab ihm der König nicht, weil er unverheyrathet, und für seine Person durch die Ministerstelle schon geadelt war. Ein solcher Adelstand, muß einem edelgesinnten Bürger angenehmer seyn, als derjenige, den ein Adelsbrief giebet, ohne zugleich ein Rittergut zu ertheilen. In mündlichen Anreden, nannte der König die bürgerlichen Personen bald ihr, bald er, je nachdem sie waren, oder es Ihm beliebte. Hätte Er nicht das bürgerliche Gewerbe durch Monopolia und auf andere Weise eingeschränket und vermindert, so würde Er wegen der vielen Millionen, die Er an die Wiederaufbauung und Verschönerung vieler Städte einiger Seiner Provinzen gewendet hat, von dem Bürgerstande ohne Maaß verehret worden seyn.

Sein Betragen gegen den Adel.

Den Adel zog Er den beyden andern Ständen weit vor, machte auch unter dem alten und neuen einen merklichen Unterscheid, hatte viel Kenntniß der alten Familien Seiner Länder, und äusserte nicht selten Zweifel an dem hohen Alter dieser und jener adelichen Familie, von welcher sich ein Officier benannte, nach dessen Namen Er Sich erkundigte. In Seinen Cabinetsschreiben, Antworten und Befehlen, wurden die verschiedenen Klassen des Adels genau beobachtet, z. E. Mein lieber Etatsministre von Münchhausen! Mein lieber Etatsministre Freyherr von Fürst, u. s. w. Für die Unterhaltung, Erziehung und Unterweisung der jungen Edelleute, sorgete Er durch Vergrösserung des adelichen Cadettencorps zu Berlin, durch die Anlage kleinerer von demselben abhangender ähnlicher Anstalten zu Stolpe in Hinterpommern, und zu Culm in Westpreussen, durch die neuangelegte Ritterakademie zu

Ber-

Berlin, und durch die Verbesserung der Ritterakademie zu Liegnitz in Schlesien. Um den in Verfall und grosse Schulden gerathenen adelichen Familien einiger Provinzen wieder aufzuheifen, stiftete, unterstützte und beschenkete Er das sogenannte landschaftliche System, welches zuerst in Schlesien errichtet wurde, und die Pfandbriefe einführete; schenkte einzelnen verschuldeten Personen ansehnliche Capitalien, und zur Wiederherstellung der im Kriege sehr beschädigten adelichen Güter grosse Summen, liehe noch grössere zur Verbesserung der Güter unablöslich für sehr geringe Zinsen, und diese Zinsen bestimmte Er für arme adeliche Witwen, suchte auch den letzten durch kleine Pensionen, und durch Plätze in den weiblichen Stiftern, auch Armen- und Witwen-Häusern, zu helfen. Es war Ihm der Mißbrauch, der mit den Plätzen in den weiblichen Stiftern getrieben wurde, nicht unbekannt, Er wollte sie aber bloß den wirklichen Armen zuwenden, und um diese zu erfahren, machte Er 1763 folgenden Versuch. Er schrieb am 11ten April an den damaligen geheimen Rath und Kammergerichtspräsidenten von Fürst, es habe Ihm der Staatsminister Freyherr von Dankelmann ein Verzeichniß von Vacanzen in den Frauenstiftern eingesandt, und diejenigen, welche um dieselbe angehalten, beygefüget. Er wolle sie aber bloß an **recht arme** Personen weiblichen Geschlechts vergeben, die des Mitleidens und der Hülfe wirklich benöthiget wären. Diese könne er nicht unmittelbar und zuverläßig erfahren; Er habe also das Vertrauen zu ihm gefasset, ihm aufzutragen, daß er pflichtmäßig untersuchen solle, welche wirklich die ärmsten und hülfsbedürftigsten unter denselben wären? Dieser nahm wieder andere zu dieser Untersuchung zu Hülfe, und schickte dem König eine Liste der bedürftigsten ein. Nun schrieb der König am 9ten May an den Staatsminister von Dankelmann, Er habe aus eigener Bewegung für gut befunden, dem nunmehrigen Staatsminister Freyherrn von Fürst unmittelbar aufzutragen, daß

er

er sich auf das sorgfältigste und genaueste nach der Supplicantinnen um die erledigten Frauenstifterstellen wahren Umständen erkundigen solle, und Ihm dieselben berichten, damit bloß die ärmsten und bedürftigsten Competenten mit den Stellen versorget würden. Er schicke ihm die Liste dieser ärmsten Personen, welche der Freyherr von Fürst Ihm geliefert habe, genehmige dieselbe, und er solle nun das Nöthige ausfertigen lassen. An den Minister von Fürst aber schrieb Er an demselben Tage, es gereiche Ihm zum gnädigen Gefallen, daß er sich auf Sein Verlangen alle Mühe gegeben habe, die eigentlichen Vermögensumstände der Competenten zu erforschen. Es durften die geringsten adelichen Witwen unmittelbar an Ihn schreiben, und sie konnten gewiß erwarten, daß Er ihnen entweder unmittelbar antworten, oder doch ihrentwegen an eines Seiner hohen Collegien schreiben werde. Von beyden Arten der Schreiben, deren unzählbare vorhanden sind, können die folgenden zu Proben dienen.

An die Witwe von Ellert.

„Besonders Liebe! Ich ersehe aus eurem Schrei-
„ben, was ihr von der Bedürfniß eurer und eu-
„rer Kinder vorgestellt. Ich wünsche euch hel-
„fen zu können, und wenn in den benannten
„Stiftern eine Vacance entstehet, so könnet ihr
„euch wegen eurer Tochter nur gerade bey Mir
„melden. Ich bin euer wohlaffectionirter König.
„Berlin, den 31sten Jan. 1747.

Fr.

Die Witwe des Unterofficiers Claus George von Below, bey dem prinzl. Ferdinandischen Regiment, eine geborne von Putkammer, welche schon ein Kind von ihm hatte, und mit einem andern schwanger ging, bat

den

den König am 24sten Jun. 1743 um Erbarmung und Hülfe. Er schrieb an den Staatsminister von Brand:

„Ich adressire (an) euch hiebey die Vorstellung „der Witwe von Below, mit deren kümmerlichem „Zustande ich gnädige Compassion habe. Ihr „sollt also mit allem Ernst sehen, wie sie irgendwo „zu ihrem Unterhalt, etwa in einer Stiftung, „Witwenhause ꝛc. untergebracht, oder sonst versor„get werden könne, und wird es Mir zu gnädi„gem Gefallen gereichen, wenn ihr damit zum „Stande kommet. Potsdam, den 30sten Junius „1743.

Friederich.

Durch diese und andere Gnadenbezeigungen wurde der Adel zum Theil für die Einschränkungen einiger seiner alten Privilegien schadlos gehalten, die ihm von Personen, die Er in den verschiedenen Zweigen des Finanzwesens gebrauchte, vorgeschlagen, in Ansehung welcher auch gemeiniglich versichert wurde, daß sie unschädlich, wenigstens unumgänglich nöthig und leidlich wären. Wie Er die Klagen, die wegen derselben unmittelbar an Ihn gelangten, beantwortet hat, kann folgende sehr lesenswürdige Probe zeigen, die Er augenscheinlich einem Seiner Cabinetsräthe dictiret hat.

„Se. königl. Majest von Preussen, unser allergnä„digster Herr, lassen Dero hinterpommerschen Land„ständen, auf ihre Vorstellung wegen der geordne„ten Versteuerung des Weins und Caffé auf „dem platten Lande, hierdurch zu erkennen geben, „daß sie darüber wohl keine Ursach sich zu beschwe„ren haben; denn was den Caffé betrifft, so ist „dergleichen zu der Zeit, wie sie ihre Privilegia ge„krigt, nicht da gewesen, sondern erst lange nach„her

„her aufgekommen. Ihren Privilegien geschiehet „also kein Eingriff, vielmehr haben Höchstdieselben darunter ganz andere Absichten, nemlich die „greuliche Consumtion etwas einzuschränken, und „auch zu verhindern, daß unter ihren Namen „nicht so viel Caffé eingebracht, und ein contre-„bander Handel damit getrieben wird. Es ist „abscheulich, wie weit es mit der Consumtion „des Caffé gehet, und reichen kaum 600000 „Rthlr. die dafür jährlich aus dem Lande gehen, „ohne was die andern Sachen sind. Das macht, „ein jeder Bauer und gemeiner Mensch gewöhnet „sich jetzt zum Caffé, weil solcher auf dem Lande „so leicht zu haben ist. Wird das ein bischen ein-„geschränkt, so müssen die Leute sich wieder an „das Bier gewöhnen, und das ist ja zum Besten „ihrer eigenen Brauereyen, weil sie alsdenn mehr „Bier verkaufen. Das ist also mit die Absicht, „daß nicht so viel Geld für Caffé aus dem Lande „gehen soll, und wenn es auch nur 60000 Rthlr. „sind, so ist es immer schon genug. Was sie hier-„nächst von der Visitation anführen, so ist solche „um der Ordnung willen nöthig, besonders auch „in Ansehung ihrer Domestiquen, und sollten sie „wie gute Unterthanen darwider nicht mahl was „sagen. Uebrigens sind Se. königl. Majestät „Höchstselbst in der Jugend mit Biersuppe erzogen, „mithin können die Leute dorten eben so gut mit „Biersuppe erzogen werden. Das ist viel gesunder „wie der Caffé. Die Stände können sich also um „so mehr bey der Sache beruhigen, zumahl denen „für beständig auf dem Lande wohnenden von Adel, „so viel Wein und Caffé, wie sie zu ihrer und „ihrer Familien Consumtion nöthig haben, fer-„nerhin freygelassen wird. Nur soll kein Miß-„brauch dabey weiter vorgehen, daß die Sachen

„un-

„unter ihren Namen hereingebracht werden, und „denn damit ein contrebander Handel getrieben „wird, und der Caffé verkaufet wird. Das kann „durchaus nicht gestattet werden. Potsdam, den „27sten Aug. 1779.

Friederich.

In Cabinetsschreiben und Befehlen hiessen die Adelichen eben sowohl als die Bürgerlichen, ihr, und in mündlichen Unterredungen in deutscher Sprache, bekam kein Edelmann, Freyherr und Graf, wenn er auch General-Feldmarschall und Staatsminister war, eine höhere Anrede, als er.

Er war ein wahrer Landesvater.

Ein Landesfürst, der seine in einem unvermeidlichen Kriege verwüsteten und verfallenen Provinzen wieder in guten Stand setzet; Brodt für die Menschen, Getraide zur Saat, Pferde und Ochsen zur Bestellung der Aecker und zu dem Fuhrwerk schenket; der die abgebrannten, verfallenen und sonst verwüsteten Häuser und Haushaltungsgebäude auf seine Kosten wieder aufführen lässet; der Landseen und Moräste nicht bloß und unmittelbar für seine Domainen, sondern auch für seine Unterthanen austrocknen und urbar machen lässet; der beym Mißwachs des Getraides und beym Hagelschaden, dadurch Theurung verursachet wird, und bey grossen Ueberschwemmungen der Ströme, die grosse Verwüstungen anrichten, Getraide und Geld zur Unterstützung der nothleidenden Unterthanen hergiebet; der Dörfer und Städte, welche entweder zum Theil oder ganz abbrennen, auf seine Kosten wieder aufbauen; entweder schlecht oder nur mittelmäßig gebauete Städte für sein Geld schöner erbauen lässet; der dem Adel grosse Summen Geldes, theils zur Errettung vom Untergang

gang, theils zur Verbesserung seiner Güter, für 1 oder 2 Procent Zinsen leihet, und selbst diese Zinsen zu Pensionen für arme adeliche Witwen, jede von 100 Thalern, widmet; einzelnen verschuldeten Personen ansehnliche Capitalien schenket, auch die landschaftlichen Systeme für Pfandbriefe, mit verschiedenen hunderttausend Thalern unterstützet; der auch zur Errichtung und Erweiterung nützlicher Manufacturen und Fabriken, die viele Menschen ernähren, Millionen hergiebet; der viele Millionen an schöne und prächtige Gebäude wendet, um vielen Menschen Arbeit und Verdienst zu verschaffen, und den Oertern, die durch dieselben verschönert werden, Jahr für Jahr reisende Fremde zuziehet, die viel Geld mitbringen und verzehren; der Ströme und Flüsse schiffbar machet, und bequeme Kanäle anleget, um den innern und auswärtigen Handel seiner Unterthanen zu erleichtern; der viele und ansehnliche Mehl- und Getraidemagazine unterhält, um nicht nur in Kriegeszeiten für seine Armeen Brodt zu haben, sondern auch seine Unterthanen überhaupt vor grosser Theurung und vor Hungersnoth zu bewahren; und der bey allen diesem grossen Aufwand für seine Person sparsam lebet, um den Staat mächtig zu machen und zu schützen: **ein solcher Landesfürst ist wahrlich ein Landesvater; und ein solcher war Friedrich der zweyte.**

Er hat zwar schon in den ersten Jahren Seiner Regierung landesväterliche Veranstaltungen und Einrichtungen mancherley Art getroffen, allein die bald geführten glücklichen Kriege kosteten so viele Millionen, daß Er verschiedene Jahre lang an Landesverbesserungen keine ausserordentlich grosse Summen wenden konnte, sondern nur auf die Wiederherstellung dessen, was in den Kriegen beschädiget, verfallen und vernachläßiget war, und auf die Wiederanfüllung der Schatzkammer, bedacht seyn mußte. Nun fing der siebenjährige Krieg an, der

die

die Schatzkammer ganz leer machte, und bey dessen Ende der Threforier Buchholz nur 800 Thaler schlechten Geldes in der Hofstaatscasse vorräthig hatte, die ihm der König schenkte, aber kaum 300 Thaler guten Geldes werth waren; der geheime Cabinetsrath Köppen aber hatte noch 200,000 Thaler schlechten Geldes unter seiner Aufsicht und Verwahrung. Nichts lag dem königlichen Landesvater mehr am Herzen, als den durch den Krieg vorzüglich beschädigten Provinzen so geschwind als möglich wieder aufzuhelfen. Er erließ 1763 der Provinz Schlesien eine sechsmonatliche Steuer, die 978200 Thaler betrug; Er schenkte ihr siebenzehntausend Pferde, die man auf 340000 Thaler schätzen konnte; dem schwiebußischen Kreise gab er besonders 10000 Thaler, und einigen Dörfern im Gebirge 39000 Thaler, um sich einigermassen wieder einzurichten. Die Provinz Pommern hatte viel gelitten, der König aber schenkte ihr gleich nach wiederhergestelltem Frieden allen in den Kriegsmagazinen übrig gebliebenen Vorrath an Getraide und Mehl, und einen Theil der aus dem Kriege zurückgekommenen Proviant- und Stückpferde, welche 12327 Stück betrugen. Dieses königliche Geschenk hatte einen Werth von 306550 Thalern; Er bestimmte auch zu Wiederaufbauung der auf dem platten Lande abgebrannten Häuser, Scheunen, Viehställe, 1363000 Thaler. Die Provinz Neumark hatte in dem Kriege an 2000 Gebäude, und den größten Theil der Pferde, Kühe und Schafe verloren; es fehlte auch an dem nothwendigsten Getraide zum Unterhalt der Menschen bis zu der nächsten Erndte. Der König half allen diesen Mängeln ab. Er ließ die abgebrannten Gebäude wieder erbauen, gab manchem Dorf 6 bis 700 Thaler, um sich dafür Zugochsen anzuschaffen, ließ 68866 Schafe, und 6342 Pferde, auch Mehl, Grütze, Roggen, Gerste, Hafer und Erbsen unter die Einwohner austheilen. Den churmärkischen Kreisen, die durch die

Russen

Russen verwüstet waren, schenkte Er 300000 Thaler, mit dem Befehl, daß sie bloß unter die beschädigten Unterthanen oder Landleute ausgetheilet werden sollten.

Als Er am 29sten März 1763, auf der Rückreise nach Berlin, in den niederbarnimschen Kreis kam, empfing Ihn der Geheime- und Landrath von Nüßler, ein grosser Patriot, zu Tasdorf mit Glückwünschen, empfahl aber seiner gnädigen Vorsorge den sehr verwüsteten Kreis, für den er (von Nüßler,) bis dahin noch keine erhebliche Hülfe habe erlangen können. Der König fragte ihn: was fehlt ihm für seinen Kreis? v. N. Pferde zur Bestellung der Aecker, Roggen zu Brodt und zur Sommersaat. Der König: Roggen zu Brodt und zur Sommersaat will ich geben, aber mit Pferden kann ich nicht helfen. v. N. Ew. Majestät haben doch, auf Vorstellung des Geheimenraths von Brenkenhof, den Provinzen Neumark und Pommern Proviant- und Artilleriepferde geschenket; aber für den niederbarnimschen Kreis spricht kein Mensch; nehmen Sich doch Ew. Majest. desselben unmittelbar an, sonst ist er verloren, u. s. w. Der König: versammle er geschwind alle churmärkische Landräthe, Ich will sie am Donnerstage zu Berlin sprechen, und sagen, wie Ich dem Lande helfen kann und will. Am ersten April erschienen die Landräthe auf dem Schloß, und von Nüßler führte lebhaft das Wort. Der König: hat er Crajon? v. N. Ja! Der König: nun so schreibe er auf, die Herren sollen aufsetzen, wie viel Roggen zu Brodt? wie viel Sommersaat? wie viel Pferde, Ochsen und Kühe ihre Kreise höchst nöthig gebrauchen? Ueberlegen sie das recht, und kommen sie übermorgen wieder zu mir, alsdenn will ich mich darauf erklären. Sie müssen aber alles so genau und sparsam als möglich einrichten, denn ich kann nicht viel geben. Am dritten Tage stellten die Landräthe sich wieder auf dem Schlosse

ein,

ein, und von Rüßler war abermals der Sprecher. Wir überreichen Ew. Majestät den anbefohlenen Aufsatz, welcher nur das allernöthigste enthält, dessen die Kreise bedürfen. Er betrifft auch nur die Stände, die Contribution geben, der Adel und andere arme Leute, die von den Russen rein ausgeplündert worden, sind nicht mit in dem Aufsatz begriffen; es hat aber der Adel durch den Krieg und durch die Plünderung sehr viel gelitten. Der König: welche Edelleute hat er in seinem Kreise? v. N. nannte sie, und setzte hinzu, daß und wie er als Landrath am meisten gelitten habe. Der König: ich kann nicht allen geben, hat er aber arme Edelleute in seinem Kreise, die sich gar nicht helfen können, so will ich diesen etwas geben. In dem niederbarnimschen Kreise waren solche arme von Adel nicht, von Rüßler aber nannte einige im lebusischen Kreise, die ganz ruiniret wären, und forderte die Landräthe des teltowschen Kreises auf, dem König mehrere zu nennen. Der König schenkte bald darauf den ärmsten von Adel 8000, 6000, 4000 Thaler u. s. w. Ich habe diese Unterredung mit dem König schon im ersten Theil meiner Lebensbeschreibungen, in des von Rüßlers Leben, erzählet, aber meine Leser werden sie hier gerne noch einmal lesen, da ich sie zur Beschreibung des Characters des Königs gebrauche.

Es war mir schon 1777 unerträglich, daß man von der ausserordentlich grossen Milde des Königs gegen Seine Provinzen, die durch den siebenjährigen Krieg viel gelitten hatten, öffentlich schwieg, und ich wünschte den Anfang machen zu können, sie in meinen wöchentlichen Nachrichten zu verkündigen. Der königliche geheime Staats- und Finanzminister, Herr Graf von Blumenthal, unterstützte mich dazu mit den erheblichen Nachrichten, die in dem fünften und eilften Stück des fünften Jahrgangs meiner wöchentlichen Nachrichten

stehen, und der königliche geheime Staats- und dirigirender Finanzminister in Schlesien, Herr Graf von Hoym, setzte mich in den Stand, in eben demselben genannten Jahrgang der wöchentlichen Nachrichten, im acht und zwanzigsten Stück, bekannt zu machen, daß der König seiner Provinz Schlesien von 1763 bis 1776 fünf Millionen, 1235$05\frac{1}{2}$ Thaler geschenket habe, davon 3,413207$\frac{1}{2}$ Thaler den Dörfern, und 1,710298 Thaler den Städten zu Theil geworden. Der königliche geheime Staats- und Cabinetsminister, Herr Graf von Herzberg, hat sechs Jahre hernach in seinen berühmten Dissertations academiques angefangen, die vielen Millionen Thaler, durch welche der König Seine Staaten, insonderheit die durch den siebenjährigen Krieg beschädigten Provinzen, in Aufnahme gebracht, genauer und vollständiger anzugeben, und ihm hat die Welt es zu danken, daß sie weiß, Er habe von 1763 bis 1786 gewandt an

Schlesien		6350000 Thaler.
Pommern		5094570 "
Neumark		3030186 "
Churmark		3486000 "
Preussen		2813800 " *)
die andern Provinzen		723526 "
überhaupt		2901756 "
Summa		24399838 Thaler.

Daß ein Landesfürst von dem, was er von seinen Unterthanen empfangen hat, so grosse Summen, die er hätte an Pracht, Wohlleben, Lustbarkeiten, und andere

*) Ohne die Millionen, welche die Festung Graudenz gekostet hat.

re gewöhnliche Verschwendungen verwenden können, ersparet, für sie aufhebet, und ihnen zu ihrer Erhaltung in ausserordentlichen Nothfällen, zur Wiederherstellung, Beförderung und Vermehrung ihrer Nahrung und ihres Wohlstandes, und zu dauerhaften, bequemen und schönen Wohnungen schenket: ja daß ein König eines mittelmäßig grossen Reichs, der in einem siebenjährigen Kriege mit den wider ihn verbundenen mächtigsten Staaten in Europa gekämpfet hat, die dadurch in fast untilgbare Schulden gerathen sind, schon gleich nach dem Frieden wieder anfängt, seinen Provinzen mit solchen ersparten Millionen baaren Geldes, die nach seiner Einrichtung nicht in den Schatz des Staats kommen, zu beschenken; das ist etwas höchst Seltenes und Merkwürdiges, und, meines Wissens, etwas Unerhörtes, das erste Beyspiel dieser Art.

Seine persönliche uud Staatsöconomie.

Es verdienet also noch genauer aus einander gesetzet zu werden; doch kann es nicht so vollkommen geschehen, als ich es wünsche. König Friedrich Wilhelm der erste fing an, den Staat nicht nur schuldenfrey zu machen, sondern auch für denselben einen Schatz zu sammlen. Von diesem dachte und sprach man so übertrieben, daß es Gelehrte gab, die ihn mit dem Schatz verglichen, den der israelitische König David seinem Sohn Salomo hinterließ. Er konnte aber nicht aus sehr vielen Millionen Thalern bestehen, und er ist mit allen Millionen, welche König Friedrich der zweyte hinzugethan hat, in den Kriegen des letzten so erschöpfet worden, daß am Ende des siebenjährigen Krieges die Schatzkammer ganz leer war. (S. 204.) In der nächsten Zeit nach dem Frieden von 1763, können die Ueberschüsse aus den Provinzen, insonderheit aus den durch den Krieg sehr beschädigten, nicht groß gewesen seyn, aber in der

fol-

folgenden Zeit hat es Jahre gegeben, in welchen wohl sechs bis sieben Millionen Thaler in die Schatzkammer gekommen sind. Vielleicht kann man annehmen, daß von 1764 an jährlich wenigstens fünf Millionen in dieselbige gebracht worden sind. In Ansehung dieses Schatzes pflegte der König zu sagen, der Staat ist reich, Ich aber bin arm; und in Seinem Testament schrieb Er, Mein Schatz gehöret nicht Mir, sondern dem Staat. Er war zu Seiner Zeit der einzige Monarch in Europa, welcher für Seinen Staat eine reiche Schatzkammer hatte, die Ihn bey einem ausbrechendem Kriege der Sorge überhob, woher dazu die nöthigen Kosten zu nehmen wären; die es auch unnöthig machte, von fremden Staaten Geld zu leihen, und die Unterthanen mit neuen Auflagen zum Behuf des Krieges zu belästigen.

Die von den Staatseinkünften für die Hofstaatscasse bestimmten Summen gebrauchte Er für Seinen Hofstaat und für Seine Person zum geringsten Theil. Sein Hofstaat war klein, und nicht prächtig; Seine Tafel mäßig (S. 13.), Sein Kleidervorrath gering (S. 14 f.). Selbst die Casse Seiner Hand- und Dispositions-Gelder grif Er für Seine Person wenig an, aber zum öffentlichen Nutzen, und für besondere Personen, wies Er beträchtliche und grosse Summen auf dieselbe an. Er war ein so ordentlicher Oekonom, daß wenn eine besondere Casse keinen Vorrath mehr hatte, Er dasjenige, was Er aus derselben bezahlen lassen wollte, aufschob, bis sie wieder mit Vorrath versehen war, um nicht die Cassen zu vermischen. In dieser Rücksicht konnte Er schreiben, wie am 13ten Sept. 1779 an die mindisch-ravensbergische Regierung:

„Ich kann keinen Groschen geben.„

Und bald hernach an den Staatsminister Baron von Zedlitz:

„Ich werde Mir ein Moratorium ausbitten müs-
„sen.„

Dem Prinzen Friedrich von Braunschweig zeigte Er Sein neues Schloß unweit Sanssouci, bevor es inwendig ganz ausgeführet war. Sie kamen in ein Zimmer, dem seine Einrichtung noch fehlte, und als der Prinz dieses wahrnahm, sagte der König zu ihm, dieses Zimmer kann Ich in diesem Jahr noch nicht in den Stand setzen lassen, der ihm bestimmet ist; denn es wird ungefähr viertausend Thaler kosten, und die habe Ich in diesem Jahr nicht. Das gehörete zu Seiner grossen ökonomischen Weisheit; denn Er vermischte die Cassen nicht. Eine jede hatte ihre besondere Einflüsse, und wenn eine leer war, so schob Er das, was aus derselben bezahlet werden sollte, so lange auf, bis sie wieder mit Geld versehen war.

Er bemerket in Seinem Testament, daß Er die Legata, die Er mache, (S. 180 f.) nicht aus Seinem Schatz, sondern von Seinen Ersparnissen nehme; denn von den hunderttausend Thalern, die monatlich in die Hauptstaatscasse gezahlet wurden, blieb das meiste übrig, und wurde zu anderweitigem Gebrauch bestimmet, als, zu Anlegung neuer Gebäude, Landesverbesserungen, Geschenken, u. s. w. gemeiniglich aber auch durch diese Ausgaben noch nicht erschöpfet, so daß Ueberschüsse von Ueberschüssen entstanden, und daß es Ihm niemals an einem grossen Geldvorrath fehlte, den er in ausserordentlichen Fällen angreifen konnte. Nur einen zu nennen, so richtete die Oder im Frühjahr 1785 in Schlesien, in der Mark Brandenburg, und in Pommern, durch Austretung über ihr Ufer, grosse Verwüstungen an, der König aber gab zur Wiederherstellung der Deiche und Dämme, und zur Unterstützung der Unterthanen, die viel gelitten hatten, von Seinen Ersparnissen eine Million

Tha-

Thaler her, die Staatsschatzkammer aber rührte Er nicht an.

Er hatte zu Seinen Kriegen keine Hülfsgelder anderer europäischen Staaten nöthig.

Das Grosse in dem Character des Königs läßt schon vermuthen, daß es Seine Sache nicht gewesen sey, Hülfsgelder von einem andern europäischen Staat zu nehmen, und sich dadurch demselben zu verpflichten, so wie Er auch nach der richtigen und erheblichen Bemerkung Seines Staats- und Cabinets-Ministers Grafen von Herzberg *) keine Bündnisse als helfende, sondern alle als Haupt-Partey errichtet hat. So verfuhr Er vom Anfang Seiner Regierung an. Denn als Er 1741 einen Bundesvertrag mit Frankreich schloß, versprachen zwar beyde Monarchen einander eine fast gleiche Anzahl von Hülfstruppen, aber von Hülfsgeldern, die der König von Preussen sich bedungen hatte, kommet nichts in der Originalurkunde vor; es hat auch der französische Hof weder 1742 noch 1745, da unser König ohne Frankreichs Zuziehung mit dem Hause Oestereich Frieden machte, weil jener Staat seine ihm geleistete Zusagen nicht erfüllete, ihm ausgezahlte Subsidien vorgeworfen. Es ist also die Frage, wie in den Finanzstaat von Frankreich, der in dem zweyten Theil meines Magazins für die neue Historie und Geographie S. 231 f. und zwar in den Tableau des frais secrets pour les affaires dans les cours etrangeres par 1740 a 1750, S. 244 die Subsidien kommen, die bey dem Jahre 1741, auch 1745 — 1749 angesetzet sind? Als der Obrist Quintus Icilius dem König die ersten Theile meines Magazins vorlegte, die Er

*) In dem Memoire hist. sur la derniere Année de la vie de Frederic II. S. 286. der huit Dissertations.

durchblätterte, auch hin und wieder etwas darinn las, gab Er dem Werke Seinen Beyfall, befahl aber dem Obristen, mich zu fragen, wer der in dem Tableau nicht genannte König sey, der Subsidien von Frankreich bekommen habe? mir auch zu melden, daß wenn Er gemeynet wäre, (so ist es,) ich mich darauf verlassen könne, daß Er von Frankreich weder Subsidien verlanget, noch empfangen habe. Quintus Icilius meldete mir dieses, setzte aber hinzu, der König habe ihm diesen Befehl sans rancune gegeben. Viele Jahre hernach hat auch der Staats- und Cabinets-Minister, Herr Graf von Herzberg, am angeführten Ort von dem König versichert, qu'il n'a jamais pris de subsides de la Cour de France pendant son alliance avec elle, malgré tout ce que le public en a cru. Wie kommen also diese Subsidien in den genannten Tableau? Der König schreibet in der Geschichte seiner Zeit, Frankreich habe ihm in der oben erwehnten Zeit die versprochene Hülfe und Diversion nicht geleistet, und mit Subsidien sey ihm nicht geholfen. Es scheinet aus den letzten Worten zu erhellen, daß der französische Hof dem preußischen Hülfsgelder angeboten habe, (die dieser aber nicht angenommen,) daß sie aber doch nach dem Plan des ersten Hofes in den Tableau gesetzet worden.

Vor 1757 wollte der König von Großbritannien keine Hülfsgelder annehmen; allein nach der Schlacht bey Collin that Ihm Sein Cabinetsministerium anhaltend so starke Vorstellungen, daß Er Sich entschloß, von diesem Staat jährlich vier Millionen Thaler zu nehmen, und hingegen bey der alliirten Armee die drey Regimenter der Besatzung zu Wesel, und zwey Reuterey Regimenter, zu lassen. Als 1761, da Lord Bute den Minister Pitt verdränget hatte, Großbritannien sich erklärte, daß es jene Summe nicht mehr geben könne, war zwar der König in sehr mißlichen äussern Umständen, aber doch so groß an Geist und Muth, daß er kein Wort dagegen sag-

te,

te; es ist auch ganz falsch, was die Oppositionspartey des Hofes oft behauptet hat, daß Preussen jemals eine Forderung von Subsidienrückständen an Großbritannien gemacht habe. Ich habe für alles dieses den zuverläßigsten Zeugen, nemlich den vorhin genannten königlichen Staats- und Cabinets-Minister Herrn Grafen von Herzberg.

Seine Regierungsart.

Wenn in andern Staaten die Könige Präsidenten für ihre Landescollegia, commandirende Generale für die Provinzen, und Staatsminister, ernennen, so haben diese die Ehre, ihnen dafür die Hände zu küssen, und dabey den gnädigen königlichen Anblick zu geniessen; zum Nutzen der Provinzen und des Staats aber wissen die Könige ihnen nichts zu sagen, weil sie nicht verstehen, was dazu gehöret, und von ernsthaften und wichtigen Sachen zu sprechen keine Fertigkeit besitzen. So hielt es König Friedrich der zweyte nicht, sondern wenn Er solchen Personen befahl, vor Ihm zu erscheinen, so geschahe es, um mündlich sie zu unterrichten und anzuweisen, was sie beobachten und thun sollten. Er fragte sie, ob sie eine Schreibtafel in der Tasche hätten? und wenn sie es bejaheten, so befahl Er ihnen, das aufzuschreiben, was Er ihnen zu ihrer Richtschnur sagen werde. Eben so verfuhr Er auch zuweilen mit Räthen und andern Personen, denen Er besondere Aufträge that. Bey solchen Gelegenheiten unterließ Er auch nicht, die Mißbräuche, welche Ihm bekannt geworden waren, anzuführen, und vor denselben zu warnen. Zum Beyspiel, Er sagte, Ich weiß, daß die Mitglieder des Collegii gewohnt sind, zu decretiren, scribatur ad regem, rescribatur an das — —, an den — —; das muß nicht seyn; sondern die Räthe müssen den Sachen, die sie zu besorgen haben, selbst nachdenken, sie persönlich untersuchen, und so erforschen, daß sie richtig und gründlich darüber urtheilen, Nachricht davon geben, und andere unterrichten können, u. s. w.

Der

Der in Frankreich und in andern Staaten gewöhnliche Ausdruck, le roi étant en ſon Conſeil, war in Friedrichs des zweyten Staaten unbekannt. Er erſchien nicht im Staatsrath, um die Meynungen und Urtheile der Miniſter zu hören, Er trat denſelben nicht als Jaherr (man erlaube mir hier dieſes gemeine Wort,) bey. Man würde auch ſehr irren, wenn man glaubte, daß Seine geheimen Cabinetsräthe Seine wirklichen Räthe gewesen wären, denn dieſe nennete Er nur Seine Schreiber, und ſie waren auch ordentlicher Weiſe weiter nichts. Mögten auch nur alle, die Er gehabt hat, gute Stiliſten geweſen ſeyn! Aber ſelten hat einer unter denſelben gewußt, wie königliche Cabinets-Briefe und Befehle würdig abgefaſſet werden müſſen, inſonderheit in deutſcher Sprache; und weil der König auch kein Kenner des guten deutſchen Briefſtils war: ſo giebt es ſo viele undeutſche, ſteife und einförmige Cabinetsſtücke, von welchen in dieſem Buch, und in dem erſten Theil meiner Lebensbeſchreibungen, Proben in beträchtlicher Anzahl vorkommen. Es iſt aber doch gewiß, daß die Cabinetsräthe in manchem Falle Gelegenheit hatten, das zu ſeyn, was ſie hieſſen. Man weiß, daß auf den Vortrag des Inhalts einer Schrift viel ankommet, ſo daß ſie bey den Vorträgen, die ſie zu thun hatten, (S. 25. 26.) mancher Perſon und Sache vortheilhaft und nicht vortheilhaft ſeyn konnten. Dieſe Gelegenheit wußten einige, als, ein Schumacher, den der König von Seinem Herrn Vater erbete, ein Eichel, u. a. m. wohl zu gebrauchen, und in den Fällen, da ſie andern nützlich geweſen, auch oft für ihren baaren Nutzen anſehnlich zu ſorgen, wie der groſſe Reichthum, den Eichel hinterließ, bezeuget; *) es hat aber auch wohl einer, der es zu arg gemacht

*) Man ſehe von dieſem Mann den erſten Theil meiner Beyträge zu der Lebensgeſchichte ꝛc. S. 386. 377.

macht hat, sein eigenes Unglück dadurch verursachet, wie Galster, den der König nach Spandau schickte.

Der König regierte sein Reich durch Cabinetsbefehle, Staats- und Landes-Collegia, Minister, Generale, und andere Personen. So wie diese Ihm alles Erhebliche, Zweifelhafte, u. s. w. entweder von selbst, oder auf Seinen Befehl, und zwar meistens mit ihrem Gutachten, berichten mußten, also antwortete Er ihnen entweder durch eigenhändige Randresolutionen, oder durch Cabinetsbefehle, die von den geheimen Cabinetsräthen geschrieben, und von Ihm meistens nur unterschrieben, oft aber auch mit eigenhändigen Zusätzen begleitet wurden. Von allen diesen Arten sind in diesem Buch schon viele Proben zu finden. Seine eigenhändige Resolutionen waren oft in sehr scharfen und heftigen, (als, dummes Zeug!) auch wohl in spöttischen Worten, abgefasset, Er befahl auch den Cabinetsräthen nicht selten, das, was sie schrieben, auf solche Weise abzufassen, insonderheit an Personen, von denen Er entweder überhaupt, oder zu gewissen Zeiten, nicht viel hielt. Sie verursachten alsdenn sehr schmerzhafte Wunden, die manchem unausstehlich waren; wer aber in einer langen Reihe von Jahren dergleichen ungnädige und unsanfte Antworten und Befehle von Zeit zu Zeit zu lesen gewohnet war, empfand ihren Schlag und Stich nicht mehr so stark als im Anfang, und weder Minister noch Generale trugen grosses Bedenken, sie einander mitzutheilen, und zu den Acten zu legen. Sie trösteten einander mit lächelndem Gesicht, es rieth auch wohl einer dem andern, daß er die am Rande stehende harte Antwort wegschneiden solle, weil sie für andere, und für die Nachwelt, nicht bestimmet wäre.

Die Berichte der Minister und Collegien an Ihn wurden erstlich so kurz und deutlich als möglich gefasset; hernach enge geschrieben, damit sie nicht groß und weit-

läuf-

läuftig zu seyn schienen, auch ganz oben auf dem Papier angefangen, und wenn Seine eigenhändige Antworten auf dieselben verlanget und erwartet wurden, so würde der Bogen Papier in der Mitte gebrochen, und eine Hälfte zu Seiner Antwort leer gelassen. Seine von den Cabinetsräthen nach Seinem Befehl aufgesetzten Antworten fingen auch oben auf dem Papier an, und hatten keinen leeren Rand.

Auf die Briefe und Berichte, die unmittelbar an den König abgingen, wurde nur gesetzt, au Roi. Weil ein jeder Seiner Unterthanen die Erlaubniß hatte, an Ihn zu schreiben, auch auf den Brief und die Schrift, wenn er es entweder für nöthig, oder doch für nützlich hielt, setzen konnte: zu Seiner Majestät eigenen Eröffnung; und weil Er in diesem Fall alles selbst eröffnete, und alles, was für Ihn bestimmet war, auf den Posten, von den Cabinetsräthen, und von Seinen Domestiken, angenommen, und Ihm zugeschicket und überreichet werden mußte: so konnten diejenigen, welche entweder etwas bey Ihm angaben, oder jemand verklagten, ganz frey schreiben. Also war kein Minister, kein General, kein Collegium, u. s. w. vor Angaben und Klagen sicher, und fand der König Grund und Ursach zu unmittelbaren Verfügungen, so geschahen sie mit einer solchen Lebhaftigkeit, auch wohl Heftigkeit, daß diejenigen, an welche sie ergingen, dadurch in starke Bewegung gesetzet, und erschüttert wurden. Zuweilen litte ein Angeklagter auch wohl ohne Verschuldung nicht wenig; allein im Ganzen war diese Regierungs- und Verfahrungs-Art des Monarchen ein vortreffliches Mittel, gegen den Minister-Despotismus, welcher einem Staat das allerunerträglichste ist, von jedem von Verstand und solchen König, über zu beschweren.

Wenn

Wenn der König weder zu Berlin noch Potsdam, sondern auf Reisen in seinen Staaten war, so gingen doch die Berichte seiner Minister und Generale, auch wohl Seiner Unterthanen Vorstellungen und Bittschriften, an Ihn ab, und an jedem Tage erfolgten die Antworten, Bescheide und Verfügungen aus dem Ort, da sie den König antrafen, daher Ihn allezeit einige Personen, die zu der Cabinetskanzley gehöreten, begleiten mußten. Ueberhaupt schob Er nichts auf den folgenden Tag auf; und konnte Er, wenn Er das Chiragra hatte, die Antworten und Bescheide, die an die Minister, Generale, Staats- und Landes-Collegia ergingen, gar nicht eigenhändig unterschreiben, so ward ein Cabinetssiegel anstatt Seiner Handschrift darunter gesetzt, und von einem Cabinetsrath durch einige Worte bezeuget, daß dieses auf Befehl des Königs geschehen sey.

Nahm der König auch Vorschläge und Rath an? Es sind allerdings Fälle und Beyspiele genug bekannt, da Er einen Vorschlag und Rath entweder von mehrern Ministern zugleich, oder von einzelnen, von Generalen, und anderen Personen, nicht angenommen, ja mit Unwillen, Bitterkeit und Heftigkeit verworfen hat, entweder wenn er Ihm nicht gefiel, oder wenn er wider denjenigen, der ihn that und gab, zu der Zeit, da er geschahe, etwas hatte. Man findet oben (S. 91.) ein hieher gehöriges Beyspiel, und ich könnte mehrere mittheilen, wenn sie nicht Personen, die noch leben, beträfen, und zu derselben unverdientem Nachtheil gemißbrauchet werden könnten. Er hat Sich aber auch oft die Vorschläge und Räthe gefallen lassen, welche die Minister, und andere thaten, welches unzählige Berichte, mit Anfragen, Gutachten und Vorschlägen, an deren Seiten er geschrieben, gut, bene, oder ein anderes beyfallendes Wort, bezeugen. Oben sind dergleichen viele vorgekommen. Gesetzt auch, daß Er einem Minister, General, oder einem andern Seiner Bedienten,

dienten, auf seinen Rath, insonderheit wenn er unverlangt war, antwortete, das verstehet er nicht, schweige er davon stille: so vergaß Er doch desselben, wenn er etwas wichtiges betraf, nicht, sondern leitete die Unterredung über einige Zeit wieder auf die Materie, die er betraf, und trug den Rath mit einiger Veränderung als Seine eigene Gedanken vor. Es schien wohl in manchem Fall, als wenn Er Sich weder etwas vorschlagen, noch widersprechen lasse, in der That aber kam viel auf die Klugheit desjenigen an, mit dem Er zu thun hatte, und sich unterredete. Wenn ein solcher Ihm Beyfall gab, und Seine Befehle sogleich und pünctlich auszurichten versprach, hernach aber seine Einwürfe in mögliche Schwierigkeiten, Hindernisse, Vorfälle, u. s. w. einkleidete, und um Verhaltungsbefehle bat: so gefielen diese klugen Wendungen dem scharfsichtigen König, und Er bewilligte und that, was Er entweder bey unbedachtsamer Rathgebung, oder bey starkem Widerspruch, abgeschlagen und verworfen haben würde.

Nicht alle Seine Cabinetsbefehle, welche durch Bittschriften, Klagen, Angaben, und auf andere Weise veranlasset wurden, waren uneingeschränket und unbedinget, sondern Er überließ oft etwas der Untersuchung und dem Gutfinden Seiner Minister, Staats- und Landes-Collegien, ohne einmal Bericht darüber zu fordern. Dieses konnte Er um desto zuversichtlicher thun, weil Er aus Erfahrung wußte, daß Seine Unterthanen nicht unterlassen würden, sich wieder unmittelbar an Ihn zu wenden, wenn entweder die Erheblichkeit der Sache, oder ihr zudringlicher und ungestümer Trieb, sie dazu veranlasse. Betrafen die Bittschriften, die an Ihn gelangten, Sachen, in die Er Sich entweder nicht unmittelbar einlassen wollte, oder in Ansehung welcher Er Seine Willensmeynung den Ministern und Collegien schon mehr als einmal erkläret hatte, so ließ Er sie durch die geheimen

Ca-

Cabinetsräthe nur an die Minister und Collegien schicken, welches letzte diese, wenn Er krank war, und insonderheit in Seiner letzten und tödtlichen Krankheit, auch ohne Seinen Befehl thaten.

Persönlich und unmittelbar hörete und nahm Er nicht gerne Klagen und Bittschriften an; trafen Ihn aber Leute bey einem Ausritt an, so kam es darauf an, ob Er aufgeräumet war, oder nicht. War er zufriedenen und vergnügten Gemüths, so hörete Er sie an, war Er es nicht, so wies Er sie gleich entweder mit Geberden oder mit Worten, und wenn sie zu dreist, unverschämt und ungestüm waren, in einem unlustigen Ton ab; na! was wollt ihr denn? gehet nach der Justitz! gehet nach der Kammer! Doch sagte Er auch wohl, nu! so gehet denn (eure Bittschrift) ab.

Minister, Präsidenten, Räthe und andere Bediente, nahm Er entweder auf Vorschlag der andern Minister, Staats- und Landes-Collegien, an, oder Er suchte sie Selbst bald aus einigen vorgeschlagenen, bald aus den Ihm auf andere Weise bekannt gewordenen Personen aus. Es ist gewiß, daß Er in Seiner eigenen Wahl der Personen nicht jedesmal glücklich gewesen. Dieses wird denjenigen unglaublich vorkommen, welche meynen, daß ein grosser Geist niemals in seinem Urtheile irren könne und müsse. Aber so übermenschlich vollkommen war der König nicht, und wenn Er auch fand, daß Er einem mehr Ehrlichkeit und Zuverläßigkeit, Verstand und Einsicht, Geschicklichkeit und Verdienst zugetrauet hatte, als er wirklich besaß, so duldete und ertrug Er ihn doch, um den begangenen Irrthum nicht Selbst zu gestehen. Es tadle Ihn darüber, wer überzeuget ist, daß er selbst in Beurtheilung und Wahl der Menschen niemals geirret, oder den begangenen Fehler niemals bey sich selbst entschuldiget habe.

Wen Er Selbst zu einem Amt erwählet hatte, insonderheit zum Staatsminister, den pflegte Er, aus grossem Vertrauen, mit Aufträgen und Arbeiten so zu überhäufen, daß er seiner Ehre und Würde nicht froh wurde, sondern sich wohl krank, ja todt arbeitete, wenn er nicht entweder einen starken Körper hatte, oder im Anfang der übermäßigen Arbeit geschickte und arbeitsame Gehülfen fand. Es hat auch einer und der andere Seiner Minister, insonderheit von dem Finanzdepartement, nach unmäßigen Geschäften selbst gestrebet, um ausser dem befehlshaberischen Ansehn sich den Schmuck und Glanz des schwarzen Adlerordens zu erwerben, als, der früh gestorbene Staats- und Finanz-Minister von —— Ob einige Ellen breiten seidenen Bandes die Aufopferung der Gesundheit und des Lebens verdienen? mag der gesunde Menschenverstand beurtheilen; aber glücklich sind die Könige, daß sie grosse Mühe, Arbeit und Verdienste auf eine so wohlfeile Art belohnen können, weil ihre Bediente selbst glauben, dadurch belohnet zu werden.

Ich will noch bemerken, daß Seine Cabinetsbefehle nicht alle unwiderruflich gewesen sind, sondern daß zuweilen der letzte den ersten, ja mehr als einen vorhergehenden, wieder aufgehoben hat. Von mehrern Proben will ich nur eine anführen. 1766 hatte der Probst und Pastor Oldenbruch zu Stargard in Pommern in seinem Amte einen Adjunct nöthig, und der Magistrat erwählte dazu den Feldprediger Tesmar; hingegen das Oberconsistorium verordnete am 11ten May 1767, daß der Archidiaconus Hecker, mit Beybehaltung seiner damaligen Stelle, in der Verwaltung der Präpositur, und der Feldprediger Tesmar in dem Pastorat dem Oldenbruch adjungiret werden, nach dieses Tode aber Hecker in desselben beyden Aemtern folgen, Tesmar aber Archidiaconus werden, und künftig Heckers Nachfolger in seinen Aemtern seyn solle. Der Magistrat wendete sich unmittelbar

an

an den König, und bat Ihn um Bestätigung seiner Wahl, zu welcher er das Recht habe. Der König gewährte diese Bitte, und ließ deswegen am 22sten Julius einen Cabinetsbefehl an das Oberconsistorium ergehen. Dieses legte Ihm am 30sten Julius die Gründe seiner Entscheidung und Verfügung vor, und überließ Ihm hierauf, ob es bey der Oberconsistorialverfügung, oder bey dem Cabinetsbefehl verbleiben solle? Der König antwortete, bey dem letzten. Nun theilte das Oberconsistorium am 6sten August 1767 der pommerschen Regierung den Cabinetsbefehl, und seinen Bericht, mit des Königs Randerklärung, abschriftlich mit, und befahl ihr, das Nöthige sogleich zu verfügen. Es stellte zwar Hecker am 14ten August dem König unmittelbar vor, daß der Magistrat seine Wahl wider die Verfassung der Stadt, und wider das Verlangen des größten Theils der Bürger, angestellet habe, daß er, der Verfügung des Oberconsistoriums gemäß, schon am 26sten Jul. öffentlich der Gemeine, auch am 27sten dem Synodus vorgestellet, und in das Präposituramt eingesetzet worden sey, und fragte also an: ob er desselben wieder entsetzet werden solle? der König aber schickte seine Vorstellung ohne Resolution an das geistliche Departement. Hecker ließ sich dadurch nicht abschrecken, sondern kam am 8ten Sept. noch einmal beym König ein, und sagte, der Magistrat habe den Cabinetsbefehl für den Tesmar erschlichen. Das bewegte den König, am 12ten Sept. dem Oberconsistorium zu befehlen, es solle die von Hecker angegebene Umstände näher untersuchen, und Ihm darüber pflichtmäßigen Bericht abstatten. Dieser erfolgte am 16ten Sept. und enthielt, daß Heckers Beschwerden gegründet wären: daß nicht der Magistrat, sondern der König den Präpositus ernenne: daß des Oberkonsistoriums Verfügungen vom 11ten May gesetzmäßig wären: und es fragte also, ob der König es bey denselben bewenden lassen wolle? und Er schrieb an den Rand, bené. Nun befahl das

Ober-

Oberconsistorium dem Magistrat, sich darnach unweigerlich zu richten. Es werden hernach noch ein paar Beyspiele von Widerruf angeführt werden.

Seine Kenntniß Seines Reichs.

Der König hatte eine Kenntniß Seines Reichs, derer sich kein einiger Monarch Seiner Zeit rühmen konnte. Er regierte das Bevölkerungs-, Finanz- und Krieges-Wesen unmittelbar. In den ersten Jahren Seiner Regierung bekümmerte Er Sich um die Volksmenge in Seinem Reich nicht viel, ungeachtet schon der Churfürst Friedrich Wilhelm in den letzten Jahren seines Lebens eine Tabelle der in der Churmark Gebornen, Gestorbenen und Getrauten sich einschicken, auch zum öffentlichen Gebrauch drucken ließ. König Friedrich der erste ließ sie fortsetzen, und König Friedrich Wilhelm der erste dieselbe auf alle seine Länder ausdehnen. Aber der letzte König ließ das Tabellenwerk von 1734 an ganz eingehen, also fand es König Friedrich der zweyte nicht mehr vor sich, stellete es auch erst 1747 wieder her, und es kam erst 1753 dadurch in Ordnung, daß in Seinem Namen befohlen wurde, in jeder Provinz die Listen vor dem ersten Advent zu schliessen, und dafür zu sorgen, daß sie in der Mitte des Decembers zu Berlin wären, damit die daraus verfertgte allgemeine Tabelle Ihm bey dem Anfang eines jeden Jahres überreichet werden könne. In dem siebenjährigen Kriege gerieth es wieder ins Stecken; aber 1763, nach wieder hergestelltem Frieden, ward es wieder in Gang gebracht, auch nach und nach genauer und vollkommener eingerichtet, und dazu gab der König Selbst die Veranlassung. Denn weil Er 1763 befohlen hatte, daß nicht nur das Departement der geistlichen Sachen, sondern auch das Generaldirectorium, Ihm, im Anfang eines jeden Jahres, eine allgemeine Tabelle von den während des vorigen Kirchenjahrs in allen seinen Landen Getrauten, Gebornen und Gestorbenen einschicken solle, und da die

bey-

beyden Tabellen nicht mit einander übereinstimmeten, insonderheit weil die von dem Finanzdepartement eingesandte aus zu frühe geschlossenen Listen entstanden war: so wollte der König diesen Unterschied nicht dulden, und nun ließ das Finanzdepartement seine Tabelle nach eben denselben Grundsätzen verfertigen, nach welchen das geistliche Departement die seinige zu Stande brachte. Der König war, insonderheit in seinen letzten Lebensjahren, nach diesen Tabellen so begierig, daß Er sie kaum erwarten konnte, und freuete sich sehr darüber, wenn der Ueberschuß der Getauften über die Gestorbenen beträchtlich war; wenn er aber in einer Provinz entweder fehlte, oder doch geringe war, so erkundigte Er sich nach der Ursache, und ließ sich dieselbige berichten, um, wenn es thunlich war, ihr abzuhelfen. Die Zählung der Menschen hatte schon sein Herr Vater 1733 in der Churmark verordnet, und befohlen, sie alle 3 Jahr zu erneuern; König Friedrich der zweyte aber hat sie nach dem siebenjährigen Kriege in allen Seinen Landen jährlich anstellen lassen, und 1770 sind die Tabellen zu denselben völlig eingerichtet worden. Das Generaldirectorium sandte dem König alle Jahr eine allgemeine Tabelle von allen Seinen Provinzen, bis auf Schlesien nach, und von Schlesien und Glatz bekam Er sie von Seinem daselbst dirigirenden Staats- und Finanz-Minister. Es sind auch unter Seiner Regierung die historischen Tabellen von den Städten, Kreisen und ganzen Provinzen eingeführet, und jährlich verfertiget worden, die auf die Menschen, Häuser und öffentlichen Gebäude, das Vieh, das Gewerbe, (oder auf die Bierbrauereyen, Branntweinbrennereyen, Manufacturen, Fabriken und den Handel,) die Aussaat, und andere ökonomische und politische Angaben, gehen, und in allgemeine Tabellen zusammengezogen werden. Die letzten ließ Sich der König auch einschicken. Auf eine ähnliche Weise ließ Er Sich jährlich in Tabellen den Zustand der Finanzen, in Ansehung

hung aller Arten der Staats-Einkünfte und Ausgaben, des Kriegesheers, des Justitzwesens, (in Ansehung der entschiedenen und übrig gebliebenen Processe,) der Bergwerke, des Seehandels, kurz, fast aller grossen und kleinen Zweige der Staatseinrichtung, vorlegen. Weil der siebenjährige Krieg einige Seiner Provinzen stark beschädiget hatte, so mußte nach desselben Ende jährlich, in den historischen Tabellen, der Zustand in dem neuen Jahr mit dem Zustand in dem 1756sten Jahr, verglichen werden, um das Weniger oder Mehr zu zeigen. Der König bekam also jährlich eine neue und genaue Kenntniß von dem Zustand Seines Reichs, und konnte richtig und gründlich davon urtheilen. Man kann sagen, daß Er allein das Ganze gekannt habe, denn ein jeder anderer, der es zu kennen wünschte, mußte es, nicht ohne Gefahr zu irren, aus den Theilen muthmaßlich zusammensetzen.

Ich habe 1779 etwas schweres gewaget, nemlich dem König politische Beobachtungen und Betrachtungen über Seine Staaten zu schicken, die ich aus gesammleten Nachrichten ausgearbeitet hatte. Er konnte den ganzen Versuch hart beurtheilen, und mir verweisen, zumal da Er freymüthig war; ich hatte aber das Vergnügen, unter dem 29sten December des genannten Jahrs folgende gnädige Antwort von Ihm zu bekommen.

„Würdiger Rath, besonders Lieber Getreuer!
„Mit eurem Schreiben vom 28sten dieses sind Mir
„die politischen Beobachtungen und Betrachtun-
„gen, die ihr über Meine Staaten angestellt, zu-
„gekommen. Ich finde solche ganz schön, und
„danke euch für die Mühe, die ihr euch darunter
„geben wollen, und bin im übrigen euer gnädiger
„König.

Friederich.

Man

Man hat dafür gehalten, daß Er keine genaue geographische und politische Nachrichten von Seinem Reich habe bekannt gemacht wissen wollen; und man ist wirklich bis auf die Zeit, da ich in Seinen Dienst und nach Berlin gekommen bin, mit denselben aus Furcht vor dem König so geheim gewesen, daß nicht einmal in die Berliner Zeitungen gekommen, wie viel Menschen in dieser Hauptstadt und in der Churmark in einem verwichenen Jahr geboren, gestorben und ehelich getrauet worden. Es ist wahr, daß der König, als er den größten Theil von Schlesien erobert hatte, der homannischen Landchartenwerkstäte zu Nürnberg den Verkauf der müllerischen, wielandischen und schubartischen besondern Charten von Schlesien verboten, und ihn erst 1750 erlaubet hat, und zwar unter der Bedingung, daß sie im Lande selbst nicht weiter verbessert, sondern nur so fehlerhaft, als einige damals waren, ausgegeben würden. Es ist auch wahr, daß Er es für eine unpolitische Unternehmung erkläret habe, als die Berliner Akademie der Wissenschaften vor einer Anzahl Jahren eine richtigere und genauere Charte von der Mark Brandenburg herausgeben wollen, die sie Ihm zum Anblick übersandte, und die also in der Zeichnung zurückgeleget werden müssen. Allein die Akademie hätte nicht nöthig gehabt, den König vorher zu fragen, ob sie diese Charte in Kupfer stechen lassen, und bekannt machen solle. Es sind noch bey Seinen Lebzeiten durch mich veranlaßte genaue Charten von Kreisen, Gegenden und Landstrichen der Mittelmark gestochen worden, ohne daß der König sie verbieten lassen, sie sind auch in der guten güssefeldschen Charte von der Mittelmark zu einem Ganzen vereiniget worden, und der König hat es nicht ungnädig aufgenommen. Die Furchtsamen gingen so weit, daß sie, als ich 1774 eine Topographie von der Mark Brandenburg herausgegeben hatte, behaupteten, der König würde sogar dieses Werk übel nehmen. Um dieses zu entscheiden, ließ ich ein

Exemplar schön einbinden, und schickte es dem König zu, von dem ich diese Antwort vom 26sten Jänner 1775 erhielt:

„Ich danke euch für das überschickte Exemplar eurer „herausgegebenen Topographie von der Mark Bran„denburg. Es ist dieses Werk ein neuer Beweis „eurer Einsichten, und zugleich eures lobenswürdigen „Eifers, nichts als nützliche und brauchbare Bücher „zu liefern. Fahret darinn ferner fort. Auf dies„sem Wege werdet ihr niemals verfehlen, den „Beyfall eures gnädigen Königs

Friederich.

Die gnädigen Complimente dieses Briefes hat der geheime Cabinetsrath Müller eingekleidet. Der Consistorialrath Brüggeman hat nachher wegen seiner genauen Beschreibung der Provinz Pommern ähnliche königliche Beyfallsbriefe bekommen, und vermuthlich auch der Erzpriester und Inspector Goldbeck wegen seiner Topographie von Preussen. Also hat der König solche genaue geographische Werke von Seinen Landen genehmiget. Politische Materien von Seinen Landen öffentlich bekannt zu machen, habe ich auch in meinen wöchentlichen Nachrichten, und in meinen beyden Reisebeschreibungen, zuerst versuchet, und nach überwundenen Schwierigkeiten, (die aber nicht von dem König herrühreten,) andern einheimischen Schriftstellern den Weg zu ihren ähnlichen Unternehmungen gebahnet, und ihnen Muth zu denselben gemacht. So viel ich weiß, hat keiner von Seiten des Königs Widerspruch und Widerstand erfahren. Vielleicht saget man, Er habe nichts davon gesehen und gelesen, (welches auch wohl seyn kann,) ich glaube aber guten Grund zu der Vermuthung zu haben, daß selbst in dem Fall, wenn Ihm gedruckte genaue politische Nachrich-

richten von Seinem Reich vorgeleget wären, die Bekanntmachung derselben Ihn nicht entrüstet haben würde. Ich habe zwar wohl gehöret, daß man gesaget hat, die wahre und genaue Beschreibung Seiner Macht würde die grosse Vorstellung, die man auswärts von derselben habe, etwas vermindern: das war aber ganz gewiß ungegründet, und was Er selbst von Seinem Großvater, dem Churfürsten Friedrich Wilhelm, geschrieben hat, avec peu des moïens, fit de grandes choses, das galt auch von Ihm im siebenjährigen Kriege, wenn man an die Macht der wider Ihn verbundenen Staaten gedenket.

Seine Kenntniß anderer Staaten.

Wie groß und gründlich Seine Kenntniß anderer Staaten gewesen sey, kann ich nicht bestimmen; ich habe aber 1775 über einen Theil dieser Materie einen Briefwechsel mit Ihm gehabt, der nicht unmerkwürdig ist. Es waren mir die Papiere von des Hauses Oestreich Finanzstaat mitgetheilet worden, die in dem siebenzehnten Theil meines Magazins für die neue Historie und Geographie von 1783, abgedrucket, und aus dem Staatsinventarium des Hofes abgeschrieben sind. Ich beschloß, dem König die Staats-Hauptbalanz von 1770, welche 90,398156 Gulden Einnahme, und 83,544093 Gulden Ausgabe enthielt, zu schicken, und dieses geschahe mit einem Schreiben vom 27sten Julius 1775, in welchem ich sagte, daß ich hoffte, es werde solches Blatt Sr. Majestät angenehm seyn, wenn Ihnen nicht schon etwas ähnliches zu Händen gekommen sey. Am 29sten Jul. bekam ich folgende Antwort.

„Seiner königlichen Majestät von Preussen, unserm allergnädigsten Herrn, ist zwar mit Dero Oberconsistorialraths Büsching Bericht vom 27sten

„dieses, die österreichische Staats-Hauptbalance „ihrer sämmtlichen Revenues, wie solche im Jahr „1770 gewesen seyn sollen, zugekommen: Aller„höchstdieselben finden jedoch solche keineswegs „richtig, und werden demselben eine nähere Ba„lance mittheilen lassen.

Friederich.

Diese schickete Er mir am folgenden Tage, oder am 30sten Julius, mit einem neuen Brief, der so lautet.

„Würdiger Rath, Lieber Getreuer! Bey Nach„sehung der mir hiebevor zugekommenen österreichi„schen Staats-Haupt-Balance der Revenuen und „Ausgaben, findet sich, daß solche mit eurer Mir „unter dem 27sten vorgelegten, ganz gleichlautend „ist. Die davon angeschlossene Abschrift wird euch „solches näher nachweisen. Ihr könnet solche eu„ren gedruckten (wöchentlichen) Nachrichten immer „einverleiben lassen, jedoch Mich dabey im gering„sten nicht compromittiren. So viel will Ich euch „wohl im Vertrauen dabey eröfnen, daß die mei„sten Posten in dieser Balance Mir zu hoch ange„setzet scheinen, und (daß) das Totale der öster„reichischen Revenüen jährlich nicht mehr als ohn„gefähr 61 Millionen Gulden, oder 40 Millionen „Thaler, betragen mögte. Ich bin euer gnädiger „König

Friederich.

Vermuthlich hatte dem König Sein damaliger Gesandte zu Wien, der Baron von Riedesel, das Papier, dessen Abschrift Er mir schickte, übersandt, und dieser hatte wahrscheinlich mit mir aus einerley Quelle geschöpfet. Das Merkwürdigste bey diesem Briefwechsel ist, daß der

Kö-

König von dieser Materie innerhalb 24 Stunden zweymal schreibet, das erste mal meine Angabe bestreitet, und das zweyte mal sie bestätiget. Ich hätte nun dem Briefwechsel über solche Materien eine Zeitlang ruhen lassen können und sollen, ich war aber zu hitzig, und kam schon am 31sten Jul. wieder bey Ihm ein mit dem Finanzstaat von Dänemark, in Ansehung dessen ich gewiß seyn konnte, daß Er ihn noch nicht richtig hätte. Das kam Ihm aber zu geschwind hinter einander, der Gegenstand mogte Ihm auch wohl zu klein seyn, und also empfing ich diese Antwort vom 2ten August.

„Seine königliche Majestät von Preussen, unser
„allergnädigster Herr, lassen Dero Oberconsisto-
„rialrath Büsching, auf dessen anderweiten Bericht
„vom 31sten Julii, zu erkennen geben, daß Höchst-
„dieselben es gern sehen werden, wenn er mit der-
„gleichen Sachen Sie in etwas zufrieden lässet, zu-
„mal da Sie jetzt mit andern Sachen genug zu
„thun haben.

Friederich.

Ich theile auch diesen Brief ohne Bedenken mit, weil er etwas zur Aufklärung des Characters des Königs beytragen kann. Uebrigens war es richtig, daß Er dazumal, als ich so dreist war, einige Tage nach einander an Ihn zu schreiben, mit innern Staatssachen sehr viel zu thun hatte, welches ich bey angestellter Nachfrage bald erfuhr. Nach zwey Jahren schickte ich Ihm die Bogen des 13ten Theils meines Magazins, welche den churSächsischen Finanzstaat enthalten, besonders gebunden, in welchen Er Sich aber nicht einließ, sondern am 24sten März 1777 nur kurz antwortete:

„Ich danke euch für das mit eurem Schreiben vom
„22sten dieses mir übersandte Buch von den chur-
sächs-

„sächsischen Finanzen, wodurch ihr Mir eure Atten-
„tion bezeigen wollen, und bin euer gnädiger Kö-
„nig

Friederich.

Proben Seiner Beurtheilung der Ihm vorgeleg-ten Entwürfe.

Es sind dem Könige während Seiner vieljährigen Regierung, von Auswärtigen und Einheimischen, unzählbare Entwürfe vorgeleget worden, und es ist der Mühe werth, in einigen Beyspielen zu zeigen, wie Er dieselben beurtheilet hat.

Ein Franzose, Namens Desroches, schlug vor, zu Berlin ein Findlingshaus, vors erste für 200 Kinder, und in den folgenden Jahren für weit mehrere, auch ähnliche in den Provinzen, anzulegen, und von einer jährlichen Einnahme von hunderttausend Thalern zu unterhalten. Um diese zu erlangen, wolle er eine Lotterie pour les enfans trouvés einrichten, und wenn die damalige (Zahlen-) Lotterie aufgehoben würde, jährlich 140000 Thaler bezahlen, so daß der König wegen der 25000 Thaler, die Ihm die Entrepreneurs dafür erlegten, (deren Contract aber bald zum Ende ginge,) schadlos würde gehalten werden. Gefalle Ihm dieser Vorschlag nicht, so mögte Er eine Auflage auf das Salz legen, die jährlich 100000 Thaler eintrage. Der Großkanzler Jariges, der dieses dem König am 22sten Febr. 1769 berichtete, setzte hinzu: es komme ihm sehr wahrscheinlich vor, daß eine so heilsame Einrichtung hier zu Lande noch besser als in Frankreich gemacht werden könnte, wenn eine beständige Lotterie die dazu nöthige Einkünfte verschaffen könne; er stelle also dem König anheim, ob Er durch seinen Finanzminister von Hagen die

Vor-

Vorschläge des Desroches, insonderheit den von demselben noch nicht eingereichten Plan zu der Lotterie, untersuchen lassen wolle? Der König aber antwortete eigenhändig:

„C'est un homme, qui ni Conoit ni le pays ni
„Les Moyans que nous pouvons employer &
„qu'il faut Congediér.

Federic.

Der Pupillenrath Warnshagen that 1774 den Vorschlag, in Pommern ein Waisenhaus für Kinder königlicher Civilbedienten zu errichten. Der König verlangte des Staatsraths Gutachten, der am 1sten August das dazu schon eingerichtete Waisenhaus zu Züllichau vorschlug, auch unmaßgeblich anrieth, nicht nur Pommern, sondern auch die Churmark und Neumark, Magdeburg und Halberstadt, an der wohlthätigen königlichen Absicht Theil nehmen zu lassen. Die Minister schätzten die Anzahl der jährlich zu verpflegenden Kinder der Civilbedienten, geistlichen und weltlichen Standes, auf funfzig, die vom fünften bis zum zwanzigsten Jahr aufzunehmen wären, und meynten, daß die Verpflegungs- und Erziehungs-Kosten eines solchen Kindes, im Durchschnitt, jährlich hundert Thaler betragen mögten, so daß zu des Königs Absicht jährlich 5000 Thaler erfordert würden. Der König antwortete eigenhändig:

„Disse anstalten müssen wihr bis auf bessere Zeiten
„aus Setzen, aber nicht vergessen, den es wird
„dem Land Nützlich Seindt.„

Friederich.

Sie sind aber nie zu Stande gekommen.

Zu dem Finow-Canal, der die Oder und Havel verbindet, und die Schiffahrt zwischen Berlin und Stettin, und andern Städten, sehr verkürzet und erleichtert, wurde dem König, bald nach dem Antrit Seiner Regierung, durch den Minister von Görne ein Entwurf überreichet; der erste schlesische Krieg aber hinderte die Untersuchung desselben. 1743 wurde der Plan durch ernannte Commissarien geprüfet. 1744 stellten die Finanzminister Görne, Viereck, Happe und Boden dem König vor, daß die Anlegung des Canals 109776 Thaler kosten werde, der König aber wollte einen Anschlag von den Zinsen haben, die er einbringen würde, bevor er sich wegen der Anlegung desselben völlig erklärte. Die Minister antworteten am 16ten April, sie hätten zwar in dem vorigen Jahr am 17ten März von zehn Procent geredet, das sey aber nur in Ansehung der anfänglich geforderten 50000 Thaler geschehen, weil man gehoffet habe, daß die Kosten mit dieser Summe bestritten werden könnten, da der Anschlag der damaligen Commißion nur 38617 Thaler betragen habe. Nachdem sie aber eine genaue Nivellirung veranstaltet hätten, wären sie überzeuget worden, daß die oben genannte Summe nöthig sey, und daß der Canal vors erste nicht mehr als die ordentlichen Zinsen von diesem Capital eintragen werde. Der König schrieb eigenhändig an den Rand:

„Dar kan man Sich nuhn recht auf Leute verlasen,
„welche solche Anschlege machen. Die Landmessers
„und Baumeister sind lauter Bienhasen, (Böhn-
„hasen,) und befehle Ich, das man sich nach ehr-
„liche und habile Leute umthun soll.„

Gleich darauf wollte der König, daß der Canal noch in demselben 1744sten Jahr fertig seyn solle. Es berichteten aber die Finanzminister am 30sten April, daß die Baubediente dieses für unmöglich erkläret hätten,

und

und daß sie, (die Minister) nicht dafür stehen könnten; es sey auch keine Hoffnung vorhanden, daß in diesem Jahre die dazu nöthigen hunderttausend Thaler würden (von der Landschaft) auf einmal herbeygeschaffet werden können. Sie fragten also an, ob es nicht Sr. Majestät gefällig wäre, den Bau so einrichten zu lassen, daß er in zwey Jahren völlig zu Stande käme? denn alsdenn würde er mit wenigern Kosten, und doch dauerhafter gemacht werden können; es würde auch die Landschaft bequemer in diesem Jahr 50000, und im folgenden Jahr auch 50000 Thaler aufbringen können. Der König schrieb an den Rand:

„Ich will wetten, das wan ich mihr von der Sa-
„chen melire So Soll es Möglich werden, aber
„wen ich imer (immer) in Berlin fesse (fässe) So
„Solte wohl 66 Jahr an den Canal gearbeitet
„werden, und würde doch nichts daraus.

Friederich.

Am 12ten Julius 1745 berichteten die Finanzminister, sie hätten des Königs Befehle wegen des plauenschen- und Finow-Graben in dem Generaldirectorium bekannt gemacht, und versicherten, daß an ihnen die Schuld der Verzögerung nicht liege. Es habe sich zwar nach des clevischen Kammerdirectors Rappart Bericht, bey dem plauenschen Canal noch einige Schwierigkeit gezeiget, weil Rappart und der Entreprenneur Mahistre nicht einerley Meynung wären: sie beeiferten sich aber, beyde Männer zu vereinigen, und glaubten, es würde gut seyn, wenn dem von Sr. Majestät selbst ernannten Director Rappart, und dem Präsidenten von Platen, die Aufsicht über die Vollendung des Canals aufgetragen würde. Der König schrieb an den Rand:

„alle

„alle euhre Baumeisters und Entrepreneurs seyndt
„Schelme und Betrügers.

Endlich stelleten die Finanzminister Viereck, Boden, Marschall und Blumenthal am 1sten October 1745 vor, daß Rappart gebeten habe, ihn wegen angestellter Untersuchung des plauenschen- Finow- und Templiner-Canals täglich drey Thaler Diäten zu geben, da er mit den bisher empfangenen zwey Thalern nicht auskommen könne: sie fragten also an, ob ihm die abgezogenen 169 Thaler nachgezahlet werden sollten? Der König antwortete am Rande:

„Die Schurken krigen mehr (als) zu fiel Dieten
„darüber leiden meine Sachen, und Spilen Sie
„sie nur in der Länge, absonderlich die Bau Sa-
„chen, worauf die Herren Ministres ein wach-
„sam Auge haben Müssen.

Friederich.

Der Sinn des Königs war, ihr könnet dem Rappart die verlangten Diäten geben, aber er hat sie nicht verdienet. Und doch hatte ihn der König selbst zu der Untersuchung der Canäle erwählet, und aus Cleve kommen lassen.

Der Finow-Canal hat dem König nachher und während seines Lebens noch grosse Summen gekostet, und dennoch ist er nicht zu der gewünschten Vollkommenheit gelanget. *)

Es

*) Seine Geschichte hat Herr Oberconsistorial-Präsident von der Hagen in seiner Beschreibung der Kalkbrüche bey Rüdersdorf, der Neustadt-Eberswalde und des Finow-Canals, aus den Acten gründlich und zuverläßig beschrieben.

Es zeigen die Antworten des Königs Verdacht und Unwillen, und wenn man die tausende der Randglossen und Antworten, die Er in ähnlichen Fällen, vornemlich in spätern Jahren Seiner Regierung, geschrieben, beysammen hätte, würde man auf die Gedanken kommen können, Er sey im Verdacht und Unwillen viel zu weit gegangen. Es kläret sich aber alles besser auf, wenn man weiß, daß der König bald durch die Urheber, bald durch die Vollzieher vieler von Ihm genehmigter Entwürfe, um viele Millionen Thaler gekommen ist, als im Seehandel, Wasserbau, und auf andere Weise. Selbst ein Franz Balthasar Schönberg von Brenkenhof, zu dessen Entwürfen der König vorzüglich grosses Vertrauen gehabt, hat nicht alle seine Unternehmungen nach Wunsch ausgeführet. Denn ob er gleich ein Mann von grossem Verstande, auch ausserordentlicher Lebhaftigkeit und Thätigkeit war, und wegen grosser Verdienste in dankbarem Andenken bleiben muß: so verstand er doch nicht hinlänglich alles, was er vorschlug und unternahm. Insonderheit hatte er keine mathematische Kenntniß von dem Wasserbau, er hielt sie auch für unnöthig, und glaubte, daß die Erfahrung, die er sich im Fürstenthum Anhalt, dessauischen Antheils, als Aufseher der dasigen mit weniger Kunst angelegten Elbdämme, verschaffet hätte, und seine bisher mit gutem Erfolg getriebene Wirthschaft, hinlänglich wäre, den berühmten Wasserbau an der Warthe zu regieren; es hatten auch die Gehülfen, die er sich erwählte, weder theoretische noch practische Kenntniß vom Wasserbau. Dieses hatte die Folge, daß der König die völlige Ausführung des grossen Werks der Eindeichung der Warthe, ihm nahm, und sie einem andern auftrug, und sie 1782, nachdem sie über eine Million Thaler gekostet hatte, für vollendet ansahe, ob sie es gleich nicht war, und jetzt noch nicht ist. *) Es

*) Genauere Nachricht davon giebt der Kammerdirector Stubenrauch

Es sind unter den Entwürfen, die des Königs Genehmigung erhalten haben, hin und wieder solche, bey welchen unbegreiflich ist, wie sie haben Glauben und Beyfall bey Ihm finden können, so daß man denken muß, Er habe sie Sich nicht um der Hauptsachen willen, sondern aus Nebenursachen gefallen lassen. Ich will nur an einen einzigen erinnern, von dem ich an einem andern Ort *) ausführliche Nachricht gegeben habe. Es ist nicht weit von Berlin ein ehemaliges königliches Amtsvorwerk, Namens Tegel, dessen Grund und Boden auf 184 Morgen 95 Quadratruthen geschätzet wird, und das viele Jahre lang für 139 Thaler verpachtet gewesen, zuletzt aber auf 168 Thaler Zeitpacht überlassen worden. Dieses bat sich der letzte Pächter 1751 zur Erbpacht aus, und versprach, auf dem Grund und Boden desselben, mit Beybehaltung des Acker- und Garten-Baues und der Wiesen zur Viehzucht, ausser den Hecken, hunderttausend Maulbeerbäume anzupflanzen, und zu unterhalten. Der König bewilligte seine Bitte im Anfang des 1752sten Jahres; der Erbpächter aber konnte seine Zusage, in Ansehung der Maulbeerbäume, nicht erfüllen, und bat im vierten Jahr den König, durch den Director der churmärkischen Krieges- und Domainen-Kammer untersuchen und bestimmen zu lassen, wie viel Maulbeerbäume angesetzet werden könnten und sollten? (welches schon 1751 hätte geschehen müssen.) Der König befahl diese Untersuchung, und sagte zugleich, Er halte es Selbst für ganz unmöglich, daß auf dem Boden des Vorwerks die Anzahl der Maulbeerbäume, zu deren Anpflanzung sich der Erbpächter anheischig gemacht habe,

Platz

benrauch, in der Nachricht von der Verwaltung und Urbarmachung der Wasserbrüche, Berlin 1787 in Quart.

*) In der Beschreibung meiner Reise von Berlin nach Kyritz, S. 16 f.

Platz finden könne. Nun wurde die Anzahl der anzupflanzenden und zu unterhaltenden Maulbeerbäume nur auf 6000 Stücke von sechs bis sieben Jahren gesetzet; sie war aber doch noch zu groß; denn 1770 berichtete ein Sachverständiger Mann, dem die Untersuchung aufgetragen war, daß auf dem Vorwerk nur ungefähr für 2000 Maulbeerbäume brauchbarer Boden vorhanden sey. Der König war darüber sehr unzufrieden; aber das Versehen ließ sich nicht ändern.

Seine Handhabung der Gerechtigkeit.

Die vornehmste landesherrliche Pflicht, Recht und Gerechtigkeit seinem Volke zu handhaben, hat der König dadurch erfüllet, daß er zwey grosse Versuche anstellen lassen, die Gesetze und das gerichtliche Verfahren zu verbessern, und daß Er da, wo Ihm Mängel und Fehler vorhanden zu seyn schienen, durch Seine unmittelbare Befehle die Ursachen derselben ausfindig zu machen gesucht hat. Die erste Veranlassung, sich um die Justitz zu bekümmern, gaben Ihm die Klagen, die nach dem Dresdner Frieden von 1745 Officiere und andere Personen unmittelbar bey Ihm über den Gang ihrer Processe anbrachten, und baten, daß Er dieselben durch Seine Cabinetsbefehle entscheiden mögte. Er erkundigte sich bey dem Justitzminister Baron von Cocceji nach dem Grund dieser Klagen, und dieser schob die Schuld derselben auf die damalige Proceßordnung und auf die Justitzcollegia und die Mitglieder derselben, erklärte eine gänzliche Veränderung des Justitzwesens für nothwendig, und erbot sich, zu derselben einen Entwurf zu machen, wenn der König es befehlen würde. Dem Monarchen gefielen seine Vorstellungen, und Er trug ihm auf, einen Plan zu der Umschmelzung des Justitzwesens zu machen, und Ihm zu liefern. Nun faßte Cocceji die Hoffnung, daß er werde ausführen können, was er schon als Kammergerichts=

richts-Präsident, und noch mehr als Justizminister, unterm König Friedrich Wilhelm dem ersten einzurichten versucht hatte, welches ihm aber mißlungen war, weil sein Ehrgeitz die Eifersucht erst des Justizministers von Plotho, und, nach desselben Tode, auch des Justizministers von Arnim erreget hatte, der den Justizplan, den Cocceji dem König Friedrich Wilhelm übergab, verwarf, worinn unterschiedene Räthe und Rechtsgelehrte mit ihm übereinstimmeten. Um aber nun, da ihn König Friedrich der zweyte 1747 zum Großkanzler von Preussen, und Haupt der Justiz in Seinen Landen gemacht hatte, seinen Plan durchzusetzen, verschaffte er sich ein paar Anhänger, Helfer und Unterstützer. Der erste war der damalige Hof- und Revisions-Rath Jariges, von der französischen reformirten Colonie, der seinem Plan Beyfall gab, und den er hinwieder zu seinen Vertrauten machte, und auch dafür sorgete, daß er bald Justizminister wurde. Jariges war durch ein nicht hieher gehöriges Band mit dem geheimen Cabinetsrath Eichel (S. 212.) innigst verbunden, (der auch ihn und seinen ältesten Sohn zum Erben seines erworbenen grossen Vermögens einsetzte,) und Eichel pries dem König gelegentlich den Justizplan des Cocceji um desto mehr an, da dieser, um Eichel zu gewinnen, so weit gegangen war, und zu dem König gesaget hatte, er halte dafür, daß Jariges dereinst sein würdigster Nachfolger in dem Großkanzleramt seyn werde. Der König entdeckte hierinn nichts bedenkliches, da ihm sehr ernsthaft versichert wurde, daß nach den von Cocceji entworfenen Gesetzen alle Ungewißheit wegfalle, und nach desselben Proceßordnung alle Processe in allen drey Instanzen innerhalb Jahr und Tag geendet werden könnten und sollten, und daß Er in Justizsachen keinen unmittelbaren Anlauf mehr von Unterthanen haben sollte, der auch bey schwerer Strafe verboten wurde. Cocceji nannte das Landrecht, welches er für die preußischen Staaten unter des Königs Ansehn herausgab,

Cor-

Corpus juris Fridericianum, mit eben so viel Recht, als Tribonianus und seine Gehülfen, die auf Kaisers Justinians Befehl gemachte Sammlung von Gesetzen von demselben benannten. Daß dieses friderichsche Gesetzbuch viele Vorzüge vor dem justinianischen hatte, erkannten und bekannten alle, die es beurtheilen konnten; es ließ aber doch Ungewißheit, Dunkelheit und Zankmaterie in Menge übrig. Die Proceßordnung hatte auch unleugbare Vorzüge, und der verordnete mündliche Vortrag bey der Direction der Processe war von dem Reichskammergerichte zu Wetzlar entlehnet, er ward aber bald wieder abgestellet, und anstatt desselben wieder die schriftliche Verhandlung, und zwar auf Stempelpapier, eingeführet. Es war doch das ganze Justitzwerk nicht das unsterbliche, wofür es nicht nur von Schmeichlern, sondern auch von bloß theoretischen Beurtheilern *) erkläret wurde; sondern desselben eigener Beförderer Jariges, als er nach Cocceji Tode Großkanzler wurde, fing schon an, es durch Rescripte und Edicte gewaltig zu verändern, und endlich ging es 1781 ganz zu Grabe, als unterm 26sten April ein königliches Patent die neue Proceßordnung bestätigte. Einige behaupten, daß es diesen frühen Tod verdienet habe, weil seine Einführung mit der Abdankung so vieler geheimer-Justitz-Tribunals-Hof-Kammergerichts- und Criminal-Räthe, und anderer Gerichtspersonen, verbunden war, die Cocceji dem König als untaugliche oder eigensinnige beschrieb, und nun mit ihren Familien in grosses Elend geriethen. Es ist wahr, daß während des coccejanischen Justitzwesens jährlich weit mehr Processe abgethan wurden, als vorher; aber der Großkanzler Jariges erlangte es mit durch den militärischen Spruch: Marsch! was fällt das fällt! und

der

*) Als, in den göttingischen Zeitungen von gelehrten Sachen von 1751. S. 636.

der Fallenden waren nicht wenig. Es war zwar gut, daß der Großkanzler Baron von Cocceji bey den Landescollegien Sportelcassen anrichtete, aus welchen die Räthe bestimmte Besoldungen erhielten; damit aber diese erfolgen konnten, so wurden die Sporteln sehr erhöhet, und also die Processe theuer, und doch konnten die Sportelkassen den mit Arbeit überhäuften Räthen und Gerichtsbedienten kaum mittelmäßige Besoldungen liefern. Hätte Cocceji dem König deutlich und wiederholt vorgestellt, daß die Sporteln lastbar, und doch unzulänglich wären, und daß ein ansehnlicher königlicher Beytrag zu den Besoldungen der Justitzbedienten unumgänglich nothwendig sey: so ist zu vermuthen, daß der König für denselben gesorget haben würde, weil Ihm an guter Justitz in Seinen Landen sehr viel gelegen war. Die Minister müssen der Mund des Volks seyn; wenn sie aber schweigen, und die Wahrheit kurz und nachdrücklich, klug und standhaft zu sagen sich scheuen: wie sollen denn die Fürsten erfahren, was sie erfahren müssen? wie sollen sie sehen, was sie durchaus sehen müssen, auch, wenn und weil sie gute Landesväter sind, sehen wollen?

Den zweyten grossen Versuch zur grössern Vollkommenheit der Rechtspflege hat der König in den letzten Jahren Seiner Regierung durch den Großkanzler von Carmer gemacht, und ist es möglich, sie auf eine höhere Stufe der Vollkommenheit zu erheben: so muß es diesem Staats- und Justitz-Minister gelingen. Der König verfuhr bey desselben Wahl, Bevollmächtigung und Anweisung mit altkluger Weisheit, und der Minister zeigte, daß er vieljährige Aufmerksamkeit auf die Mängel und Gebrechen des Justitzwesens gewendet, den besten Mitteln, ihnen abzuhelfen, nachgedacht, viel Heilsames und Wichtiges entdecket, sich auch davon überzeuget habe, daß das Justitzwesen, wenn es eine hohe Stufe der Vollkommenheit ersteigen soll, auf dieselbe nicht durch einen einzi-

gen

gen sterblichen Mann, sondern durch die vereinigte und unaufhörliche Bemühung mehrerer gelehrter, rechtschaffener und erfahrner Männer, erhoben werden müsse. Diese Gesinnung war der feste Grund einer grossen Erwartung von seinen Unternehmungen. Er führte eine Instructionsart der Processe ein, die ein tiefausgedachtes Mittel zur Abkürzung der Processe ist, und ihren Zweck gewiß erreichet, wenn diejenigen, welche die Instruction zu besorgen haben, arbeitsam, geduldig, und Männer von solcher Schärfe des Verstandes sind, daß sie den Geist der Vorschrift einsehen, ohne bloß bey der Form stehen zu bleiben. Wegen des Gesetzbuchs selbst, gab der König Seinem Großkanzler die Anweisung, sich des Raths und Beystandes Sachverständiger Männer zu bedienen, und Sein Cabinetsbefehl vom 14ten April 1780, enthielt die Grundsätze, nach welchen bey der Ausarbeitung desselben verfahren werden solle. Sein Großkanzler übergab seine Entwürfe, so wie sie Theilweise zu Stande kamen, der öffentlichen freyen Untersuchung philosophischer und practischer Rechtsgelehrten, und aller Welt- und Menschen-Kenner, und belohnte die vorzüglichsten Prüfungen und Anmerkungen, welche eingeschicket wurden. Bey diesem preiswürdigen Verfahren blieb es noch nicht, sondern es kam noch eine beständige Gesetzcommißion hinzu, von welcher die Landes-Justitz-Collegia die Erklärungen der Gesetze, und ihre Anwendung auf einzelne Fälle, so oft sie es nöthig finden, erhalten können. Welcher Staat kann sich dessen rühmen und erfreuen, daß in ihm während einer einzigen königlichen Regierung, und in einem Zeitraum von 30 bis 40 Jahren, solche wiederholte ernstliche, weise und wichtige Veranstaltungen, zur Erlangung menschlich-vollkommener Gesetze und Rechtspflege, gemachet, und so hoch getrieben worden? Man kann auch mit Zuversicht behaupten, daß im Ganzen die Gesetzgebung und Rechtspflege in den königlich-preußischen Staaten und Landen

unter Friedrich dem zweyten vollkommen geworden sey. Denn nicht einmal das idealisch-vollkommene, welches menschliche Vorstellungen ersinnen, kann ohne Mängel und Fehler seyn, und ausgeführet werden. Das einzige, was Königs Friedrichs des zweyten Justitz fehlte, war Nahrung, Kleidung, und die darauf beruhende sorgenfreye Stärke, Uneigennützigkeit und Wohlfeiligkeit, und zu dieser hat Sein Thronfolger ihr zu verhelfen angefangen.

Ich habe oben (S. 238.) erzählet, daß der Großkanzler Freyherr von Cocceji bey seiner Justitzverbesserung dem König die Hoffnung gemacht hat, sie werde Ihn von dem unmittelbaren Anlauf der Unterthanen in Justitzsachen befreyen. Das konnte und mußte er aber nicht versprechen, und der König es nicht erwarten; ich glaube auch nicht, daß der Monarch es erwartet, ja wirklich gewünschet hat. Nur das, was zu viel war, beunruhigte Ihn, sonst aber ließ Er Sich gern in alle und jede Gegenstände der landesherrlichen Regierung ein, um unmittelbar zu erfahren, wie Seine hohen und niedern Bedienten in der Besorgung derselben verfuhren. Es war Ihm auch wirklich daran gelegen, daß in Seinen Landen die Gerechtigkeit throne und wohne, und allgemein verehret werde. Erfuhr Er, oder vermuthete Er wenigstens, das Gegentheil, so war Er einem Orkan ähnlich, der Häuser umwirft, auch Schrecken, Angst und Bangigkeit verbreitet, aber die Luft stark reiniget, und die Menschen in den Gegenden, welche er bestürmet hat, vorsichtig und thätig machet, wie der Decembertag des 1779sten Jahrs, an welchem Er die berüchtigte Untersuchung in der Rechtssache des Müllers Arnold anstellte, kräftig bezeuget.

Man kann mit grossem Schein der Wahrheit sagen, daß Er gegen manchen rechthaberischen und verwegenen Menschen, der sich ohne Grund und Recht unmittelbar

telbar bey Ihm über die Gerichtshöfe beschweret hat, viel zu geduldig und gnädig gewesen sey, gegen die Justitzcollegia aber zu viel Härte, bloß aus Verdacht, geäussert habe: man muß aber auch wissen und bekennen, daß Fälle vorhanden sind, da Er solche Gerichtshöfe Selbst gerechtfertigt hat. Hier ist eine Probe aus dem 1772sten Jahr.

Ein bösartiger geringer Mensch verklagte ein Landes-Justitz-Collegium bald bey dem Justitzministerium, bald unmittelbar bey dem König, ungeachtet seine Beschwerden mehr als hinlänglich untersuchet, und rechtlich abgethan waren. Der König ward endlich verdrießlich über seine wiederholte Klagen, und befahl, daß Ihm unmittelbarer Bericht von des Mannes Sache abgestattet werden solle, schrieb auch unter diesen Cabinetsbefehl eigenhändig:

„Ich werde der Herren ihre Administration einmahl examiniren lassen, denn mir deucht die Gevatterschaft gilt in dem Lande viel mehr, als die Justitz. Ich habe den Menschen gesprochen, er ist nicht toll, aber 5 werden nicht mehr vor gerade angenommen werden, wer nicht gerade gehen wird, den werde ich tüchtig auf die Finger klopfen „

Der muthwillige Kläger fuhr fort, den König mit seinen Eingaben zu behelligen, und der König schickte wieder einen Cabinetsbefehl an das Landes-Justitz-Collegium ab, unter den Er am 30sten September Selbst schrieb:

„ich werde künftig Jahr hinkommen, ich spreche alle „Leute, und ich werde nicht 5 gerade gehen lassen, „und genade Gott demjenigen, der nicht redlich „und ehrlich in Justitz Sachen verfähret, quod „bene notandum.„

Das Landescollegium sagte in seinem zwar demüthigen, aber auch freymüthigen unmittelbaren Bericht an den König: wir sehen nichts weiter vor uns übrig, als uns allen von Ew. königl. Majest. zu treffenden höchsten Verfügungen, wegen genauer Untersuchung unserer bisherigen Amtsverwaltung, in der allertiefesten Devotion zu unterwerfen, in der frölichen Aussicht und beruhigenden Hoffnung, daß die dadurch sich zu Tage legende Regelmäßigkeit unserer schuldigen Dienstpflicht, Ew. königl. Majestät Huld und Propension uns gnädigst versprochener massen wieder so sehr zuwenden wird, als wir es eine unserer heiligsten Pflichten allemal werden seyn lassen, in allerunterthänigster Treue und Devotion zu ersterben ꝛc.

Es schickte auch dieser Provinzialgerichtshof die Acten nach Berlin, die genau untersuchet wurden, da es sich denn fand, daß der Gerichtshof sich nicht des geringsten Verdachts entweder einer Nachläßigkeit, oder einer Parteylichkeit, schuldig gemachet habe. Dieses wurde dem König berichtet, und Er schrieb an den Gerichtshof:

„Sr. königl. Majest. von Preussen ꝛc. hat es zum „gnädigsten Wohlgefallen gereicht, aus dem Be„richte des ꝛc. und dessen Beylagen des mehrern „zu ersehen, daß dessen Verfahren in der D.„Rechtssache überall pflichtmäßig, und demselben „hierunter nichts zur Last zu legen sey. Höchstdie„selben haben demnach solches gedachtem Collegio „zu seiner Beruhigung nicht allein zu erkennen „geben, sondern dasselbe zugleich hierdurch versi„chern wollen, daß dasselbe bey fernerer gleichmäs„siger treuer Beobachtung seiner Amtspflichten, sich „Dero höchsten Schutzes und Beyfalls unverän„derlich zu getrösten haben werde. Potsdam, „1772.

Friederich.

Man

Man kann nicht verlangen, daß ein König in der Zurücknehmung seiner Beschuldigungen eines Landescollegiums, die er im ersten Anfall des Unwillens geschrieben hat, weiter gehe, oder demselben eine grössere Ehrenerklärung thue. Ein anderes Beyspiel aus dem 1783sten Jahr, ist nicht weniger erheblich. Der Kaufmann D. zu A. schrieb unmittelbar an den König, und beschwehrte sich über ein Urtheil des Accisegerichts. Der Monarch entrüstete Sich über das Urthel, und schrieb an Seinen Staats- und Justitz-Minister, Freyherrn von Zedlitz,

„der Verfasser desselben solle cassirt seyn.

Der Minister aber hatte den Muth, Ihm vorzustellen, daß der Kläger die Umstände nicht richtig angegeben habe. Da nun der König keinen ungehört verurtheilen werde; so bitte er, Se. Majestät mögten entweder durch Dero Großkanzler, oder durch wen es Ihnen sonst gefällig sey, untersuchen lassen, ob der Verfasser des Urthels einen Fehler begangen habe? Da schrieb der König die merkwürdigen Worte an den Rand:

„recht, es mus nicht zu Hart seyndt.

Nun schickte der Minister die Acten dem Großkanzler zur Untersuchung.

Ich vermuthe nicht, daß einer meiner Leser, die irdische Menschheit überhaupt, und sich selbst insonderheit, so wenig kennen, und mich fragen werde, warum der König nicht einem jeden Provinzial-Gerichtshof, einem jeden Präsidenten, einem jeden Staats- und Justitz-Minister, in allen ähnlichen Fällen eine ähnliche Ehrenerklärung gethan habe?

Seiner geringen Unterthanen, die über erlittenes Unrecht klageten, nahm Er Sich gern an, weil Er nicht ohne Grund dafür hielt, daß sie demselben leichter ausgesetzet wären, als die vornehmen. Er hat mehrmals in Cabinetsbefehlen gesaget, daß den geringsten Leuten eben so gut Justitz wiederfahren müsse und solle, als den vornehmsten, und

wenn

wenn es der Angabe und seiner Meynung nach nicht, ja das Gegentheil geschahe, so waren Seine Cabinetsbefehle zu ihrem Schutz da. Als 1782 eine adeliche Unterthanin sich darüber beschwerte, daß sie von dem Gerichtshalter durch Schläge gemißhandelt worden sey, schrieb Er an den Rand der Klageschrift:

„Man mus aus keinen Lumpereyen grosse Sa-
„chen machen, und das arme Volk mus nicht
„unterdrückt werden, und kein Mensch mus ge-
„gen Sie Tirannisch verfahren.

In eben demselben Jahr bekam das Justitzdepartement des Staatsraths folgenden am 23sten April geschriebenen Cabinetsbefehl.

„Bey Sr. königl. Majest. hat die Cossätentochter —
„nochmalen suppliciret, daß derselben ihr väterlicher
„Hof, der ihr vom Vater einmal zugesaget worden,
„eingegeben werden mögte. Ob nun wohl nach den
„ergangenen Erkenntnissen solches einmal nicht mehr
„angehen kann: so finden Höchstdieselben doch für
„billig, daß man sich ihrer weiter annimmt, und in
„so weit für sie sorget, daß sie auf eine andere Art
„untergebracht wird; und befehlen demnach Dero
„Justitzdepartement hierdurch in Gnaden, nach
„Beschaffenheit der Umstände das Weitere ihrent-
„wegen zu veranlassen und zu besorgen. Denn sie
„muß doch ihrem Vater als Kind was erwerben,
„und soll sie den Hof nicht kriegen, so muß sie doch
„in die Stelle was anders kriegen.

Fr.

In dem folgenden 1783sten Jahr wendete sie sich wieder an den König, und stellte vor, daß sie von der Herrschaft nicht nur aus dem väterlichen Cossätenhof vertrieben worden sey, sondern auch Schläge empfangen habe. Der König befahl dem Justitzdepartement, daß es Ihm davon Bericht abstatten solle. In diesem Bericht stand, die

Schlä-

Schläge hingen mit dem Hofe nicht zusammen, sondern wären ihr wegen ihres groben Verhaltens gegeben, auch unbedeutend gewesen. Der König schrieb aber an den Rand:

„Schläge gehören nicht datzu, und ist dieses gahr „nicht nach meinen Verordnungen und mus der die „gegeben hat darher gestrafet werden. Das ist Ju„stitz. Sonst kan ein jeder arme Leute beleidigen.„

Fr.

Auch von Seiner **Billigkeit** will ich eine Probe geben. Der Minister von Dankelmann berichtete im April 1763 von einem Schloßprediger in Cleve, den die östreichische Administration, und von 83 Predigern in Ost-Preussen, welche die rußische Administration während des Krieges eingesetzet hatte, und der König bestätigte sie alle, doch befahl Er, daß sie Ihm aufs neue den Eid der Unterthänigkeit und Treue leisten sollten.

Seine besondre Gedanken von der Criminal-Justitz.

Er hat zwar die Todesstrafen auf wenigere Verbrechen eingeschränket, als für welche sie ehedessen in Seinen Landen bestimmet waren, aber sie nicht ganz aufgehoben. Im 1743sten Jahr schickte das Justitzdepartement des Staatsraths folgende Vorstellung an Ihn ab.

> Es haben bisher alle bey den Regierungen ausgesprochene Criminalurthel zur Confirmation anhero gesandt werden müssen. Hieraus ist dieses Inconvenienz entstanden, daß nicht allein die Inquisitionsprocesse dadurch verzögert worden, und die Inquisiten desto länger im Gefängniß sitzen müssen, sondern es werden auch die Strafcassen mit Kosten überhäuft, und die Unterthanen mit Wachen beschweret. Das General-Oberdirectorium ist nebst uns der ohnvorgreiflichen Meynung, daß die Einsendung der Criminalurthel aus den Provinzen,

da

da eine Lebensstrafe, Staubbesen, Landesverweisung und Vestung erkannt wird, oder wo es auf eine Begnadigung ankommt, nicht statt haben mögte. Es dependiret von Ew. königl. Majest. allergnädigsten Resolution, ob Dieselben diesen zur Beschleunigung der Inquisitionsprocesse, zur Conservation der Strafcassen, und zur Verminderung der Kosten gereichenden Vorschlag, zu agreiren geruhen wollen? Berlin, den 26sten Jun. 1743.

Cocceji. Broich. Brand. Arnim.

Der weise Monarch aber beantwortete am 30sten Jun. diese Anfrage dem Großkanzler mündlich mit nein! und setzte hinzu, sie sollen alle Criminalurtheile einschicken, sonst können dabey allerhand Inconvenienzen entstehen, und die Leute in den Provinzen nach Gefallen gehudelt werden.

Zu Seinen Eigenheiten, und (warum sollt ich es läugnen?) zu Seinen Irrthümern, gehörte, daß Er den Selbstmord für kein Verbrechen, wenigstens für kein solches hielt, das von dem Landesherrn bestraft werden müsse, daher Er ihn auch nicht mit Beschimpfung des Leichnams belegte. Er vertheidigte sogar den Selbstmord bey vorkommender Gelegenheit, und pflegte zu sagen: wenn es in einem Hause rauchet, so ist es mir erlaubet, aus demselben auszuziehen: warum sollte meine Seele nicht aus meinem Körper ausziehen können, wenn es in demselben rauchet, und es ihr nicht mehr darinn gefällt? Man hat Mich, ohne Mich zu Rath zu ziehen, in die Welt gesetzt, sollte man Mich hindern wollen, hinaus aus derselben zu gehen, wenn es Mir nicht mehr darinn gefällt? (Es widersprach Ihm niemand, wenn Er so redete; in einer gelehrten Unterredung hätten diese Gedanken nicht bestehen können.) Wenn Er von Leuten hörete, die in einer schmerzhaften und unheilbaren Krankheit aushielten, so wunderte Er Sich darüber, daß sie

ihrer

ihrer Qual kein Ende machten. Es scheinet also, daß Er dafür gehalten habe, der Selbstmord entstehe aus Kraft und Muth der Seele; in der That aber wirket ihn die höchste Schwäche derselben, entweder in Ansehung der Erkenntniß, oder der Empfindung. Dulden, Tragen, Aushalten, ist Stärke. Ein Selbstmörder ist bedaurenswerth, aber niemals ruhmwürdig, er ist kein Weiser, wenn er auch ein Marcus Cato von Utica wäre. Daher ist es mir, so oft ich daran denke, höchst wichtig und unbeschreiblich angenehm, daß Gott den König vor den schweren Nothfall bewahret hat, von dem Gift, welches Er, nach einer glaubwürdigen Erzählung, in dem siebenjährigen Kriege bey sich geführet haben soll, nach Hannibals Beyspiel, Gebrauch zu machen. Darinn aber muß man Ihm Beyfall geben, daß der Selbstmord ein geringeres Verbrechen sey, als die Ermordung eines andern Menschen, insonderheit eines Kindes, um dafür hingerichtet, oder zum Tode zubereitet, und mit Feyerlichkeit zu demselben hingeführet zu werden. Das Justitzdepartement des Staatsraths suchte am 26sten Junius 1769 des Königs Genehmigung, daß die Begleitung der Missethäter zum Richtplatz abgeschaffet würde, weil sie bey schwachen Köpfen das Furchtbare der Strafe vermindere; bemerkte aber, daß sie bey catholischen Missethätern, wegen ihrer Glaubensgrundsätze, wohl beybehalten werden müsse. Diese Vorstellung veranlassete der Staats- und Justitz-Minister von Münchhausen, nachdem ich ihm in dem Oberconsistorium einen schriftlichen Aufsatz von der Schädlichkeit der feyerlichen Begleitung der Missethäter durch die Prediger, und unter Gesang und Gebet, übergeben hatte, mit welchem eine gedruckte Schrift des Consistorialraths und Professors Steinbart übereinstimmte, die bald darauf an das Licht trat. Der König ergriff diese Gelegenheit, um Sich über diese Materie umständlich zu erklären, und schrieb Seine Meynung in französischer Sprache an den Rand der

deut-

Etwas von Seinen Verfügungen in Kirchenrechten.

Als der König die Regierung angetreten hatte, ward Ihm ein Verzeichniß der bis dahin für verboten geachteten Ehefälle vorgeleget, damit Er Sich darüber erklären mögte. Er genehmigte überhaupt, daß nur diejenigen für verboten gehalten würden, die Moses ausdrücklich und namentlich verboten hat, ohne daß man berechtiget seyn solle, von diesen auf andre zu schliessen. In dem erwähnten Verzeichniß bemerkte Er am Rande diejenigen Ehen, in Ansehung welcher das Oberconsistorium Dispensation ertheilen könne. Unter den verbotenen blieb die Ehe mit des Vaters Bruders Witwe, oder mit des Mannes Bruders Sohn, und das Oberconsistorium hat die Erlaubniß zu derselben beständig verweigert. Es sind aber die Personen, denen sie abgeschlagen worden, nicht allezeit mit diesem Bescheid zufrieden gewesen, sondern haben sich oft unmittelbar an den König gewendet, und Seine Erlaubniß zu erlangen gesucht. Dieses ist aber bis 1783 ganz vergebens geschehen, und Er sagte 1773 am 30sten December in einem Cabinetsbefehl an das geistliche Departement:

„es solle der Mann, der um Erlaubniß zu dieser Ehe „bitte, gänzlich abgewiesen werden, weil sie wider „die göttlichen - und Landes - Gesetze sey.

Allein 1783 am 10ten Jänner gab Er dem geistlichen Departement folgenden Cabinetsbefehl.

„Hat die Witwe — — etwa eine Fabrik, oder „eine andere Nahrung, wozu sie eines Mannes „durchaus benöthiget ist, alsdenn kann wohl auf „ihre Anlage eine Ausnahme von der allgemeinen „Regel gemacht, und ihr nachgegeben werden, ihres Mannes Bruders Sohn zu ehelichen. Ich „übergebe demnach solches eurer nähern Unter-

„su-

„suchung, weil ich auf diesen Fall nur allein,
„dergleichen Ehe nachlassen will.

Fr.

Es ist wohl zu erwarten, daß nicht alle Leser den Grund zu diesem einzigen Fall der Bewilligung für hinlänglich halten werden: er kann aber eine neue Untersuchung veranlassen, ob in der Heirath selbst eine gewisse Unanständlichkeit und Schändlichkeit zu finden sey oder nicht?

Seine Freygebigkeit, Mildthätigkeit und Erkenntlichkeit.

Mildthätige Freygebigkeit ist nicht die erste, vorzüglichste und ruhmwürdigste Eigenschaft eines Landesfürsten, wie viele wähnen. Er kann nicht allen Dürftigen und Armen geben und helfen, wie Friedrich der zweyte von sich mit Grund und Wahrheit sagte. (S. 206.) Die mildthätige Freygebigkeit ist auch am meisten dem Mißbrauch unterworfen. Gerechtigkeit ist viel wichtiger und nöthiger. Die Freygebigkeit eines Landesfürsten kann gar leicht in Verschwendung ausarten, den Staate schwächen, und verächtlich machen; aber Gerechtigkeit giebet ihm Stärke, und verschafft ihm Zutrauen.

Dieser Eingang wird manchen Leser zu der Vermuthung veranlassen, daß von der mildthätigen Freygebigkeit Königs Friedrich des zweyten nicht viel zu rühmen sey. Es kommt aber darauf an, wie man den Ausdruck nimmt.

Verstehet man ihn von Almosen, so war sie nicht groß; wenn man diese bloß darnach beurtheilet, daß Er beym Ausritt und auf Reisen einem armen Mann und einem invaliden Soldaten, der Ihn um ein Almosen bat, gemeiniglich nur 8 Gr. geben ließ, und schriftliche Bittes-

leyen

leyen, entweder um ein Geschenk, oder um einen Gnadengehalt, nach den Personen und Umständen, nur mit 16 Gr., 1 Thaler, 2, 3, 4, 5, 10 bis 20 Thalern, beantwortete. Allein, man muß die grossen Almosensummen, die Er jährlich gegeben hat, bedenken. Mir sind nur diejenigen bekannt, die Er an Berlin gewendet hat, und von diesen will ich auch nur reden. Sie haben gleich nach dem Antritt seiner Regierung angefangen, und alle Neujahr 4000 Rthlr. betragen, die durch die Hände der Prediger ausgetheilet worden. Des Königs Wille war, daß sie nicht bey wenigen Groschen an die Strassenbettler, und andre Last verursachende Leute, gegeben, sondern wahren und schamhaften Hausarmen, betagten Witwen, Witwern, die verschiedene unerzogene Kinder hätten, Leuten, die durch Ungerechtigkeit um ihr Vermögen gekommen wären, und andern würdigen Personen, in Theilen von 3, 5, 8 bis 10 Thalern, ausgetheilet werden sollten. Von 1750 bis 1759 gab der König alle Neujahr 2000 Thaler, 1760 aber wieder 4000, davon 1000 Thaler Soldatenwitwen, deren Männer im Kriege gestorben waren, und 500 Thaler den schamhaften Armen gegeben wurden. 1761 schenkte Er 6000, und 1762 gar 10000 Thaler, davon aber das Armenhaus zu Potsdam 3000, und die Soldatenwitwen zu Berlin 2000 Thaler bekamen. Von 1763 bis 1786 gab er alle Neujahr 4000 Thaler, von welchen die Soldatenwitwen 1000, und die schamhaften Armen 500 Thaler bekommen haben. Er hat auch dem Armendirectorium bewilliget, so viel Roggen, als es zu Brodt für die Armen nöthig gehabt, aus seinen hiesigen Magazinen, den Scheffel für 1 Thaler zu kaufen, und dadurch ist viel ersparet worden. Gleich im Anfang seiner Regierung bestimmte Er die 100000 Thaler, welche König Friedrich Wilhelm der erste zu Anlegung eines Findlingshauses schenkte, wegen ihrer Unzulänglichkeit zu diesem Zweck, zum Bau und zur Unterhaltung des hiesigen Arbeitshauses. Dem hiesigen Armen-

directorium hat Er zu Tilgung seiner Schulden 1775 50000 Thaler und 1777 noch 13000 Thaler, 1783 zu Brennholz für die deutschen Armen 6000, und 1786 auch für die hiesigen deutschen Armen 10000 Thaler, also überhaupt 79000 Thaler geschenkt, die an und durch das Armendirectorium gegangen sind. Der französischen Gesellschaft zur Holzverschaffung für die Armen hat Er 1782 und 84 beträchtliche Summen zu ihrem Zweck geschenket, nemlich in jenem Jahr 6000, und in diesem 3000 Thaler, nebst 500 Thaler zur Vertheilung unter französisch. Armen. Dem französischen Oberconsistorium gab Er am 28sten Dec. 1785 ein Capital von 10000 Thalern, dessen Zinsen unter die französischen Armen vertheilet werden sollen. Er hat auch das französische Kinderhospital neu erbauen lassen.

Den Gelehrten gab Er keine Gelegenheit, Seine Geschenke auszuposaunen; denn selbst diejenigen, die Ihm Schriften und Bücher entweder zueigneten, oder doch zuschickten, bekamen dafür weiter nichts, als einen gnädigen Brief aus der Feder eines geheimen Cabinetsraths, mit des Königs eigenhändigen Namensunterschrift; eine goldne Medaille aber fügte Er nicht bey, weil Er keine prägen ließ, *) und also auch keine hatte. Ein Geschenk an baarem Gelde, von Seinen Hand- und Dispositions-Geldern, hat, so viel ich habe erfahren können, nur der Professor Garve zu Breslau, für seine deutsche Uebersetzung der Bücher des Cicero von den Pflichten, bekommen, aber keiner eine kostbare Dose, oder einen Ring; denn in diesen Sachen bestanden die Kostbarkeiten, die Er verschenkte. Dennoch hat es Ihm an Lobschriften nicht gefehlt.

Auf Seinen Reisen bezahlte Er das Quartier demjenigen, bey welchem Er es nahm, sehr gut, denn Er gab

*) Huldigungsmünzen ausgenommen. Er ließ sogar die Medaillen, die Sein Vater hinterlassen hatte, einschmelzen.

gab für das Speisequartier funfzig, und für das Nachtquartier hundert Thaler. War das letzte in dem Hause eines Edelmanns, so schenkte Er demselben, ausser den festgesetzten hundert Thalern, auch wohl noch eine goldene Dose, oder einen Ring, der fünf bis sechshundert Thaler werth war.

Die Geschenke, die Seine Geschwister und Verwandten von Ihm bekamen, waren nicht sehr groß, aber doch ansehnlich.

Ich will nicht verschweigen, daß es in unterschiedenen Fällen nicht bloß die Meynung einzelner Personen, sondern auch der Welt gewesen sey, Er habe Geldsummen, Kostbarkeiten und Ehrenzeichen treuen Dienern und verdienten Männern vorenthalten, und sie Personen zugewendet, die sie nicht verdienet, ja wohl gar derselben nicht werth gewesen. In einigen Fällen sahe Er dieses Selbst ein, und alsdenn schien es, daß Er ein ächter reformirter Christ sey, weil Er es einer Vorherbestimmung, oder, wie Er auch sagte, dem Glücke zuschrieb. Oft haben den Vorwurf Neid und Eifersucht erzeuget; der König aber hat zu seinem der Ungerechtigkeit beschuldigten Verfahren gute Ursachen gehabt, die man gelten lassen würde, wenn sie bekannt geworden wären, und in einigen Fällen mag das Versehen bloß darinn bestehen, daß Er die Belohnung gewisser Personen bis auf Zeit und Umstände verschoben, die sie und Er wider Sein Vermuthen nicht erlebeten. Denn daß Er für vorzügliche Verdienste sich erkenntlich zu bezeigen geneigt gewesen ist, beweisen am deutlichsten die Denkmäler, die Er verdienten Personen hat errichten lassen, worinn Er keinen der jetzigen monarchischen Staaten zum Vorgänger gehabt hat.

Der König war überzeugt, daß Sein Großkanzler, Freyherr von Cocceji, sich um das Justitzwesen sehr verdient gemacht habe, (S. 237 f.) und ließ also sein Brustbild

in

in Marmor hauen, welches 1766 auf dem Hofe des Collegiengebäudes in der Lindenstrasse errichtet wurde, woselbst es noch zwischen einigen Bäumen stehet; aber einen übel gewählten Standort hat.

An einem schicklichern und ansehnlichern Ort, nemlich an den vier Ecken des Wilhelmsplatzes in der Friedrichsstadt, stehen vier marmorne Bildsäulen, die der König zum Gedächtniß eben so vieler verdienstvoller und von Ihm sehr geachteter Generale hat verfertigen und errichten lassen. Sie sind, der Generalfeldmarschall Carl Christoph Graf von Schwerin, der 1757 in der Schlacht bey Prag erschossen wurde, als er eine Fahne ergriffen hatte, und sein Regiment zur Eroberung einer feindlichen Batterie anführte; der Generallieutenant Hans Carl von Winterfeld, der 1757 bey Moys in der Lausitz in einem hitzigen Gefecht sein Leben verlor; der General der Cavallerie, Fr. Wilh. von Seidlitz, der die preußische Reuterey sehr verbessert hat, und 1773 gestorben ist, und der Generalfeldmarschall Jacob von Keith, der 1758, als die östreichische Armee die preußische bey Hochkirch in der Lausitz überfiel, sein Leben einbüßte. In den monarchischen Staaten wird der Ruhm alles Grossen und Wichtigen, das ausgerichtet worden, dem Monarchen beygeleget, und dieser ist gemeiniglich schwach genug, ihn sich allein anzumassen: aber Friederich der zweyte theilte ihn öffentlich mit Seinen Staats- und Krieges-Bedienten, die Seine Gehülfen gewesen waren. Dieses ist ohne Beyspiel. Die Republik Venedig hat 1746 zu Corfu ihrem General Matthias Grafen von Schulenburg eine Bildsäule wegen Erhaltung der Insel errichtet, aber in Monarchien hat unser König das erste Beyspiel und Muster dieser Erkenntlichkeit gegeben, und es ist noch in keiner andern nachgeahmet worden. Die Geschichte Seiner Zeit, welche der König Selbst geschrieben hat, und jetzt gedrucket wird, enthält mehrere und dauerhaftere

Denk-

Denkmäler, die Er Seinen Kriegesbedienten aus Dankbarkeit gestiftet hat. Er schreibt in der ältern Vorrede zu derselben: Je ne tairai point (dans les recits de mes campagnes,) la gloire immortelle, que tant d'officiers y sont acquise, je leur voue ce foible essai comme un monument de ma reconnoissance; und in der andern Vorrede saget Er: Er wolle für die Nachwelt beschreiben, les belles actions de ses officiers, par les quelles ils se sont acquis l'immortalité à juste titre.

Endlich muß man sich an die oben (S. 207.) angeführten vielen Millionen zurück erinnern, die der König Seinen Provinzen und Unterthanen geschenket hat, um sie in guten Zustand zu setzen, und alsdann ist der Beweis, daß Er freygebig und wohlthätig gewesen sey, vollkommen.

Etwas von Seinen Gedanken über die Almosen und Collecten.

Von der Anwendung der Almosen hat Er bey einer Gelegenheit sehr richtig geurtheilet. Es berichtete Ihm am 18ten Februar 1744 das geistliche Departement, daß das Almosencollegium zu Magdeburg daselbst ein Armenhaus zu Stande gebracht habe, und nun um Erlaubniß bitte, als Patron, einen Prediger bey demselben bestellen zu dürfen. Dadurch werde niemand beschweret, denn das Almosencollegium sorge für den Unterhalt des Predigers, und die Regierung nebst dem Consistorium zu Magdeburg finde dieses billig und löblich. Der König sahe diesen Vorschlag ganz anders an, und brachte sowohl das geistliche Departement, als die Regierung und das Consistorium zu Magdeburg, dadurch auf vernünftigere Gedanken, daß Er an den Rand schrieb:

„Das Al Mosen Wesen ist nicht um einen Prister
„zu salariren, Sondern den Armen guhtes zu
„Thun, es soll nach der Toure von einer jeden Kir-
„che in Magdebourg so mehr als 2 predigers hat
„einer dorten predigen gehen, und die Woche über
„die Kranken etc. besuchen.

Da nun zu Magdeburg nur die Johanniskirche 3 Prediger hatte, und bey jeder der übrigen Kirchen nur 2 Prediger standen: so verordnete das geistliche Departement, nach dem Vorschlag der Regierung und des Consistoriums, daß von allen und jeden Predigern, die bey den 6 Stadtkirchen stehen, alle halbe Jahre 2 zu dem Almosencollegium deputiret werden, und zugleich die Seelsorge in dem neuen Arbeitshause unentgeldlich versehen sollten.

Die Bitten um Collecten zur Erbauung und Ausbesserung der Kirchen, Pfarr- und Schul-Gebäude, insonderheit auf dem platten Lande, sind unter Seiner Regierung nach und nach so zahlreich geworden, daß auf manchen Sonntag und Festtag haben zwey fallen müssen, wenn der König sie bewilliget hat, daher sie auch gar sehr wenig eingebracht haben. Am achten Februar 1783 fragte das geistliche Departement bey Ihm an: ob Er wieder, so wie 1770, genehmige, daß die bewilligten mehr als 70 Collecten, auf einmal ausgeschrieben, und nach und nach gesammlet würden? Er gab am Rande folgenden eigenhändigen Bescheid:

„guht, aber ich weis nicht ob Sie alle So Nöhtig
„Seindt wie Sie angegeben werden. Das seindt
„sportels vor die Dorf gerichte, und das muß nicht
„Seindt, wehn (wenn) nicht attestiret (wor-
„den,) das es nöhtig ist.

Worauf der Verdacht des Königs, daß Unterschleif bey solchen Collectengeldern begangen werde, sich gründete, weiß ich nicht, aber die Nothwendigkeit derselben hatte das geistliche Departement berichtet und bezeuget, und sie in die Armuth der Supplicanten gesetzet.

Seine Geduld und Ungeduld.

Ueber die hitzige Natur des Königs muß man sich gar nicht wundern; denn sie war in Seinem Hause, wenigstens seit einigen Geschlechtsfolgen, erblich. Er schreibet Selbst von Seinem Aeltervater, dem Churfürsten Friedrich Willhelm, daß er ein lebhaftes und hitziges Temperament gehabt habe, und also leicht in Zorn gerathen sey. Seinem Großvater, König Friedrich dem ersten, schreibet Er auch ein heftiges und auffahrendes Wesen zu; von Seinem Vater, König Friedrich Willhelm dem ersten, aber saget Er nur, daß er rauh in seinen Sitten, und strenge in Ansehung der Sitten anderer Menschen gewesen sey. Es ist aber allgemein bekannt, daß er ausserordentlich hitzig und heftig gewesen sey, und es sind oben (S. 172. 173.) einige Proben davon vorgekommen. Hier will ich noch eine erzählen, an deren Wahrheit keiner zu zweifeln Ursach hat. Seiner ältesten Prinzeßin Tochter (S. 173. 177. 179. 180.) war er aus unterschiedenen Ursachen nicht recht günstig, unter welchen auch diese war, daß ihre Worte zuweilen einen Stachel enthielten. Einstmals, da sie ihm auf einer, und die Königin auf der andern Seite saß, gab sie ihm eine spitzige Antwort, die ihn so zornig machte, daß er sein Messer ergriff, und eine Bewegung machte, vermöge der es schien, als ob er es ihr in den Leib stossen wollte. Der Jäger, der hinter ihm stand, fürchtete auch, daß er dieses thun mögte, und drehete den Rollstuhl, auf welchem er saß, so schnell um, daß der König dadurch von der Tafel abgekehret wurde. Die Königin erschrack unbeschreiblich, winkte

aber der Prinzeßin aufzustehen, und wegzugehen, welches auch geschahe. Als der Jäger bemerkte, daß der Zorn des Königs sich etwas geleget hatte, drehete er den Stuhl wieder um, so daß der König wieder an der Tafel zu sitzen kam, und blieb hierauf hinter dem König stille stehen. Der König war über den ganzen Vorfall selbst sehr bestürzet; sahe sich aber bald darauf nach dem dreisten Jäger um, und befahl ihm, hinauszugehen. Von diesem Augenblick an sahe er ihn nicht wieder, gab ihm aber doch nach einigen Tagen eine gute Försterstelle.

Von der väterlichen Hitze und Ungeduld hatte König Friedrich der zweyte allerdings viel geerbet, und dieses ist bey vielen Gelegenheiten heftig ausgebrochen; (S. 19. 186.) man muß aber bedenken, daß, vermöge der Geschichte, bloß die lebhaften, feurigen und hitzigen Männer viel Grosses und Wichtiges in Krieges- und bürgerlichen-Sachen ausrichten, und daß dieses die nachtheiligen Wirkungen ihres Temperaments weit übertrifft; man muß auch erwegen, daß der König sich oft bald früher bald später besonnen, und wieder gefasset, auch alsdenn manches von dem wieder gut gemacht hat, was durch Seinen Zorn schlecht geworden zu seyn schien; (S. 60. 70.) und endlich muß man nicht vergessen, daß Er in vielen Fällen gegen unartige und zudringliche Leute unerwartet grosse und lange Sanftmuth und Geduld ausgeübet hat. (S. 152 f.)

Seine natürliche Ehrlichkeit, Offenherzigkeit und Freymüthigkeit.

Der König war von Natur ehrlich, offenherzig und freymüthig. Vermöge Seiner Ehrlichkeit hielt Er Seine Zusagen. (S. 169.) In dem seltenen Fall, daß Er ihrer vergaß, nahm Er Erinnerungen an dieselben gut

auf.

auf. Bey der Tafel und in anderm gesellschaftlichen Umgang war Er nicht zurückhaltend, sondern sagte Seine Meynung von Personen und Sachen frey heraus. (S. 21.) In Seinem bekannten Brief an dem römischen Kaiser, den Er am 14ten April 1778 zu Schönwald schrieb, versichert Er, avec probité & avec franchise zu schreiben, und das bezeuget der Brief selbst. Doch wegen eben dieser Ehrlichkeit, Offenherzigkeit und Freymüthigkeit, mit welcher sich oft der Ihm auch natürliche Spaß und Spott vereinigte, entfloß Ihm in Unterredungen und in eigenhändigen Schriften manches, das nachher übel gedeutet und gebrauchet wurde, ja Ihm wohl gar Feinde machte. Auf solche Weise fassete die rußische Kaiserin Elisabeth Verdacht und Unwillen wider Ihn, und dieser war Ihm sehr nachtheilig. Der Wiener Hof führte 1778 in der Staatsschrift: Ihro K. K. Maj. Gerechtsame und Maaßregeln ꝛc. S. 26. 27. und 43 eigene Worte des Königs an, die Er am 13ten Sept. 1772, und am 17ten Febr. 1773, zu dem Baron von Swieten gesaget, und dieser sogleich nach der gehabten Audienz aufgeschrieben habe. Der König aber versicherte fünf und sechs Jahre hernach, in Seinem vorhin angeführtem Briefe an den Kaiser, daß Er dem von Swieten weiter nichts geantwortet habe, als dieses, „qu'on pouvoit se „tranquillifer encore, parceque le Marggrave d'An„spach se portoit bien, & qu'il y avoit tout à pa„rier, qu'il me survivroit,„ Daß Er etwas ähnliches gesaget habe, enthält selbst des Baron von Swieten Bericht, in welchem die Antwort des Königs vorkommt: ce n'est pas, que selon le cours de la nature je doive m'attendre à voir vaquer ces deux successions; l'Electeur de Baviere, & le Marggrave d'Anspach sont tous deux beaucoup plus jeunes que moi &c. Es ist aber auch wahrscheinlich, daß wenn gleich der König nicht gerade die Worte, je concois & je pese vos raisons; il ne sauroit vous etre indifferent ni agre-

able

able de m'avoir pour voiſin de ce coté la, & les etats du cercle de Franconie ont ſujet d'en etre allarmés; mais on pourroit remedier à tout cela par un troc avec quelque autre prince, qui ne donneroit point d'ombrage, die von Swieten aus Seinem Munde gehöret haben wollte, Ihm entfahren waren, Er doch etwas ähnliches geſaget habe, ohne zu befürchten, daß man es einmal gegen Ihn gebrauchen werde. Eine ähnliche Bewandniß hat es mit der eigenhändigen Antwort des Königs vom 17ten Julius 1778, auf das eigenhändige Schreiben der Kaiſerin Königin vom 12ten eben dieſes Monats. Sie zeuget von des Königs Gutherzigkeit und Neigung zum Frieden, der im Drang derſelben der politiſchen Klugheit gemäß vergaß, ſcharf zu unterſuchen, ob der Kaiſerin Königin Brief alles beſtimmet enthalte, was ſein Cabinetsminiſterium auf Seinen Befehl und in Seinem Namen verlanget hatte, welches auch ohne Zuziehung der Acten nicht geſchehen konnte. Zum Glück fügte Er Selbſt hinzu, daß Er Seine Cabinetsminiſter erwarte, die das angefangene Friedenswerk vollenden ſollten; und als dieſe nach ihrer Ankunft bey Ihm bemerkten, daß der Kaiſerin Anträge in ihrem eigenhändigen Schreiben, eben ſo unbeſtimmet und verfänglich waren, als diejenigen, um welcher willen die Friedensunterhandlungen zu Berlin ſich zerſchlagen hatte: ſo veranlaſſete ſie den König, am 22ſten Julius einen neuen Brief an die Kaiſerin zu ſchreiben, und derſelben einen beſtimmteren Plan zum Vergleich vorzulegen. Das kaiſerliche Miniſterium zeigte der Kaiſerin den Unterſcheid zwiſchen der erſten und zweyten Antwort des Königs, und nun ſchrieb ſie am erſten Auguſt, daß ihr die zweyte königliche Antwort nicht gefalle. Will jemand aus dieſen Erzählungen die Folge ziehen, daß der König Sich nicht zu einem Staats- und Cabinets-Miniſter geſchicket habe, ſo trage ich kein Bedenken, dieſes zuzugeben, denn Er war geboren um mehr als dieſes, um

der

der größte König zu seyn, den die Geschichte bisher aufgestellet hat. Seine während Seines Lebens gedruckte Werke enthalten Proben Seiner Offenherzigkeit und Freymüthigkeit in Menge, aber Seine Werke, die jetzt unter der Presse sind, werden weit mehrere liefern, wenn sie ganz so bleiben, als Er sie hinterlassen hat.

Die Ehrlichkeit und Redlichkeit des Königs hat sich 1782 auch in der Bezahlung einer vergessenen alten Schuld gezeiget, die zwar an sich selbst nur eine Kleinigkeit ausmacht, deren Abtrag aber, wegen der Umstände, eine merkwürdige Begebenheit geworden ist. *)

Der König, der als Kronprinz oft Geld nöthig hatte, und aufnehmen mußte, liehe am achten Junius 1738, von dem Proconsul Litzmann zu Neu-Ruppin, durch den damaligen Geheimenrath, und nachmaligen schlesischen Minister von Münchow, tausend Reichsthaler; ließ aber schon am 12ten November eben desselben Jahrs 472 Rthlr. 6 gr. 6 pf. abschläglich wieder bezahlen. Der Rest wurde vergessen, und der Gläubiger, der doch noch bis 1752 lebte, erinnerte den König nicht an denselben. Eben so machten es auch seine Erben, und schwiegen bis 1782 stille; in diesem Jahr aber entschlossen sie sich, den König um die Bezahlung des Restes zu bitten, ohne sich durch den Gedanken davon abhalten zu lassen, daß selbst Schuldner von den niedrigen Ständen des gemeinen Wesens ihre Gläubiger in einem ähnlichen Fall sehr ungestüm abweisen würden. Einer dieser Erben übernahm es, die Urkunden von der Schuld dem König zu schi-

*) Es ist zwar derselben schon in der zweyten Sammlung der Anecdoten ꝛc. S. 42 f. öffentlich Erwähnung geschehen, aber auf eine ganz unrichtige und mangelhafte Weise; es ist auch nicht der Inspector Mylius, der den König an diese Schuld erinnert hat, sondern ein anderer.

schicken, welches auch am 10ten Junius 1782 geschahe, und er fügte diese Vorstellung hinzu: „ich überlasse bey „Ueberreichung dieser Documente Ew. königl. Majestät „allerhöchsten und gnädigsten Entscheidung, den Werth „derselben zu bestimmen. Und da sämmtliche Erben bey „den jetzt so sehr vermehrten Bedürfnissen, zu Unter„stützung ihrer Kinder, und theils Pflegbefohlnen Enkel „des Bürgermeisters Litzmann, gegenwärtig eine Bey„hülfe sehr gebrauchen können: so werden sie es als eine „allerhöchste Gnade lebenslang verehren, wenn ihnen „durch Auszahlung dieses Restes geholfen wird.„ Der König ließ sich in diese Sache gnädig ein, und antwortete am 14ten Junius:

„So ganz klar justificiren die eurer Vorstellung „vom 10ten beygefügte, und hierneben zurückge„hende fünf Documente, der Rest der Schuldfor„derung eures Erblassers, des gewesenen Procon„suls Litzmann in Ruppin, von 527 Thalern 17 „gr. 6 pf. nebst Zinsen, eben nicht, und er hätte „billig solchen vor 44 Jahren zurückfordern sollen. „Indessen wenn ihr dessen Richtigkeit auf eine ge„setzmäßige Art mir näher darthun werdet; so bin „ich ganz bereit, diese Schuldsache noch abzu„machen, als euer und euer Miterben gnädiger „König.„

Nun liessen die Erben durch einen Rechtsgelehrten die Gründe ihrer Forderung aufsetzen, und dieser Aufsatz hatte folgenden dreisten Beschluß: „wir wollen noch aller„unterthänigst anführen, daß die Landesgesetze gegen„wärtigen Fall zwischen Privatpersonen dergestalt ent„scheiden: daß wenn eine Forderung aus richtigen Do„cumenten klar hervorleuchtet, derjenige, der diese Rich„tigkeit zwar zugiebet, aber doch die Bezahlung derselben

„den

„ben muthmasset, oder behauptet, solche Zahlung durch „Quitung, oder sonst zu erweisen gehalten sey, und im „Falle dieses nicht geleistet wird, die Bezahlung von sich „nicht ablehnen könne.

Diese Schrift wurde dem König am dritten August überschicket, und am neunten wurde diese Antwort im Cabinet ausgefertiget:

„Seine königliche Majestät von Preussen, unser allergnädigster Herr, sind mit der von den Kindern „und Erben des Proconsuls Litzmann in Ruppin „unterm dritten eingereichten nähern Bescheinigung „ihres Schuldrestes von 527 Thalern 17 gr. 6 pf. „zufrieden, und werden ihnen solchen nach der Re„tour aus Schlesien, nebst fälligen Zinsen von „1738 an, in Bausch und Bogen mit 1682 „Thalern 17 gr. 6 pf. gegen Quitung auszahlen „lassen.

Der König kam aus Schlesien zurück, die litzmannschen Erben erhielten aber keine Anweisung zur Hebung des Geldes. Sie schrieben also am 16ten September, nach dem Rath eines Mannes, dem sie folgen konnten, noch einmal an den König: „daß sie für die allergnädigste „Resolution vom 9ten August allerunterthänigsten Dank „abstatteten, und demüthigst um nähere Anweisung bäten, „wenn und aus welcher Casse sie das Geld erheben sollten?„ Der König antwortete am neunzehnten:

„Es ist wohl eure und eurer Miterben eigene Schuld, „daß der Rest eurer Forderung aus eures Erblas„sers — — Verlassenschaft, von mir nicht schon „längst bezahlet worden ist. Hätte ich nicht so „starke ausserordentliche Ausgaben machen müssen, „so würde ich den euch gesetzten Zahlungstermin, „nach meiner Retour aus Schlesien, eingehalten,

„und

„und euch befriediget haben. Auf die Zahlung kön=
„net ihr inzwischen mit der größten Zuversicht rech=
„nen. Sie erfolget gewiß, und ich fordere euch
„und eure Miterben nur noch zu einiger Geduld
„auf, als euer gnädiger König.„

Das Geld wurde bald darauf von dem Hofstaats=Rent=meister, Kriegesrath Buchholz, richtig übersandt. Die Sanftmuth und Herablassung, die Gerechtigkeit und Billigkeit, welche der König in dieser Schuldsache bewie=sen hat, bringet Seinem Gemüthscharacter unendlich viel Ehre.

Ist kein Liebhaber des Umständlichen, Weitläuf=tigen und Schwülstigen.

Er liebte die mögliche Abkürzung aller Ceremonien, hingegen alles sehr Umständliche war Ihm unangenehm. Wenn Ihm die Gesandten anderer Höfe vorgestellet wur=den, so kam Er ihren Anreden gemeiniglich durch Fra=gen, wie ihr Herr sich befinde, und andere, zuvor. Die Berichte und Anfragen der Minister und Landescollegien an Ihn wurden so kurz als möglich abgefasset, (S. 215) und Seine Randantworten waren auch kurz. So bald Er glaubte, daß die Berichte der Minister ohne Noth weitläuftig wären, so machte Er darüber eine Anmer=kung, als 1783 im October die folgende:

„Diesen Winter in Berlin kan ich dieses alles mit
„Einem Pfederstig (Federstrich) in richtigkeit brin=
„gen.„

Und 1786 im May schrieb Er an den Rand eines Be=richts:

„Das ist umb eine bagatelle weitläuftig genuch.„

Von

Von Seinen eigenen wenigen, aber viel sagenden Worten, bringe ich hier die folgenden um desto lieber an, weil sie um mehr als einer Ursache willen wichtig sind. Nach der unglücklichen Schlacht in der Gegend von Frankfurt an der Oder, oder bey Cunersdorf, am 12ten August 1759, da noch alles in der größten Verwirrung war, und Er Sich kaum gerettet hatte, schrieb Er mit Bleystift auf ein Blättchen Papier, das Er auf Seines Retters, des jetzigen Generallieutenants von Prittwitz, Rücken legtel, an den Staats- und Cabinets-Minister Grafen von Finkenstein, tout est perdu, sauvez la famille royale. Adieu, pour jamais. Man siehet, daß Er nahe bey dem oben (S. 249) erwähnten Nothfall gewesen.

Die Berichte an Ihn fingen ohne Titulatur an, die Aufschriften der Briefe und Bittschriften Seiner Unterthanen an Ihn, waren ganz kurz, (S. 216.) und im October 1779 befahl Er auch, aus den Verordnungen, Befehlen, Bestallungen, u. s. w. Seinen vollständigen Titul wegzulassen, und nur die ersten Zeilen desselben zu gebrauchen. Es veranlassete Ihn dazu die Bestallung eines Brunnen-Doctors zu Freyenwalde, die Ihm zur Unterschrift zugeschicket wurde, und in der Ihm Sein vollständiger Titul als etwas Ueberflüßiges in die Augen fiel.

Sein Mißtrauen, welches Er in vielen Fällen geäussert hat, und desselben Ursachen.

Man hat keine Ursache sich zu wundern, daß der König in vielen Fällen ein grosses Mißtrauen geäussert, und wenige Menschen für ehrlich und zuverläßig gehalten hat: denn Er war zu häufig und stark betrogen worden. Er klagte oft darüber, und wenn Er die Ehrlichkeit bey einer Person wirklich zu finden glaubte, so gab sie derselben, nach Seiner richtigen Schätzung, einen grossen Werth. Seinen ehrlichen Dienern verschiedenen Stan-

des

des und Ranges, war es natürlicher Weise schmerzlich, wenn Er schrieb, wie 1782,

„Das mus ich glauben, ohngeachtet ich kein vol„komen Ueberzeugung davon habe, als des Herrn „Stats Ministers Sein atteſt; „

und ein ander mal, in eben demselben Jahr:

„Das mus ich vor guht annehmen, weillen ich das „Folk nicht kenne.„

Das Mißtrauen nahm bey Ihm, so wie bey jedem andern Menschen, mit dem Alter zu, und würde, wenn Er noch länger gelebet hätte, vielleicht allgemein und unerträglich geworden seyn. In Seinem Todesjahr (1786) berichtete Ihm ein Staatsminister, daß er viele und grosse Mühe angewendet habe, um gewissen Personen, für welche der König viele Gnade hatte, nach Seinem Wunsch und Zweck, Geld zu verschaffen; Er trauete ihm aber doch nicht, sondern schrieb:

„Sorge der Herr nuhr davohr, das N. und N. „Geldt kriegen. „

Der König hat das Vergnügen gehabt, daß während Seiner Regierung der Seidenbau in einigen Seinen Ländern, insonderheit in der Churmark, viel weiter, als unter der Regierung Seines Vaters und Großvaters, getrieben worden, und die Prediger, Küster und Schulmeister haben sich so stark darauf geleget, als der Vorrath von Maulbeerblättern, und die Bequemlichkeit ihrer Wohnungen, verstatten wollen, auch der Absatz der gewonnenen Seide sie dazu ermuntert hat. Der König aber glaubte, daß in der Churmark ein jeder mit leichter Mühe 12 Pfund Seide bekommen könne. Ob Ihm nun gleich 1782 berichtet wurde, daß in dieser Provinz

in

in demselben Jahr 1475 Pfund 12 Loth mehr, als in dem vorhergehenden gewonnen wären, so war Er doch gegen die Seidenbauer mißtrauisch, weil in der Personenliste nur wenige mit 12 Pfund, die meisten aber nur mit 4, 6 bis 8 Pfund aufgeführet waren; Er schrieb also an den Rand des Berichts:

„es ist noch Sehr wenig in der Churmark können „mit leichter Mühe 12 Pfund Seide (von einem „jeden) gemacht werden, es Seindt Faule Esels.„

Fr.

Geschmack des Königs.

Da der König sich mehrmals, (zum Beyspiel in Seinem gedruckten Brief an den römischen Kaiser vom 14ten April 1778,) einen alten Soldaten genannt hat, so scheint es, als ob Er Selbst einem jeden das Recht ertheilet habe, Ihn für keinen Mann von richtigem und feinem Geschmack zu halten. Man muß aber jenen Ausdruck nicht über die Absicht ausdehnen, in der ihn der König jedesmal von Sich gebrauchet hat. In Seinen Gedichten, Briefen und anderen Schriften kommen Stellen genug vor, die einen feinen Geschmack bezeugen. Auch sein Geschmack in der Tonkunst, und in vielen Anordnungen, war des Beyfalls würdig. Ob Er ihn aber auch in der Baukunst verdiene? das scheinet zweifelhaft zu seyn. Sein Sommerhaus Sanssouci bey Potsdam hat bey den Kennern und Freunden der edlen Einfalt den meisten Beyfall gefunden. An den Häusern, die der König in der Stadt Potsdam hat bauen lassen, gefällt die Mannichfaltigkeit der guten und schönen Bauart. Hingegen das prächtige neue Schloß ist von aussen mit Bildhauerarbeiten an Köpfen, einfachen Bildsäulen und Gruppen zu sehr beladen, und überhaupt wünschet man

beym

beym Anblick der meisten Gebäude des Königs, daß Er die Zierraten mögte haben sparsamer anbringen lassen. Er hatte Seine Kenntniß des Bauwesens aus Kupferstichen von Gebäuden der alten, mittlern und neuern Zeit gezogen, nach welchen Er wählte und zusammensetzte, anfänglich, wie das Opernhaus zu Berlin bezeuget, glücklicher, als in der folgenden Zeit. An den Auszierungen der Zimmer Seiner Wohnhäuser ist, ausser der Schönheit, Pracht und Harmonie, auch die Mannichfaltigkeit zu rühmen; denn es sind nicht zwey einander ganz ähnlich, und der Bildhauer Hoppenhaupt der jüngere, den Er zur Zeichnung derselben gebrauchte, hat mir versichert, daß der König den rohen Entwurf zu der Auszierung eines jeden Zimmers in dem neuen Schloß Selbst gezeichnet, und ihm zur Ausarbeitung gegeben habe. Ich will hier eine Erzählung anbringen, die ich oben bey der Beschreibung der Geschwindigkeit Seines Verstandes vergessen habe. Als der König das Geräth eines jeden Zimmers des neuen Schlosses erwählte, boten Ihm unterschiedene Künstler ihre Arbeiten zum Kauf an. Unter denselben war ein Uhrmacher, der Ihm eine Stutzuhr zeigte, auf welcher ein Mohr stand, der mit einem Hammer die Stunde andeutete, wenn es ihm der Meister anbefahl. Der König kam darauf zu, als unterschiedene Personen es für ein undurchdringliches Geheimniß erklärten, wie dieses zugehe? Er fragte den Künstler gleich, wo er den Magneten habe, durch den er dieses Kunststück ausrichte? Er antwortete, hier Ihro Majestät! und zeigte auf seine Brust.

Seine Furchtlosigkeit.

In Seiner erhabenen und breiten Brust bewegte sich Sein Herz frey und ungehindert, ohne von Bangigkeit geplaget zu werden. Auch Sein sanguinisch-cholerisches Temperament (S. 19) widerstand der Furchtsamkeit, wenn

wenn sie sich Seinem Herzen näherte, und kaum war Er ein junger Mann geworden, als Er schon anfing in Schlachten Sich an die größten Gefahren zu gewöhnen, und so ward Er je länger je mehr furchtlos. Seine Anekdotensammler erzählen Proben davon; ich will aber nur eine, von der ich Gewißheit habe, anführen. In einem hitzigen Gefecht wurde das Pferd Seines Leibpagen von Pirch, auf welchem er neben dem König hielt, tödtlich verwundet, und der Page stürzte mit demselben sehr unsanft zu Boden. Er sprang, ungeachtet der grossen Schmerzen, die er empfand, wieder auf, und wollte weggehen, der furchtlose König, um den die Kugeln eben so wie um Pirch her pfiffen, rief ihm ernsthaft zu: will er wohl den Sattel mitnehmen, und der Page schnallte ihn los, und nahm ihn mit sich. Der König hat in mehrern Gefechten und Schlachten Seine Furchtlosigkeit bewiesen, vorzüglich 1759 in der grausamen Schlacht bey Frankfurt, oder Cunersdorf, in der Ihm zwey Pferde unterm Leibe getödtet, und Seine Kleider durchschossen wurden: als aber alles verloren zu seyn schien, trat auf einige Stunden Muthlosigkeit in ihre Stelle. (S. 267.)

Sein Betragen in der letzten und tödtlichen Krankheit.

Er hatte in Seiner Jugend nicht geglaubet, alt zu werden, (S. 5) und ob Er gleich in Seinen mittlern Jahren den Körper durch die standhaft erduldeten Beschwerlichkeiten abgehärtet hatte, so beherrschte Er doch, bey herannahendem hohen Alter, Seine unordentliche Eßlust nicht, sondern schwächte durch Seine Lieblingsspeisen, die fette und unverdauliche Polenta, u. a. m. (S. 10) den Magen so sehr, daß er die Quelle grossen Uebels wurde, insonderheit oftmaliger Anfälle von Kolik und Erbrechen. Er schrieb sie aber den Hämorrhoiden zu, die Ihn anfänglich, eben so wie

die

die Gicht, nach dem acht und zwanzigsten Lebensjahr, oft beschwerten, aber bey einer strengen Lebensordnung weniger zur Zerstörung des Körpers beygetragen haben würden. Seine Natur half sich zwar durch die tägliche starke Ausdünstung, (S. 6. 12. 18. 19. 25.) auch oft durch Diarrhöen, die von selbst entstanden, und Er kam ihr durch gelinde abführende Mittel zu Hülfe. Es häuften sich aber doch die schleimichten und gallichten Unreinigkeiten je länger je mehr in Seinem Körper, und die Eingeweide des Unterleibes wurden immer je mehr verschleimet, verstopfet und geschwächet. Er fühlte Sich oft sehr schwach. In diesen Fällen, und bey andern Veranlassungen, sprach Er davon, daß der Mensch nicht so unbillig seyn, und ewig zu leben verlangen und wünschen müsse. Eine Thurmuhr sey von Eisen und Stahl, und daure doch nicht über zwanzig Jahre, wie denn ein Mensch, der doch nur aus Koth und Speichel zusammengesetzet sey, mehr als dreymal so lange zu leben verlangen könne? Als ein alter Soldat, wie Er Sich oft nannte, (S. 269) sprach Er auch, wenn Er im hohen Alter sagte, ich bin ein abgelebter alter Kerl, die Maschine will nicht mehr aushalten, der Teufel wird mich bald holen. Er scheuete und fürchtete Sich nur vor einem schwachen, stumpfen, zu Geschäften unvermögenden, und also unthätigen Alter, und in Rücksicht auf dasselbe wünschte Er, wie Er sehr oft in Seinem Latein sagte, lieber stante pede morire, das sollte heissen, bey guten Kräften plötzlich zu sterben. Ohne Zweifel hatte Er dieses Sein Sprichwort nach des alten römischen Kaisers Vespasian Ausdruck gemodelt, der, nach Suetonius Bericht, sterbend gesaget hat, imperatorem stantem mori oportere. Als Er aber in Seiner letzten eilfmonatlichen Krankheit eine ausserordentlich starke Abnahme der Kräfte verspürte, sagte Er zwar zuweilen, wenn Er entweder selbstgewählte oder vorgeschlagene Arzneymittel einnahm, auch wenn man Ihm Hoffnung zur Besserung machte,

ent-

entweder, es hilft doch nichts, oder, es hilft nichts mehr: in der That aber zeigte sich die Liebe und Hoffnung zum längern Leben so gut und stark bey Ihm, als bey irgend einem andern Menschen, insonderheit da Er keine Ueberzeugung von der Unsterblichkeit der Seele hatte. Er sahe zwar Selbst ein, daß Er der Wassersucht nicht entgehen werde, ja, daß der Anfang derselben schon da sey; Er tröstete Sich aber damit, daß Sein Herr Vater sie lange ausgehalten habe. Steiget sie in den Leib, sagte Er, und er hat einen gewissen Umfang bekommen, so läßt man ihn punctiren. Ich kann immer noch Jahr und Tag leben. Er bestellte auch neue kostbare Dosen, und andere schöne Sachen; Er befahl, einen neuen Garten bey Sanssouci anzulegen, und diese und andere Bestellungen und Verfügungen, zeigten, daß Er das Ende Seines Lebens noch weit hinaussetze. Noch gegen die Mitte des Julius 1786, wollte Er das Wasser aus Seinen geschwollenen Beinen und Lenden abgezapfet haben, und ob gleich das von selbst aus Seinem linken Fuß laufende Wasser einen Geruch hatte, den die Personen, die um Ihn waren, kaum ertragen konnten: so war Er doch mit Seinem Zustand zufrieden, und freuete Sich über Seine zuweilen ausserordentliche Eßlust, die Er auch durch unverdauliche Speisen befriedigte. Seine Domestiken und die Aerzte, zitterten wegen der Folgen dieser Befriedigung. Der Tod überfiel ihn, ohne daß Er die Herannäherung desselben verspürete. Denn wenn Er gleich oft ohne Bewußtseyn war, so war Ihm doch dieses nicht bedenklich, weil das Bewußtseyn wieder kam, und auch der mit Röcheln verbundene Husten, befremdete Ihn nicht, weil Er ihn oft gehabt hatte, daher Er noch einige Tage vor Seinem Tode lustig und scherzhaft, wiewohl nicht in dem hohen Grade wie in gesunden Tagen, war. Die genauere Geschichte Seiner Krankheit wird alles dieses erklären.

Im August 1785, befand sich der König von häufigen Koliken und Durchfällen sehr schwach, und wollte doch nach Schlesien zur Musterung der dasigen Trup-

pen reisen. Diesen Vorsatz vollzog Er auch, nachdem Er zur Ader gelassen, auch ein Reinigungs- und Stärkungs-Mittel gebrauchet hatte. Am 24sten August regnete es Vormittags bey der Musterung durchdringend, so daß der König durchaus naß wurde, und sich stark verkältete, und Nachmittags fand sich schon Fieber bey Ihm ein. Am 25sten verspürete Er es nicht mehr, nahm also die Musterung wieder vor, und setzte alsdenn Seine Reise über Neisse nach Brieg fort. Das scheinbarlich gute Befinden, dauerte noch bis gegen die Zeit, da Er bey Potsdam die im Anfang des Herbstes gewöhnlichen Kriegesübungen anzustellen pflegte; allein am 18ten September, des Abends um 10 Uhr, da Er schon im Bette lag, befiel Ihn ein Steckfluß, von welchem Ihn ein Brechmittel rettete, ob es gleich mehrentheils nach unten wirkete. Am folgenden Tage bekam Er das Podagra, und konnte den Kriegesübungen der Truppen nicht beywohnen. Von dieser Zeit an dauerte die Krankheit, die der Doctor und Professor Selle, als Hauptarzt, in einer gedruckten Schrift kunstmäßig beschrieben hat, bald gelinde, bald heftig fort, und der König, der zwar täglich die ordentlichen Cabinetsgeschäfte fortsetzte, sonst aber mit Lesen und Schreiben sich wenig beschäftigen konnte, vertrieb Sich die Zeit guten Theils damit, daß Er Sich Seine kostbaren Dosen, geschliffenen und rohen Chrysopase, Banknoten, auch das Portefeuille, und das Papier, welches die Eintheilung und Bestimmung Seiner Hand- und Dispositions-Gelder geben und vorzeigen ließ, und alles ansahe. Er brachte den Winter von 1785 und 86 und das Frühjahr, mit abwechselnden Krankheitszufällen, und mit Mediciniren, zu. Im Februar 1786 schwollen bey Tage die Füsse stark an, und im Sommer zeigten sich Vorboten der Brustwassersucht. Der König konnte nicht mehr liegen, sondern mußte fast immer vorwärts gebücket sitzen. Am 17ten April verließ Er plötzlich das Schloß zu Potsdam, und fuhr auf

einem

einem starken Umwege nach Seinem Sommerhause Sanssouci. Bis zum 20sten fuhr Er täglich aus, und am 21, 22, und 24sten ritte Er aus, welches Ihm aber nicht gut bekam. Nun gebrauchte Er alle Tage ein Arzeneymittel. Im Anfang des Junius, da beyde Füsse stark zu schwellen anfingen, und die Brustbeschwerden zugleich stärker wurden, konnte Er fast gar nicht mehr im Bette aushalten, sondern brachte den größten Theil der Nächte auf Seinem Lehnstuhl zu, auf welchem Er vorwärts und nach der rechten Seite gebücket saß, im Schlaf häufige Zuckungen hatte, auch erschrocken, stöhnend und schreyend aufwachte, und ein geschwollenes und glänzendes Gesicht, zum Beweise der Brustwassersucht, hatte. Es senkete sich aber das Wasser nach den Lenden und Füssen, und der König blieb bey Tage und Nacht auf Seinem Stuhl. Im Anfang des Julius äusserte sich die Bauchwassersucht, und Er wollte das Wasser bald durch urintreibende Mittel, bald entweder durch Zugpflaster, oder durch Oeffnungen an den Lenden und Beinen, vertrieben haben: aber jene würden vergeblich gewesen seyn, weil Seine Natur gewohnt war, das häufig genossene Wasser und andere Feuchtigkeiten meistens durch die Ausdünstung, und durch die Gedärme, abzuführen; und zu diesen konnte sich der Arzt, der zu besorgenden Fäulniß und des Brandes wegen, nicht entschliessen, obgleich der König stark darauf bestand. Am 4ten August war das linke Schienbein rosenartig entzündet, und aus den Bläschen der Oberhaut floß eine sehr übel riechende Feuchtigkeit; es nahmen auch die Kräfte des Königs sichtbarlich je länger je mehr ab: Er aber freute Sich über den von der Natur bewirkten Ausfluß der Feuchtigkeit, und hoffte besser zu werden, wenigstens noch eine geraume Zeit zu leben. Er hatte auch starken Appetit zu unverdaulichen Speisen. Allein in der Nacht vom 12ten auf den 13ten August stellte sich ein Fieber ein, welches, wie Sein Arzt schreibet, Seinen Kopf so einnahm, oder betäub-

täubte, daß er die Todesgefahr nicht bemerken konnte; Er aß aber doch ordentlich zu Mittag, welches das letzte Mahl war. Am 14ten blieb Er im beständigen Schlummer, bis 11 Uhr, da Er Sich ermunterte, um 1 Uhr ein wenig Suppe und Rindfleisch kostete, Sein völliges Bewußtseyn hatte, ja um 5 Uhr den Generalmajor von Eglofstein sprach, und ein wenig von einer Seespinne aß, das übrige aber bis auf den folgenden Tag aufzuheben befahl. Am 15ten Vormittags war Er Sich Seiner auch völlig bewußt, verfügte zum letzten Mahle die Cabinetssachen, gab auch dem General von Rhodich die Parole, ordnete die Kriegesübungen an, welche die Besatzung am folgenden Tage anstellen sollte; aß auch noch vor 11 Uhr die zweyte Hälfte der Seespinne, fiel aber nun wieder in Betäubung und Schlummer. Gegen Abend unterschrieb Er zwar noch die ausgefertigten Cabinets-Briefe und Befehle, aber bloß maschinenmäßig. Am 16ten konnte Er Sich nicht mehr auf Seine Cabinets- oder Regierungs-Sachen besinnen, die Ihm während Seiner ganzen königlichen Regierung täglich am Herzen gelegen hatten, kannte auch den General Rhodich nicht mehr, als Er in Sein Zimmer trat, um die Parole von Ihm zu empfangen, Er sprach auch kein Wort mit demselben. Dieses Unbewußtseyn dauerte bis 11 Uhr; nachher wechselte es mit dem Bewußtseyn von Zeit zu Zeit ab. Seine beyden Kammerhusaren Schöning und Neumann waren bey Ihm, der Hofarzt Frese aber, und der Regimentswundarzt Engel, hielten sich im Nebenzimmer auf. Bey dem Verband des linken Fusses, und bey dem Gang nach dem Nachtstuhl, war Er Sich Seiner bewußt, und als Schöning, der vor dem eben erwähnten Gang auf einen Augenblick hinausgegangen war, zurückkam, winkte Er demselben. Schöning bemerkte, daß der König stark schwitzte, aber zu wenig bedecket war, und doch von dem

Nach-

Nachtstuhl nicht aufstehen wollte: er bat Ihn also, daß Er wenigstens seinen Pelz umnehmen mögte, um Sich nicht zu verkälten. Das ließ Er Sich nicht nur gefallen, sondern sagte auch, nun will ich mich endlich wieder auf meinen Stuhl setzen, welches auch um 11 Uhr geschahe. Er gerieth hernach bald in einen sanften Schlaf, bald in einen mäßigen Schweiß; und brachte den übrigen Theil des Tages fast ohne Bewußtseyn zu. Schöning behielt auf die Nacht ein paar Kammerlaquaien zum Beystand bey sich. Nach 8 Uhr Abends empfand der König Frost, ließ Sich stark mit Küssen bedecken, und war bis 11 Uhr sehr unruhig. Weil die Brust sehr beschwert war, und Er stark röchelte, gab Ihm Schöning einige Mahl etwas zur Erleichterung und Erquickung, Er verlangte auch, in dem heftigen Schweiß, oft etwas zu trinken. Von 11 bis 1 Uhr war Er etwas ruhiger. Er bemerkte, daß Sein Hund von dem Stuhle gesprungen war, fragte, wo er sey? und befahl, ihn wieder auf den Stuhl zu setzen, und mit Küssen zu bedecken. Um 1 Uhr kam Neumann wieder dem Schöning zur Hülfe, und die Vorzimmer waren mit königlichen Bedienten verschiedener Art angefüllet. Der König sprach unterschiedenes, es war aber schwer zu verstehen, und bestand in Phantasien, als, nun ist mir wohl, nun will ich mich ordentlich niederlegen. Das Röcheln nahm aber zu, und am 17ten August, früh um 2 Uhr 20 Minuten, verschied Er an einem Stickfluß, Ihm Selbst ganz unvermuthet.

Man hat öffentlich vorgegeben, daß eine Stutzuhr, die Ihm Seine Frau Schwester, die Herzogin von Braunschweig, einige Jahre vorher geschenket hatte, und neben welcher das Brustbild des Kaisers Titus, über demselben aber die Inschrift, diem perdidi, zu sehen war, in Seinem Sterbezimmer gewesen sey, und im Augenblick Seines Todes still gestanden habe: allein sie

war

war im Nebenzimmer, und in unterschiedenen Monaten nicht aufgezogen, also um diese Zeit abgelaufen.

Anhangsweise

will ich noch erzählen, was zunächst nach seinem Tode erfolget ist, um einige unrichtige Berichte und Meynungen aus dem Wege zu räumen. So lange der König sich Seiner bewußt war, durfte sich keiner vor Ihm zeigen, es wagte es auch keiner, vor Seinen Lehnstuhl zu treten, als der dazu auf seinen Befehl berufen war, es waren also nur Seine beyden Kammerhusaren, und ein paar andere Bediente, gegenwärtig. Als er aber nach Mitternacht das Bewußtseyn verloren hatte, näherte sich Ihm auch der Professor Selle, der am 16ten, Nachmittags nach 3 Uhr, auf Sr. jetzt regierenden königl. Majest. Befehl aus Berlin angekommen war, und wartete es mit tiefgerührtem aber doch standhaftem Gemüth ab, wie des grossen Friederichs letzter Feind, der Tod, seinen unverhinderlichen Sieg über desselben Körper vollendete, und Er Sein Haupt an einen Arm Seines Lehnstuhls senkte. Daß dieses geschehen sey, zeigte der Doctor Selle sogleich dem geheimen Staats- und Cabinets-Minister von Herzberg an, den der König seit unterschiedenen Wochen bloß zur Gesellschaft (S. 28. Z. 25.) bey sich gehabt hatte. Als der Herr Minister in das Sterbezimmer gekommen war, wurde der Leichnam des Königs von dem Stuhl auf das Ruheberte getragen, auf welchem ihn alle verliessen, und sich in das Nebenzimmer begaben. Der Herr Minister von Herzberg zeigte nun des Königs Tod Sr. jetzt regierenden königl. Majestät, und auch dem Generallieutenant von Rhodich, schriftlich an, und blieb zur Erhaltung guter Ordnung so lange in dem Nebenzimmer, bis der König nach einer Stunde aus Seinem Weinberge bey Potsdam zu Sanssouci ankam. Seine Majestät begaben sich in Begleitung des Ministers in das Ster-

benzimmer, dahin auch die beyden Kammerhusaren folgeten, stellten sich an den Fuß des Ruhebettes, und betrachteten den Leichnam. Hierauf wandten Sie Sich zu Schöning, und liessen Sich von ihm das Ende des Monarchen beschreiben. Unter der Zeit, da die hintere Thür des Sterbezimmers versiegelt wurde, trug man den Leichnam in das Nebenzimmer.

Schöning zog auf Befehl des Königs dem Leichnam die Fingerringe ab, und übergab sie nebst dem Petschaft und den Dosen aus den Taschen, auch mit dem Etui, den Scheeren und Ferngläsern, und der Brieftasche, Sr. Majestät, und Höchstdieselben befahlen alles in die Schlafkammer zu legen, und diese zu versiegeln. Sie gingen nun in das Zimmer, welches der Herr Staatsminister von Herzberg bewohnte, um das nothwendigste auszufertigen. So bald dieses geschehen war, liessen Sie Selle und Schöning dahin rufen, und fragten, ob es nöthig sey, den Leichnam zu öffnen? Sie Selbst äusserten, daß Sie einen Abscheu vor den Oefnungen hätten, und es auch für unnöthig hielten, weil die Krankheit, an welcher der König gestorben, bekannt sey; Selle bestätigte Sr. Majestät Gedanken, und Schöning bezeugte, daß der verstorbene Monarch allezeit mit Abscheu von der Oefnung der Leichname gesprochen habe, und hielt es für gewiß, daß er die Oefnung des Seinigen verbieten würde, wenn er noch befehlen könnte. Se. Majestät liessen Sich dieses gefallen, und befahlen nur dem Schöning, daß er den Kopf des verstorbenen Königs in Gips abformen, den Leichnam von dem Regimentswundarzt Engel, und einigen Compagniefeldscherern, waschen, Ihm eine von des Königs reich gestickten sammtenen Uniformen anziehen, den Sarg bestellen, und den Leichnam am Abend des Tages nach dem Schloß in die Stadt bringen, und daselbst in das gelbe Audienzzimmer setzen lassen solle. Hierauf liessen Sie Sich durch Ihren G. C. Rietz von Neumann ein

Band des schwarzen Adlerordens hohlen, und hingen es dem Staats- und Cabinets-Minister Herrn von Herzberg um. Schöning besorgte die ihm anbefohlne Geschäfte, und auch das dem Leichnam angezogene Hemd. (S. 17.) Aus dem Bauch des Leichnams, ward eine dicke, übel riechende Feuchtigkeit von dunkler gelbgrüner Farbe, die 3 bis 4 Quart betragen mogte, gezogen, und Einschnitte in die Beine, entledigten dieselben von einer Menge Wassers. Am Abend des Sterbetages, wurde der Leichnam in dem Sarge von 12 Unterofficieren auf den Leichenwagen gebracht, und es folgeten demselben, in dem ersten Wagen, der Herr Generallieutenant von Rhodich und der Herr Staatsminister und Oberstallmeister Graf von Schwerin, in dem zweyten, die beyden Kammerhusaren, und in dem dritten, die beyden Leibpagen. So hatte es der Herr Generallieutenant von Rhodich verfüget. Des Königs Majestät haben dem königlichen Hause für anständiger gehalten, den königl. Leichnam in die Gruft bringen zu lassen, die K. Friedrich Wilhelm der erste, in der Hof- und Besatzungs-Kirche zu Potsdam, für Seinen Leichnam unter der Kanzel angeleget hat, als in die Gruft, die Sein Testament bestimmte. (S. 24.)

Ei-

Einige Zusätze

zu

diesem Buche.

S. 5. Z. 2. Von der körperlichen Grösse des Königs, urtheilen auch diejenigen, die Ihn lange und täglich gekannt haben, nicht auf gleiche Weise. Er Selbst, hat behauptet, daß Er 5 Fuß 6 Zoll groß sey, andere aber geben Ihm nur 5 Fuß 4 bis 5 Zoll.

Z. 26. Weil Er mit einer starken, durchdringenden und deutlichen Stimme commandirte, so war es den Soldaten angenehm, wenn Er selbst das Commando übernahm.

S. 9. Z. 9. 10. Daß Er in den letzten Jahren seines Lebens des Nachts ein dünnes viereckiges Küssen, anstatt der Schlafmütze auf seinem Kopf gehabt, und dennoch das Kopfküssen um und über den Kopf zusammen gezogen habe, ist gewiß; ich kann aber nicht sagen, in welchem Jahr Seines Alters Er das Küssen erwählet hat.

Z. 15. 16. Die Strümpfe behielt Er mehrentheils des Nachts an den Füssen, des Morgens aber wurden sie alsdenn mit andern verwechselt.

S. 10. Z. 21. Von der fetten, und also sehr unverdaulichen Polenta, einer italienischen Speise aus Käse und Mais, war Er ein starker Liebhaber.

S. 15. Z. 29. Wenn es kalt war, zog Er diesen Zobelpelz auch beym Reiten und Fahren an; ließ ihn auch wohl über die Bettdecke legen.

Z. 31. Nemlich, mit brillantenen Knöpfen. Die Garnitur brillantener Knöpfe, die K. Friedrich der erste gehabt, hat Fridrich der zweyte während des siebenjährigen Krieges, zugleich mit anderm Schmuck Seines Großvaters, verkaufen lassen.

S. 25. Z. 19. Daß Er in den letzten Wochen seines Lebens auch zuweilen im Huth schlief, war etwas ungewöhn-

ge-

gewöhnliches, und rührte vom Mangel des Bewußtseyns her.

Z. 23. Der Rapport von den ein- und ausgehenden Fremden.

Z. 25. In Potsdam nahm Er zu dieser Zeit auch den Rapport des Feldwebels von der Leibcompagnie an.

Z. 32. Als während des baierischen Krieges das Flötenspiel aufhörte, nahm Er gleich nach dem Lesen der Briefe, und nach dem Genuß des Caffes, die Cabinetssachen vor.

S. 26. Z. 19. Nur wenn er entweder vornehme Fremde zu Gästen hatte, oder bey der Königin speisete, setzte er sich um 1 Uhr an die Tafel.

Z. 23. Diese Briefe brachten Ihm die Cabinetsräthe nicht persönlich zur Unterschrift, sondern sie schickten sie Ihm. Zugleich ward Ihm der Küchenzettel für den folgenden Mittag vorgeleget und angeordnet.

Z. 4. von unten: Es sang auch zuweilen ein Sänger eine Arie.

S. 31. Z. 5. von unten, wohl für einen Franzosen halten können, wenn er nicht gegen die Aussprache etwas angestossen hätte.

S. 35. Z. 1. Mit einem Deutschen redete Er selten in französischer Sprache, weil Er ihm selten eine gute Kenntniß derselben zutrauete. Seine Cabinetsminister, Gesandten, und einige Officiere, gehörten vorzüglich zu der Ausnahme.

S. 45. Z. 22. Viel wendete Er doch nicht gern an einen deutschen Gelehrten, welches folgende Erfahrung bezeuget. Er befahl dem Staatsminister von Münchhausen, daß er Ihm einen guten Litterateur zum Aufseher über seine Sammlung schöner griechischer Alterthümer zu Potsdam, vorschlagen solle. Der Minister nannte in seinen

nem Bericht von 14ten Jänner 1771 einen Mann, den ganz Deutschland übereinstimmig mit ihm, „für einen „gelehrten Kenner des ganzen Alterthums erkennet, und „ihm zugleich einen sehr feinen und cultivirten Geschmack, „zuschreibet.„ Er bemerkte zwar, „daß er gehört habe, „er seye des Ausdrucks in der französischen Sprache nicht „mächtig,„ versicherte aber doch, daß er nicht zu erlangen seyn werde, wenn ihm der König nicht eine jährliche Besoldung von 1200 Thalern gäbe. Das dünkte den König zu viel zu seyn, und er antwortete eigenhändig am Rande:

„Ich will keinen pedanten haben.„

S. 74. Z. 4. von unten: ging zu weit im Zweifel.

S. 83. nach Z. 5. Von Seiner Geneigtheit zur Aufrechthaltung alter Privilegien der Universitäten, kann ich folgenden Cabinetsbefehl vom 7ten April 1784 zur Probe beybringen:

„Die Universität zu Frankfurt an der Oder, soll „auf ihre Anlage, bey der statutenmäßigen jährli„chen Rectoratsveränderung, gegen alle Ein„griffe geschützet werden, und daher auch dieses „Jahr, an dem bestimmten Tage, einen andern „Professor zum Rectorat wählen können. Dieses ist „ein blosses Formale; dahingegen bleibt immer das „Vornehmste, daß die Professores, meinen An„weisungen und Verordnungen gemäß, die Stu„denten in jeder Facultät, der er (sie) sich widmet, „(widmen,) mit aller ersinnlichen Treue und Sorg„falt unterrichten, damit sie der wahren Absicht „ihres Daseyns nicht verfehlen, und bey einer un„unterbrochenen zweckmäßigen guten Aufführung, sich „zum Besten des Staats und der Kirche ausbilden, „und etwas rechts lernen mögen.„

S. 94. Z. 21. Er hat doch oft gesagt, „daß die „jungen Leute mit dem Singen Zeit verschwendeten, die „sie zum Studiren anwenden könnten und sollten,„ und hinzugesetzt, „ihr Gesang sey unausstehlich,„ auch den Baßisten nachgebrummet. Sagte jemand, der dieses hörte, sie verdienten sich Geld durch das Singen, so antwortete Er: „Ich wollte ihnen lieber Geld geben, „damit sie nur nicht sängen;„ dazu hat Er sich aber niemals schriftlich erboten, denn alsdenn würde man Ihn sogleich um eine Summe gebeten haben, die in den Städten Berlin und Potsdam das Geld ersetze, welches die Chorschüler durch das Singen verdienen.

S. 107. Z. 6. aufgesuchet.

Z. 31. Ich beschliesse diese Nachricht von Seiner politischen Duldsamkeit, mit einer solchen, die einen Geschmack von der christlichen hat, und die ich dem Herrn geh. Kriegesrath Schöning verdanke.

Nach der Schlacht bey Hohen-Friedberg kamen alle protestantische Bürger der Stadt dem König entgegen, wünschten Ihm Glück zu dem erfochtenen Sieg, und baten Ihn um Erlaubniß, einen ähnlichen Sieg über die Katholiken, von welchen sie unter der kaiserlichen Regierung so sehr waren gedrücket worden, zu erfechten. Der König flösete ihnen friedfertige Gedanken ein, und befriedigte sie durch die Worte: vergebet euren Feinden; u. s. w.

S. 153. Z. 15. Die Worte: welche Vorstellungen aber nichts halfen, müssen weggestrichen werden.

S. 191. Z. 16. Von vielen Beyspielen will ich nur eines erzählen. Der Generallieutenant von Lentulus, verlor die lange genossene vorzügliche Gnade des Königs, auf folgende Weise. Der Monarch schickte ihn 1776 zum Empfang des Großfürsten von Rußland nach Memel ab, und ließ ihm zu der Reise 1500 Thaler

ler auszahlen, die, nach des Königs Absicht, zu seiner und seines Gefolges (zu welchem einige Offiziere von der Leibgarde gehörten,) Beköstigung bis Memel dienen sollten. Der General aber ließ sich und sein Gefolge von der königlichen Küche speisen, die nach der Vorschrift des Königs erst in Memel zu kochen hätte anfangen sollen. Als er mit dem Großfürsten zu Berlin ankam, legte er dem König die Rechnung der Unkosten vor, und der Monarch bezahlte dieselbige. Nachher wurden von den Provinzial-Kriegs- und Domainen-Kammern, und von den Kämmereyen der Städte, noch viele Rechnungen eingeschicket. Dieses fand der König mit Seiner Anordnung und Erwartung nicht übereinstimmig, und ward also kaltsinnig gegen den General, welches diesen bewog, um seinen Abschied zu bitten, den er auch empfing.

S. 191. Anmerkung. Beyspiele sind, der Generallieutenant von Bülow, dem er 1774 eine katholische Präbende im Domstifte Minden schenkte, die desselben Erben nach 12 Jahren noch nicht verkaufen konnten, und der Obrist von Troschke vom woldeckschen Regiment, dem er 1781 in ebendemselben Stift eine katholische Präbende, 1200 Thaler werth, verliehe, die auch 1786 noch nicht verkauft war. Er erlaubte zwar, daß der Obrist von Köhler eine katholische Präbende einem Evangelischen (dem Herrn von Reck) abtreten durfte, diesen Fall wollte Er aber doch nicht zur Regel und Richtschnur machen. Denn als die verwitwete Obristin von Troschke 1786 bat, daß der König ihr erlauben mögte, die ihrem Mann (1781) verliehene katholische Präbende ihrem ältesten Sohn, dem Lieutenant, abzutreten: schrieb der König am 30sten Junius 1786 an das geistliche Departement: Seine Absicht sey vom Anfang gewesen, daß der Verkauf dieser Präbende auf alle nur mögliche Weise begünstiget, und alle dagegen sich hervorthuende Schwierigkeiten aus dem Wege geräumet werden sollten. Dieses müsse auch noch in Ansehung der Witwe und Erben, ohne alle Widerrede, geschehen,

wie

wie aber solches am besten anzufangen, und nach den Rechten in Richtigkeit zu bringen sey, überlasse Er des Ministers Ermessen, und erinnere nur, daß Er dabey die Familie so viel nur irgend geschehen könne, vorzüglich begünstigt wissen wolle.

S. 200. Z. 20. Denn daß Er den Wohlstand des Adels gewünschet habe, bezeugen diese Seine ausdrücklichen Worte, die Er am 25sten May 1786 mit eigener Hand schrieb:

„ich mach (mag) lieber Reiche Edelleute als Reiche Stifter haben.„

S. 254. Z. 26. der Bücher des Cicero von den Pflichten, und Johann Caspar Arletius, Rector des elisabethischen Gymnasiums zu Breslau, wegen seiner Sonderlichkeit, zwey- oder dreymahl, (jedesmahl 100 Thaler,) bekommen.

Register.

A.

Der Adel ist von dem König den beyden andern Ständen weit vorgezogen worden. 197 seine mannigfaltige Fürsorge für denselben. eb. das. u. f. doch sind einige alte Privilegien desselben eingeschränket worden 200 ausdrückliche eigenhändige Erklärung des Königs, daß er lieber reiche Edelleute, als reiche Stifter, haben wolle. 288

Adelstand ohne Adelsdiplom, muß einem edelgesinnten Bürger angenehm seyn. 197

die adlichen Stifter für das weibliche Geschlecht, sollen nur mit ganz armen besetzet werden. 198

Aerzte, sind nach des Königs Urtheil zu gute Naturkündiger, als daß sie Glauben haben könnten. 124

Akademie der Wissenschaften zu Berlin, von dem König gestiftet. 78 Fehler, die dabey begangen worden. 79

d' Alembert warnet die Gelehrten mit Recht vor dem Umgang mit den Grossen. 74

Algarotti, Franc. Graf, hat Umgang mit dem König gehabt. 74

Allmosen des Königs. 252 f. Beyspiel seiner richtigen Gedanken über ihre Anwendung. 257

Amalia, Prinzeßin von Preussen, Aebtißin zu Quedlinburg, wäre nach ihrer Geburt von ihrem Vater am Caminfeuer beynahe ersticket worden. 171 wurde von dem König sehr geliebet. 182

Andreä, Johann Ernst, ein scholastischer Religionslehrer. 116

d' Argens, Marquis, characterisirt. 74

d' Arget, Secretär des Königs; nahm aus Klugheit zu rechter Zeit seinen Abschied. 74

d' Arnaud, sein Nachfolger. eb. das.

Arletius, Joh. Caspar, Rector zu Breslau, ein Sonderling, bekömmt, weil er ein solcher ist, Geschenke vom König in baarem Gelde. 288

August Wilhelm, Prinz von Preussen, zweyter Sohn Königs Friedrich Wilhelm des ersten, war gern im Kreise seiner Familie. 171 soll nach des Vaters Wunsch ihm in der Regierung folgen. 172 der König, sein Bruder, schenket ihm Oranienburg. 182 ist aber im siebenjährigen Kriege unzufrieden mit ihm. eb. das. worüber er sich grämet und stirbt. 183 der König aber Thränen vergiesset. 183 desselben Familie wird in Wohnung und Unterhalt

halt sehr eingeschränket. 185 was den König dazu bewogen haben mag. eb. das.
Ausdünstung, ausserordentlich starke des Königs. 6. 12. 18. 19. 25

B.

Bastiani, Abt, Gesellschafter des Königs, characterisirt. 77
der Bauernstand, wurde von dem König für die Grundfeste des Staats erkannt, und also geachtet. 193 er durfte seine Klage- und Bittschriften unmittelbar an ihn geben lassen, und er rechtfertiget diese ihm ertheilte Erlaubniß. 193. 194 doch ist er unter seiner Regierung verarmt. 194
Bauwesen des Königs wurde durch sein Wohlgefallen an überhäuften Zierrathen verschlimmert. 270
Bediente des Königs, wie viel derselben gewesen. 186 er duzte sie alle, und ging meistentheils strenge mit ihnen um, bestrafte sie auch eigenhändig. eb. das. unterschiedene waren ganz unwissende Leute. eb. das. er war aber auch nachsichtig gegen dieselben, und zu Zeiten freygebig. 188 insonderheit gegen seine Lieblinge unter denselben. eb. das. konnte ihre Gemeinschaft mit Frauenspersonen nicht leiden. 190 wie er einen Säufer unter denselben auf die Probe gestellet. 289 s. auch Deesen, Glasow und Pretsch.
die Beredsamkeit wird von dem König geschätzet. 47. 48
Bergerac, der gewönhnliche Wein des Königs. 12
Berlin, gefiel dem König nicht. 28 Erbauung einer prächtigen katholischen Kirche in demselben. 121
Bernoulli, Jean, Astronom, schreibt an den König für Penzel. 49
Bibliothek-Hand, des Königs, hatte kein deutsches Buch, 39 40 war aber sonst grösstentheils gut und auserlesen. 40
Bilave, in Schlesien, dasige evangelische Gemeine bittet und plaget den König um eine eigene Kirche mit einem Prediger. 163 f.
Billigkeit des Königs durch eine Probe bewiesen. 247
von Blumenthal, Graf und Finanz-Minister, hat dem Verfasser zur ersten Bekanntmachung der grossen Summen des Königs, die er an seine Provinzen gewendet hat, geholfen. 206
Böhmen, evangelische, ihre Geschichte in den preuß. Landen. 142 f. 153 f. s. auch Brüderunität.
Böhmer, Hofr. und Prof. der Arzeneywissenschaft zu Halle. 144
von Brenkenhof, Franz Balthasar Schönberg, schläget dem König vor, invalide Soldaten zu Schulmeistern auf dem Lande zu machen. 95 f. ist ein denkwürdiger Mann, hat aber nicht alle seine Entwürfe nach Wunsch ausgeführet. 235

Register.

Brillantene Knöpfe hat Friederich der erste gehabt, aber Friederich der zweyte verkauft, und selbst keine getragen. 15 283

die Brüderunität, hat von dem König 1746 einen allgemeinen Religionsfreyheitsbrief, auch hernach noch besondere gottesdienstliche Freyheiten bekommen, 132. 135 f. es ist ihr aber verboten worden, Proselyten zu machen. 137 f. Urtheil des Königs von derselben. 149 f.

Buchholz, Kriegesrath, Tresorier und Hofstaats-Rentmeister. 113. 192

von Buddenbrock, Generallieutenant, einige Anecdoten von demselben. 21

von Bülow, Generallieutenant, bekam eine katholische Präbende geschenket. 287

der Bürgerstand durfte sich unmittelbar an den König wenden, und wurde von ihm geachtet, 195. 196 aber in drey Fällen dem Adel nachgesetzet, nemlich in Officier- Präsidenten- und Minister-Stellen, wovon es doch einige Ausnahmen gegeben hat, 196. 197 das Gewerbe desselben ist doch eingeschränket worden. 197

C.

durch Cabinetsbefehle hat der König sein Reich regieret. 215 f. waren nicht alle uneingeschränkt und unbedingt. 218 auch nicht alle unwiderruflich. 220

Cabinetsgeschäfte des Königs, wie sie von ihm besorget worden. 25. 26. 215 f.

Cabinetsräthe des Königs, beurtheilet. 214 f.

Caffé-Verbrauch von dem König angeschlagen. 200 f.

Canonicate, die der König Officieren in römisch-katholischen Stiftern geschenket hat, mit der Erlaubniß, sie an stiftsfähige Katholiken abzutreten, konnten oft in vielen Jahren nicht verkaufet werden. 192. 287

Carl, Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel, des Königs Schwager, empfiehlet diesem einen Italiener; sein Brief, und die auf demselben empfangene Antwort. 180 f.

von Carmer, Großkanzlers, wichtige Justitzverbesserung. 240 f.

Charlotte, Prinzeßin von Preussen, Herzogin von Braunschweig, wurde von dem König geliebet. 180 schenkt demselben eine Stutzuhr. 277

Charten, gute und genaue von seinen Landen, hat der König heraus zu geben nicht bewilliget, sie aber doch, wenn sie da waren, geduldet. 225

Register.

Chekers, nennet der König die Prediger, insonderheit die Feldprediger. 72

Chinapulver, sind in der Mark Brandenburg als ein Mittel gegen das Fieber zuerst durch den König in Credit gekommen. 6

Der Chorschüler Gesang auf den Strassen will der König nicht abschaffen lassen, 94 ob er gleich mit demselben nicht zufrieden ist. 286

Churmark, wie der König für ihre Wiederherstellung nach dem siebenjährigen Kriege gesorget hat. 205

von Cocceji, Großkanzlers, Justitzverbesserung nach ihrer Veranlassung, ihrem Fortgang und Untergang beschrieben. 237. f. 242 Erkenntlichkeit des Königs gegen ihn. 255

Den Collecten für Kirchen, Pfarr- und Schul-Häuser, trauet der König nicht. 258

Conrad, Carl Ludewig, Hofprediger. 48

Controverspredigten verbietet der König. 124

Criminalurthel, will der König aus den Provinzen eingeschicket haben, damit die Leute nicht nach Gefallen gehudelt werden. 248

D.

Deesen, ein Bedienter und Liebling des Königs, wie er zuletzt bestraft, und dadurch desperat gewotden. 187

Despotismus der Minister ist unerträglich. 216 wodurch demselben in den preußischen Staaten vorgebeuget worden. eb. das.

Desroches schlägt dem König ein Findlinghaus vor, wird aber abgewiesen. 230

Deutsch des Königs. 33 f.

Duldung in Religionssachen, Unterschied der christlichen und politischen. 117 worinn K. Friederich der zweyte die letzte gesetzet hat. 168 seine Duldung hatte zuweilen einen Geschmack von der christlichen. 286

E.

Ehe, mit des Vaters Bruders Witwe, verbietet und erlaubet der König. 251

Ehrlichkeit des Königs. 260 f. er legte der Ehrlichkeit einen grossen Werth bey, klagte aber sehr darüber, daß er sie so selten finde. 267

Eichel, geheimer Cabinetsrath, fand in vielen Sachen bey dem König Gehör. 84 preiset ihm Cocceji Justitzplan an. 238 ist des Großkanzlers Jariges innigster Freund. eb. das.

Register.

Elisabeth, des Königs Gemalin, wie sie es geworden. 183 wichtiges Zeugniß, das ihr der König in seinem Testament gegeben. 184 ist von Gott den preußischen Staaten zu einem ausnehmend grossen Segen gegeben. eb. das. characterisirt. eb. das. Vermächtniß des Königs, das sie empfangen. eb. das. Fürsorge des Königs, ihres Neffen, für sie. eb. das.

Elsner, ein böhmischer Prediger. 160

Enrollirung und Werbung, wer nach des Königs Verordnung frey davon seyn soll. 100 f.

Erkenntlichkeit des Königs in Beyspielen. 255 f.

Ermordung eines andern Menschen, insonderheit eines Kindes, um zum Tode zubereitet, und mit Feyerlichkeit zu demselben hingeführet zu werden, erkläret der König für ein grösseres Verbrechen, als den Selbstmord. 249. 250

Eßlust des Königs war oft sehr unordentlich. 271. 273

F.

Ferdinand, Prinz von Preussen, was ihm von dem König vermacht worden. 183

Des Finowkanals Anlage, wurde nicht zur Zufriedenheit des Königs gemacht. 234 f.

Flötenspiel des Königs. 21. 25 — 27

Formey, Sam. geh. Rath. 75

Franke, Gotthilf August, Doct. und Prof. zu Halle, wird von dem König ohne Grund für den Anstifter einer Universitätsvorstellung gegen die Comödianten gehalten, und soll in die Comödie gehen. 56 f. muß auf Königs Befehl 20 Thaler Strafe geben. 59 wird aber doch zwanzig und einige Jahre hernach von demselben zum Consistorialrath ernannt. 60

Frankfurt an der Oder, etwas von den Privilegien der dasigen Universität. 123

Franzosen, wenige Gelehrte schreiben ihre Landessprache orthographisch. 31 zwey Nationalfehler derselben. 74. 117 leichtsinnige haben viel dazu beygetragen, daß der König aus der Religion nichts gemacht hat. 117

Französische Sprache und Schreibart des Königs. 31. 32 andere Könige haben diese Sprache noch schlechter geschrieben. 32

Freygebigkeit, des Königs, worinn sie bestanden, und nicht bestanden. 251 f. ist nicht die erste und rühmwürdigste Eigenschaft eines Landesfürsten. eb. das.

Freymüthigkeit des Königs. 261

Friederich der erste, König von Schweden, versucht in einem schönen Brief, den König Friedrich Wilhelm den ersten mit seinem Kronprinzen zu versöhnen. 175 f.

Register.

Friederich der erste, König von Preussen, führet an seinem Hofe den Grand maitre de Garderobe ein. 14 stiftet eine Gesellschaft der Wissenschaften. 78 wird von seinem Enkel verachtet. 170 f. das königl. preußische Haus hat ihm aber doch etwas Wichtiges zu verdanken. eb. das.

Friederich des zweyten, Königs von Preussen, Leibesgrösse und Gestalt. 5. 283 war in seiner Jugend nicht stark, und glaubte nicht alt zu werden. 5 seine gewöhnliche Krankheiten. 5. 6 hat der Chinarinde Zutrauen bey den Aerzten in Berlin und Potsdam verschafft. 6 war in Krankheiten und Schmerzen geduldig; wenn er aber anfing sich zu bessern, ward er ungeduldig. eb. das. dünstete sehr stark aus. eb. das. 8. 9. 12. 18 sein Urtheil von dem Rheinwein. 6. 12 liebet starke Leibesbewegung. 7 machte in seiner Jugend einen vergeblichen Versuch, ohne Schlaf immer thätig zu seyn. 8 Zeit seines Schlafs. 8 seine nächtliche Kleidung. 9 hatte in seinem Schlafzimmer weder einen Menschen bey sich, noch ein Nachtlicht, wohl aber seinen liebsten Hund im Bette. 9 seine Nachtwache zu Sanssouci. 9 ist in seiner Jugend mit Biersuppe erzogen. 201 war nachher ein grosser Liebhaber von guten Speisen, und nicht Herr über seinen Appetit. 10 ward oft von unverdaueten Speisen unpäßlich. eb. das. ein eigenhändiger Küchenzettel von ihm. 11 ordentliche Anzahl der Mittagsschüsseln. 10 ausserordentliche. 12 sein gewöhnlicher Wein war Bergerac, und er trank viel. 12 seine Mittagstafel ging ordentlicher Weise genau um 12 Uhr an. 12. 26. 284 wenn er aber vornehme Fremde hatte, um 1 Uhr. eb. das. die Abendmahlzeiten höreten in dem siebenjährigen Kriege auf. 12 für seine Küche waren jährlich nur 12000 Thaler ausgesetzt. 13 war ein grosser Liebhaber guten und feinen Obstes. eb. das. aß in den letzten Jahren seines Lebens oft kleine Täfelchen trockene Chocolate. 13 was er früh Morgens genossen. 13 liebte den spanischen Schnupftaback sehr. 14 seine Sparsamkeit in Kleidungsstücken ging zu weit. 14 an seiner Kleidung war oft etwas geflicktes, und in den Beinkleidern ein Loch. 15 er hatte weder Schlafrock, noch Pantoffeln, noch Nachtmütze. eb. das. 283 seine hinterlassene Garderobe ist für 400 Thaler verkaufet worden. 16 hatte kein eignes Hemd für seinen Leichnam. 17 aus der Reinigkeit machte er als Soldat nicht viel. 18 auch in Feldzügen und auf Reisen nichts aus der Bequemlichkeit. 19 liebte in seinen jüngern Jahren ausschweifendes Vergnügen, wie in Proben bewiesen wird. 19 f. sein Flötenspiel. 21. 25. 26. 27. 284 seine natürliche Lebhaftigkeit, Scherzhaftigkeit und Lustigkeit, zeigte sich am meisten bey der Tafel. 28 war

gegen das weibliche Geschlecht sehr gleichgültig. 22. 24 und hielt sich anstatt desselben an das männliche. eb. das. 186 f. machte auch unsäglich viel aus Hunden, und hatte unter denselben Lieblinge. 22. 23 überhaupt waren seine sinnliche Vergnügungen nicht groß, und es gehörten weder Spielcharten noch Maitressen zu denselben. 24 seine tägliche Lebensordnung vom Morgen bis an die Nacht. 24 f. sein Trank früh Morgens. 25 Zeit der Cabinetsgeschäfte. 26 des Umgangs mit einem oder einigen Gelehrten 26. 27 gab seit dem Anfang des siebenjährigen Krieges selten ein Abendessen, genoß es auch nicht. 12. 17 Tageszeit, die er zu Schriften und Büchern angewendet hat. 27 grössere Staatsgeschäfte nach den Jahreszeiten und Monaten; als Musterungen der Truppen, Abnahm der Untersuchung und Bestimmung des Finanzwesen, Brunnencur und Gäste u. s. w. 27 f. grosse Stärke des in ihm herrschenden Geistes der Ordnung. 29 war schamhaft in Ansehung seines Körpers, aber nicht in Worten. 29. 30

Er hatte grosse Vernunft, viel Witz, einen geschwinden, treffenden und gründlichen Verstand, ein sehr gutes Gedächtniß, sprach fliessend und schnell 30. 31. 270 in der französischen Sprache hatte er die meiste Stärke, doch fehlte er oft in der Aussprache, und schrieb nicht orthographisch in derselben. 31. 284 wußte etwas von der italienischen, 33 wenig von der lateinischen, eb. das. sprach und schrieb schlecht Deutsch. 34 seine Hand im Schreiben. 35 hatte wirkliche Gelehrsamkeit und Geschicklichkeit zur Schriftstellerey. 35 f. wird mit den Kaisern Marcus Aurelius Antoninus und Hadrianus verglichen, welchem letzten er besonders ähnlich war. 36. 37 f. seine Handbibliothek in den letzten Jahren seines Lebens. 39 las laut und gut. 41 hatte von den alten griechischen und römischen Gelehrten hohe Gedanken. 41 unter den neuern gab er den französischen den Vorzug. 41 f. sein Urtheil von den deutschen. 41. 284 von dem Philosophen Wolf. 41 von einigen andern. 44 besaß eine ihm natürlich gewordne Fertigkeit, fast an allen Dingen und Personen etwas lächerlich zu machen, 21 und pflegte an Gelehrten, die er persönlich kannte, mehr zu tadeln als zu loben. 43 verlangte wirklich gelehrte Männer zu Professoren. 44 schätzte einen guten Litterateur und einen Redner vorzüglich. 46. 47. 48 sahe gute Uebersetzungen der alten griechischen und lateinischen Schriftsteller für vorzüglich nützliche Arbeiten an. 49 schätzte die Theologen und Prediger sehr geringe. 51 nennte sie Pfaffen, Chekers etc. 52 f. seine Erklärung eines Theologen. 52 war sehr hart gegen Gotthilf August Fran=

Franke, 55 f. und Hähn. 62 f. konnte das Eigene und Sonderliche in der Frömmigkeit nicht vertragen. 71 urtheilte hart von Predigertöchtern. 72 bewies aber doch Achtung gegen einzelne Theologen und Prediger, 72 und sorgete für den Predigerstand in einem wichtigen Fall. 73 schreibet dem geistlichen Stande Hochmuth und Titulsucht zu. 71 einzelne Gelehrte, mit welchen er umgegangen. 73 f. stiftet die Akademie der Wissenschaften zu Berlin, und bestimmt, wozu sie dienen solle. 78. 79 irrt aber doch in Ansehung derselben. 79 kannte die Einrichtung seiner Universitäten nicht. 79 f. hatte von den Studenten eine schlechte Meynung. 80 hat an die Universitäten seiner Lande wenig oder nichts gewendet. 81 befiehlet die Verbesserung der Stadt- und Land-Schulen in seinen Ländern. 83 f. äussert über das Schulwesen Gedanken, dergleichen nie ein König gehabt hat. 86 giebt und bestimmt aber wenig Geld zur Verbesserung desselben. 89 hat von den Schullehrern nie so verächtlich, als von den Kirchenlehrern geurtheilet und gesprochen. 93 will nicht den Gesang der Chorschüler auf den Strassen abgeschafft wissen. 94 sucht durch das Fernglas einen Chorschüler zum Tonkünstler aus. 94 wird zu den unglücklichen Gedanken, die invaliden Soldaten zu Landschulmeistern zu machen, veranlasset. 95 f. sein Befehl, welchen Enrollirten zu studiren erlaubet werden solle. 100 seine sehr gute Vorschrift wegen der Stipendien, 104 will auswärtige Köpfe nicht unterstützen. 108 hat den Freyheiten und Gerechtsamen frommer Stiftungen zur Erziehung und Unterweisung der Jugend, keinen Eintrag gethan. 109

Hat Gott für den Schöpfer der Welt gehalten. 112 und von einer Vorsehung in seinen Schriften geredet. 113 die christliche Religion der jüdischen vorgezogen, und in derselben die Kinder gut zu unterrichten befohlen. eb. das. der Gottesdienst der Protestanten für zu prachtlos erkläret. eb. das. während seiner ganzen Regierung hat man keine Spur davon gehabt, daß er Gott durch Dankbarkeit und Vertrauen verehret habe. eb. das. befiehlet die Formel, von Gottes Gnaden, aus seinem Titul wegzulassen. 114 Beurtheilung seines Befehls, daß man nicht vor ihm niederknien solle. 114 redet in einem Cabinetsbefehl von der Religion seiner Familie, aber nicht von der seinigen. 115 Ursachen, warum er die Religion nicht geachtet, und der Theologie gespottet. 115 f. seine politische Duldung der verschiedenen Religionsparteyen ging weit, und ist sehr zu preisen. 117 f. schrieb eigenhändig, daß in seinen Landen ein jeder nach seiner eigenen Façon selig werden müsse. 118

Register.

118 wie er die katholische Kirche geschützet und stark privilegiret. 119 f. aber die Controverspredigten verboten, 124 f. auch befohlen, in Landes-Justizcollegien die Katholiken sparsam anzusetzen. 124 sein Schreiben für die Protestanten in Ungarn. 128 f. duldete griechische Christen, Unitarier, Schwenkfelder, Hußiten und die Brüderunität. 131 f. verachtet aber die letzte, und verbietet ihr, Proselyten in seinen Landen zu machen, und den Obrigkeiten, sie zu verfolgen. 131 f. 140 f. befiehlet, einen jeden bey seiner Art Gott zu dienen ungekränket zu lassen, so lange dadurch die gemeine Ruhe nicht gestöret wird. 142. 143 gebietet, daß die Söhne ihren Vätern nicht adjungiret werden sollen, damit die Pfarren nicht erblich werden. 144 verstattet hergegen den Gemeinen, insonderheit auf dem platten Lande, sich ihre Prediger selbst zu wählen, wenn er gleich das Patronatrecht über die Kirchen hatte. 144 bestimmt die Eigenschaften, die solche von den Gemeinen gewählte Prediger haben sollten. 144 f. daraus entstehen grosse Unordnungen. 146 f. Beweis seiner grossen Beschäftigung mit Kirchensachen, und Geduld mit den Gemeinen, in Ansehung derselben, durch eine Reihe seiner Cabinetsbefehle. 152 f. bleibet standhaft bey den Zusagen, die er Gemeinen einmal gethan. 163 f. sein Verhalten gegen die Kirchenceremonien der Lutheraner ist ganz anders, als das Verhalten seines Vaters gegen dieselben. 166. 168 wie er sich bey der Widersetzung vieler Gemeinen, gegen das von dem Oberconsistorium 1780 ausgegebene neue Gesangbuch, betragen. 168 f.

Sein Verhalten gegen seine Familie. 170 f. preiset seinen Vater, der doch gegen ihm, als Jüngling, sehr hart war, ihn von der Thronfolge ausschliessen wollte, ihn auch wegen angestellter Flucht gefangen hielt, und zum Tode verdammen ließ, von welchem Verfahren die Ursachen und Umstände angegeben werden. 171 f. Beschreibung der Art und Weise, wie er von seinem Vater der Königin Mutter wieder zugeführet worden. 177 er hat sich weder an seinem Vater durch Urtheil, 178, noch an den Personen des Kriegesgerichts, die ihm das Leben abgesprochen hatten, gerochen. 176 sondern ist der stärkste Lobredner seines Vaters gewesen, 178, von welcher Gesinnung eine Erklärung versuchet wird. 179 soll haben seinem sterbenden Vater angeloben müssen, daß er ihn an dem Hause Oestreich rächen wolle. 179 verehret seine Mutter. eb. das. vorzügliche Liebe zu seiner ältesten Schwester, der vermälten Markgräfin von Bayreuth. 179. 180 brüderliche Zuneigung zu seinen drey andern Schwestern. 180. 181

und

und zu seinen drey Brüdern. 182. 183 einige Anmerkungen und Betrachtungen über seine Vermälung. 183. 184 Verhalten gegen die Familie des ältesten Bruders. 185 seine Legata für seine Familie. 181 f.

Sein Betragen gegen seine Bediente, derer Anzahl klein ist. 186 f. er ist gegen die meisten strenge, 186 doch auch zuweilen gelinde gegen sie gewesen. 188 insonderheit in Krankheiten. 189 hat auch Lieblinge unter denselben gehabt, von welchen einige angeführet werden. 186 f. konnte ihren Umgang mit Frauenspersonen nicht vertragen. 190 als die Kriegeswissenschaft seine Hauptwissenschaft wurde, ward auch das Kriegesheer der vornehmste Gegenstand seiner Achtung und Fürsorge, 190 er hatte mehr Vertrauen zu dem Kriegesstande als zu dem Civilstande. 191 wie er Personen desselben beschenket, und wenn sie zu Kriegesdiensten untüchtig geworden, versorget hat. 95. 96. 191 f. seine Herablassung zu Soldaten in Kriegeszeiten. 192 es war aber schwer, sich als Obrister und General lange, ja beständig in seiner Gunst zu erhalten. 191. 287

Sein Betragen gegen den Bauernstand. 193 er achtete denselben. eb. das. dieser aber mißbrauchte seine Gnade sehr. 194 Betragen gegen die Bürger, war auch sehr herablassend. 195 er schloß sie aber von Officier- Präsidenten- und Ministers-Stellen aus, die er ihnen wenigstens sehr selten ertheilet hat. 196. 197 Betragen gegen den Adel. 197 f. den er jenen beyden Ständen weit vor zog. 197 auch die verschiedenen Stufen desselben genau beobachtete. 197. 198 seine Fürsorge für Personen dieses Standes. 198 — 200 wie er die Einschränkung einiger Privilegien des Adels gerechtfertiget. 200 f. erlaubet allen Ständen seiner Unterthanen, sich unmittelbar an ihn zu wenden. 193. 195 f. ist ein wahrer Landesvater, auf eine unerhörte Art. 202 — 208

Seine persönliche- und Staats-Oekonomie. 208 f. die persönliche 209 die Staats-Oekonomie. 208 erkläret seinen gesammleten Schatz für ein Eigenthum seines Staats, nicht seiner Person. eb. das. wie viel ungefähr jährlich in seine Schatzkammer gekommen seyn mag. 209 eine Probe seiner ökonomischen Weisheit. 210 er hatte zu seinen Kriegen keine Hülfsgelder anderer europäischer Staaten nöthig. 211 hat von Frankreich dergleichen nicht genommen. eb. das. wie es zugegangen, daß er dergleichen auf einige Jahre von Großbritaunien sich geben lassen, und wofür? 212. 213.

Seine

Register.

Seine Regierungsart. 213 er hat seine neue Minister, Präsidenten und Räthe oft selbst unterrichtet und angewiesen. 213 ist nicht im Staatsrath erschienen. 214 seine geheime Cabinetsräthe waren, nach seinem Ausdruck, nur seine Schreiber, und gemeiniglich schlechte Stilisten. eb. das. er regierte durch Cabinetsbefehle. 215 die oft sehr scharf waren. eb. das. alle Tage liefen Briefe und Berichte bey ihm ein, und wurden auch sogleich an jedem Tage beantwortet. 216. 217 sie mußten kurz von Inhalt und Ueberschrift seyn. 215. 216 es war sehr nützlich, daß man mit Bitten, Klagen und Angaben sich an ihn wenden, und gewiß seyn konnte, daß er alles entweder lesen, oder sich vortragen lassen würde 216 er war nicht despotisch, sondern nahm auch Vorschläge und Rath an. 217 es waren nicht alle seine Cabinetsbefehle uneingeschränkt und unbedingt, 218 auch nicht alle unwiderruflich. 220 persönlich und unmittelbar nahm er aber doch nicht gern Klagen und Bittschriften an. 219 in seiner eigenen Wahl der Personen zu seinen und des Staats Dienst war er nicht allemal glücklich. eb. das. diejenigen, welche er selbst erwählte, überhäufte er gemeiniglich mit Aufträgen und Arbeiten zu stark. 220 seine Kenntniß seines Reichs war groß und genau. 222 f. wie er sich dieselbige verschafft hat. eb. das. er selbst kannte allein das Ganze seines Reichs. 224 ob er genaue geographische und politische Nachrichten von seinem Reich habe bekannt zu machen verstattet? 225 seine Kenntniß anderer Staaten, insonderheit wie hoch er die Staatseinkünfte des Hauses Oestreich geschätzet hat. 227 f. Proben seiner Beurtheilung der ihm vorgelegten Entwürfe. 230 f. er hatte Ursache bey Entwürfen und ihrer Ausführung Verdacht zu hegen, und unwillig zu werden, weil er war entsetzlich betrogen worden; davon Beyspiele angeführet werden. 235 f.

Er hat zwey grosse Versuche zur Verbesserung der Gesetze und Justitzverfassung in seinen Landen gemacht. 237 f. er erkannte, daß es die vornehmste landesherrliche Pflicht sey, Recht und Gerechtigkeit seinem Volk zu handhaben, und es war ihm daran gelegen, daß in seinen Landen die Gerechtigkeit wohne und throne. 237. 242. 252 wenn er das Gegentheil entweder entdeckte, oder nur vermuthete, so glich er einem Orkan. 242 Beweise, daß er Gerichtshöfen, die er selbst mit Unrecht hart beurtheilt hatte, eine Ehrenerklärung gethan, und seine Strenge für unrecht erkläret hat. 243 f. Beyspiel, wie er sich seiner geringen Unterthanen gegen anscheinende Unterdrückung ernstlich angenommen. 245. 246 Beyspiel seiner Billigkeit. 247 hat die Todes-

Register.

Todesstrafen auf wenigere eingeschränket. eben das. und die Criminalurtheile aus allen Provinzen einzuschicken befohlen. 258 hält den Selbstmord für kein Verbrechen. 248 und war entschlossen, im höchsten Nothfall ihn an sich selbst auszuüben. 249 sein eignes Urtheil, in französischer Sprache, über Selbstmord und Menschenmord, welchen letzten er wieder mit dem Tode zu bestrafen für gerecht hält. 258 verbietet die Ehe mit des Vaters Bruders Witwe, und erlaubet sie doch in einem festgesetzten Fall. 251. 252

Ja Almosen war er, wie es scheinet, nicht freygebig. 254 wie er auf Reisen sein Quartier bezahlet hat. 19. 255 Beurtheilung der Geschenke an seine Geschwister. eben das. Ob es wahr sey, daß er verdiente und bedürftige Personen nicht, wohl aber unwürdige beschenket habe? 255 er hat verdienten Männern Denkmäler errichten lassen, ohne darinn Vorgänger in neuern Zeiten zu haben. 255 f. hat überaus grosse Freygebigkeit gegen seine Provinzen und Unterthanen ausgeübet. 257 sein Urtheil von Anwendung der Almosen. 258 und von Collecten für Kirchen, Pfarr- und Schul-Gebäude. eben das.

Seine hitzige Natur hatte er von seinem Vater geerbet. 253 er hat aber auch grosse Geduld und Sanftmuth bewiesen. 260 er war von Natur ehrlich, offenherzig und freymüthig. 260 f. Probe seiner ehrlichen Bezahlung einer vergessenen Schuld. 263 Proben seiner Offenherzigkeit und Freymüthigkeit, und derselben Wirkungen. 261 f. Er liebte die Kürze, und vermied die Umständlichkeit. 266 wenige aber wichtige Worte von seiner Hand. 267 Befehl, die Abkürzung seiner Titel betreffend. eben das.

Beyspiele seines Mißtrauens. 267 f. es nahm mit dem Alter zu. 268 er zeigte in vielen Dingen einen richtigen und feinen Geschmack, aber nicht in der Baukunst. 169 f. war furchtlos. 270. 271

Er lebte in seiner Jugend unordentlich, und erwartete kein hohes Alter. 27 wie er, als er es doch erreichte, von seiner Sterblichkeit gesprochen. 272 er fürchtete sich vor einem schwachen und unthätigen Alter, und wünschte in seinem Latein stante pede morire. eben das. hatte keine Ueberzeugung von der Unsterblichkeit der Seele. 119. 273 sein Verhalten in seiner letzten tödtlichen Krankheit, und derselben Geschichte. 271 wünschte und hoffte noch länger zu leben. 273 starb ihm selbst unvermuthet.

thet. 273. 277 Umstände seines Todes. eben das. wo er hat begraben seyn wollen. 24 sein Leichnam ist aber nicht dahin gekommen, sondern neben dem Leichnam seines Vaters beygesetzt worden. 280 hat sein Testament 1769 gemacht. 185

Friedrich Wilhelm der erste, König von Preussen, theilte seine Länder in militärische Cantone ein. 100 verstattete den Officiren, auch grosse Söhne der Prediger zu Soldaten zu machen. 100 worinn seine Religion bestanden hat. 115 wie er sich gegen die Katholiken verhalten? 119 sein Verhalten gegen die Lutheraner in ihren Kirchenceremonien. 166 f. lebte mit seiner Gemalin und Familie auf einen bürgerlichen Fuß. 271 Probe des hohen Grades seiner Häuslichkeit. eben das. hat von seinem Kronprinzen in desselben ersten Jugend eine schlechte Meynung. 172 und verlanget, daß er der Thronfolge entsagen soll. eben das. weigert sich aber, dasjenige öffentlich als Ursache anzugeben, was der Kronprinz verlanget. 172 wie er den Lieutenant von Katt, der mit dem Kronprinzen fliehen wollen, empfangen, als er zu ihm gebracht worden. 173 schlägt seine älteste Tochter. eben das. läßt den Kronprinzen nach Cüstrin auf die Festung bringen. eben das. verdammt den Katt selbst zum Tode, und läßt ihn enthaupten. 174 läßt auch den Kronprinzen zum Tode verurtheilen. 176 sich aber endlich besänftigen, eben das. ruft ihn am Vermälungsfest seiner ältesten Tochter nach Berlin zurück, und führet ihn selbst zu der Königin. 177 kauft und schenkt ihm das Gut Reinsberg. 178 zärtlicher Abschied, den er sterbend von demselben genommen. 179 Soll auf dem Todtbette von dem Kronprinzen verlanget haben, daß er ihn an dem Hause Oestreich rächen sollte. 179 war erschrecklich hitzig und jachzornig. 172 ein wichtiges Beyspiel davon. 250 hat die Tabellen von den Gebornen, Gestorbenen und Verheiratheten aus allen seinen Landen drucken lassen. 222 Er hat die Zählung der Menschen in der Churmark angefangen. 222

Friederich Wilhelm der zweyte, König von Preussen, machet dem Waisenhause zu Züllichau ein grosses Geschenk. 111 und das hohe Alter der verwitweten Königin, seiner Tante, sorgenfrey und vergnügt. 184 sein Befehl in Ansehung des Leichnams des verstorbenen Königs, und desselben Beerdigung. 278 f.

Friederich, Herzog zu Braunschweig, Vermächtniß des Königs, das er empfangen. 210 ein paar ihn betreffende Anecdoten. 210 180

Friederike Sophie Wilhelmine, Prinzeßin von Preussen, vermälte Fürstin von Bayreuth, wie sie in der Religion unterrichtet worden? 116 weiß von ihres ältesten Bruders Vorhaben, nach England zu entfliehen. 173 wird deswegen von ihrem

rem Vater bestraft. eben das. ihr Vermählungsfest. 177 Liebesbeweise, die sie von dem König, ihrem Bruder, empfangen. 179. 180 warum der Vater derselben nicht günstig gewesen. 259 heftiger Vorfall zwischen ihm und ihr. eben das.
Frommann, Abt zu Klosterbergen. 71
Furchtlosigkeit des Königs. 270. 271

G.

Galster, geheimer Cabinetsrath, ist nach Spandau auf die Festung geschicket worden. 215
Garderobe, geringe königliche. 16
Garve, Professor, hat ein Geldgeschenk von dem König bekommen. 254
Geist der Ordnung, der den König beherrschet. 24 f. 27 f.
Gelehrsamkeit, wie viel die Könige von derselben wissen müssen. 35 des Königs Friedrichs des zweyten, auch seine Schriften und Bücher. 35 f.
Gelehrte, alte griechische und römische, achtete der König hoch. 41 unter den neuern gab er den französischen, und nach diesen den italienischen und englischen den Vorzug. 42 sein Urtheil von den deutschen. 52. 284 Gelehrte gewonnen selten dabey, wenn der König sie persönlich kennen lernte. 43 zu ihren nützlichsten Bemühungen rechnete er Uebersetzungen alter griechischer und lateinischer Schriftsteller. 49 hat der König nicht beschenket, ein paar ausgenommen. 254
Gellert, erlangte des Königs Beyfall. 43
Gemeinen in Städten, und vornemlich in den Dörfern, massen sich das königl. Patronatrecht an, und der König genehmiget es. 154 f. Unruhe und Schade, die daraus entstanden. 146 f. 151
Generale bürgerlichen Standes, die der König dazu ernannt hat. 196
der Gerechtigkeit, Handhabung, die vornehmste Pflicht eines Landesfürsten. 237 ist dem König sehr wichtig und angelegen. eben das.
Gerichtshof, vom König selbst beschuldiget und gerechtfertiget. 243 f.
Gesangbuch, neues, zum gottesdienstlichen Gebrauch in den königl. preußischen Landen, etwas zu desselben Geschichte. 168 f.
Geschenke des Königs beurtheilet 252 f.
Gesetzbuch, Friedrichsches, von Cocceji verfertiget, hatte viel Vorzügliches vor dem justinianischen, aber noch viele Unvollkommenheit. 239

Register.

Gesetzgebung und Rechtspflege, ist unter dem König vollkommen geworden. 242 ihre Fehler. eben das.
Geschmack des Königs in einigen schönen Künsten, war gut. 269 aber in der Baukunst nicht. eben das.
Glasow, ein Bedienter und Liebling des Königs, begehet Verbrechen, und wird dafür gestraft. 187. 188
Guischardt, Charles, s. Quintus Icilius.
von Gottes Gnade, Formel, hat aus des Königs Titul weggelassen werden müssen. 114

H.

Hadrian, römischer Kaiser, in welchen Stücken der König mit demselben verglichen werden kann. 37
Hähns, Abts zu Klosterbergen, Wegschaffung aus dem Kloster, auf anhaltenden Befehl des Königs, wie sie geschehen. 62 f.
Hecker, Pastor und Probst zu Stargard. 220
Heinrich, Prinz von Preussen, des Königs Bruder, was ihm von demselben vermacht worden. 183 desselben Gemalin, was sie von dem König bekommen. eben das.
Heraklitus scheuete den Hof mit Recht. 74
Herrnhuther, s. Brüderunität.
von Herzberg, Graf und Staatsminister, hat die vollständigste Nachricht von den Millionen, die der König an seine Länder gewandt, öffentlich gegeben. 207 war zur Zeit des Todes des Königs bey demselben als sogenannter Brunnengast 278. Noch einige ihm betreffende Stellen. 211. 212. 213. 280
Historische Tabellen, worauf sie in des Königs Staaten gegangen. 222 f.
der Hofstaatscasse monatlicher Zufluß. 209 Zustand am Ende des siebenjährigen Krieges. 204
von Hoym, Graf und Finanzminister, hat den Verfasser geholfen, um zuerst die Wohlthaten des Königs für Schlesien bekannt zu machen. 207
von Hunden war der König ein sehr grosser Freund, und darinn dem Kaiser Hadrian ähnlich. 38 seine Favorithündinnen, die Biche und Alcmene. 23. 24
Hülfsgelder hat der König nicht genommen, ausser einige von Großbritannien, und auch diese nicht umsonst. 211. 212
Hußiten hat der König in Schlesien aufgenommen. 132

J.

von Jariges, unterstützt des Baron von Cocceji Justitzplan, und wird hinwieder durch desselben Unterstützung und Empfehlung Justitz-

Register.

Justitzminister und Großkanzler. 238 f. sein militärischer Spruch in Justitzsachen 239

Instructionsart der Processe, ein tief ausgedachtes Mittel zur Abkürzung der Processe, was sie erfordert. 241

Invalide Soldaten, mit einer Art der Zärtlichkeit von dem König beklagt. 192 er bestimmt sie zu Landschulmeistern, 95 f. und giebet die Geschicklichkeit an, die sie haben müssen. 97

Jordan, geheimer Rath, worüber er auf dem Sterbebette Gewissensangst gehabt. 117

Julius Cäsar, ist des Königs Muster in Beschreibung seiner Feldzüge gewesen. 39

Junker, Professor der Arzneywissenschaft zu Halle. 44

Justitzwerk des Großkanzlers Cocceji, ist nicht das Unsterbliche, wofür es ausgegeben worden, sondern 1781 zu Grabe gegangen. 239 des Großkanzlers Carmer hat grosse Vorzüge vor demselben. 240 f.

K.

von Kalkstein, Generalfeldmarschall, wird von dem König in Kirchensachen der Böhmen gebraucht. 133 f. 153 f. überredet Böhmen aus Böheim nach Schlesien zu ziehen. eben das.

Kamecke, Graf von, Schloßhauptmann, Anecdoten von demselben 41

von Katt, Lieutenant bey den Gens d'Armes, will mit dem Kronprinzen entfliehen. 173 wird aber verrathen, und von dem König hart empfangen. eben das. auch auf desselben Befehl geköpfet 174

von Keith, ein junger Officier, will mit dem Kronprinzen nach England gehen 173 entfliehet. eben das.

— Jacob, Generalfeldmarschall, hat von dem Könige ein Denkmal bekommen. 256

Kenntniß, grosse und genaue, seines Reichs, wie der König dieselbe erlanget hat. 222 f.

Kirchenceremonien der Lutheraner, die König Friedrich Wilhelm der erste abschaffet, und König Friedrich der zweyte wieder einzuführen verstattet. 166 f.

Klosterbergen bey Magdeburg, ob es in seinen Privilegien von dem König Eintrag erlitten habe? 111

Klotz, geheimer Rath und Professor zu Halle, wird von dem König für gelehrt und geschickt gehalten, und nicht fahren gelassen. 44 45. 46

die Könige, können grosse Mühe, Arbeit und Verdienste durch ein Ordensband wohlfeil belohnen. 220

der

Der Kriegesstand ist von dem König den andern Ständen weit vorgezogen worden. 191 Ursache, warum er auch den Vorzug in der Ehre verdienet. 191

L.

ein wahrer Landesvater war König Friedrich der zweyte. 202
Lange, Joh. Joach. ist vorzüglich Schuld daran, daß der König von den Theologen sehr geringschätzig geurtheilet hat. 51
Langhansen, Hofprediger zu Königsberg. 62
Latein des Königs. 33. 272
Lebens-Liebe hat sich bey dem Könige so gut als bey andern Menschen gezeiget. 273
Seines Lebens Ende vermuthete der König in seiner tödtlichen Krankheit so bald noch nicht, als es wirklich erfolget ist. 273
Legata des Königs wurden von seinen Ersparnissen gemacht. 210
von Lentulus, Generallieutenant, wie er den Abschied bekommen. 286. 287
Lindner, Prof. zu Königsberg. 45
Litterateur, ein guter, wird von dem König geschätzet. 46. 47 284 er hat aber nicht Lust, an einen Deutschen viel zu wenden. 285
Litzmann, Proconsul zu Neu-Ruppin, leihet dem König als Kronprinzen tausend Thaler, deren eine Hälfte der König zwar spät, aber dreyfach bezahlet. 265 266
eine Lotterie für Findelkinder, und ein Findlingshaus, will ein Franzose errichten, wird aber von dem König abgewiesen. 230 f.
Lucchesini, Marchese, Gesellschafter des Königs. 77
aus Lumpereyen muß man keine grosse Sachen machen, ein Ausspruch des Königs. 246

M.

Macher, ein böhmischer Prediger. 158. 162. 163
D. Madihn, Professor der Rechte zu Frankfurt. 46
Magenschwäche des Königs, ihre wahre Ursache. 271
Marcus Aurelius Antoninus, dem römischen Kaiser dieses Namens, ist der König in der Kenntniß der Geschichte der Philosophie, ähnlich gewesen. 36

Register.

Maria Theresia, Kaiserin-Königin, eigenhändiger Briefwechsel mit dem König in dem 1778sten Jahr. 262
Marsch! was fällt das fällt! ein militärischer Spruch in Justiz- und Proceß-Sachen. 239
Maulbeerbäume, anstatt versprochener hunderttausend Stücke, werden nur zweytausend angepflanzet. 236. 237
von Maupertuis, characterisirt 74
Medaillen, ausser auf Huldigung, hat der König nicht prägen lassen und verschenket. 254
der Mensch soll nicht wünschen ewig zu leben, nach des Königs Meynung. 272
Merian, Joh. Bernh. wird von dem König geachtet. 52. 78
la *Mettrie*, characterisirt. 75
Michaelis, Friedrich Gottlieb, Staatsminister. 196. 197
Mildthätigkeit eines Landesfürsten, ist nicht so wichtig und nöthig als Gerechtigkeit. 252
Minister des Königs, wurden oft hart von ihm abgefertiget. 91 bürgerlichen Standes. 196
Minister müssen der Mund des Volkes seyn. 240
der Missethäter Begleitung von Predigern bey ihrer Hinrichtung, hat der König mit Recht abgeschaffet. 249
Mißtrauen des Königs, wodurch es veranlasset worden. 267 es nahm von Jahr zu Jahr zu. 268
Moldenhawer, Joh. Heinr. Dan. harte Ausdrücke des Königs von demselben. 53 — 55
Monarchen sind nicht gewohnt den Ruhm ihrer grossen Thaten mit ihren Staats- und Kriegs-Bedienten zu theilen, aber der König hat das erste Beyspiel davon gegeben. 256
Moulines, Guillaume de, wie er von dem König für seine französische Uebersetzung des Ammianus Marcellinus belohnt worden. 49
Mucker, geistliches Muckerpack, kann der König nicht leiden. 71. 56
Müller, geheimer Cabinetsrath. 226
von Münchhausen, des Staats- und Justiz-Ministers merkwürdiger Briefwechsel mit dem König wegen des Abts Hähn zu Klosterbergen. 63 f. er bewies sich dabey als ein Menschenfreund, 66 welches der König ungnädig aufnahm. 70
von Münchow, Minister, nimmt sich des gefangenen Kronprinzen an. 124
Münsterberg in Schlesien, dahin begeben sich Böhmen. 152. 153

Register.

N.

Natur, hitzige des Königs, war in seinem Hause, wenigstens seit einigen Geschlechtsfolgen, erblich. 259
Neumann, Kammerhusar 276
das Niederknien der Unterthanen vor ihm, verbietet der König. 114
Noltenius, Hofprediger zu Berlin. 48. 52

O.

Oefnung des Leichnams, war dem König etwas unangenehmes, daher sie auch mit dem seinigen nicht vorgenommen worden. 279
Oekonom, der größte und weiseste war König Friederich der zweyte. 209 f.
die Oekonomie muß, nach des Königs Urtheil, bey den Bauern gelernet, und von einem Bauer gelehret werden. 47
des östreichischen Hauses Finanzstaat nach des Königs Meynung. 228
Offenherzigkeit des Königs, 260, hat ihm zuweilen Feindschaft zugezogen. 261
Oldenbruch, Consistorialrath und Probst zu Stargard. 220
ein Ordensband, wird als eine Belohnung grosser Verdienste angesehen. 220
einem Orkan war der König ähnlich, wenn er Ungerechtigkeit entweder erfuhr oder vermuthete. 242

P.

Patronatrechte der Magistrate, will der König denselben nicht entziehen. 114
Pauw, Canonicus, auf eine kurze Zeit Gesellschafter des Königs. 50. 76. 77
Penzel, M. Abraham Jacob, Urtheil des Königs von demselben. 49. 50
Pfaffe, der gewöhnliche Name, mit welchem der König die Theologen und Prediger belegte. 52 f.

Register.

Pinzinger, ein böhmischer Prediger. 154 f.
von Pirch, Leibpage des Königs, wird von dem Könige zur Furchtlosigkeit angeleitet. 271
Plato liebte den Hof zu seinem Schaden. 74
Polenta, ein Liebltngsessen des Königs. 10. 283
Potsdamer Stadtschule, ist von dem König gar nicht unterstützet worden. 90
Präsidentenstellen in Landescollegien, verliehe der König nur an Adeliche. 196
Prediger der Landgemeinen, welche Eigenschaften sie nach des Königs Bestimmung haben sollen? 144 f.
Predigersöhne, sollen ihren Vätern nicht adjungiret werden, und in dem Amt folgen. 143
Pretsch, ein Bedienter des Königs, den er bestiehlet. 188

Q.

Quandts, Oberhofpredigers zu Königsberg in Preussen, Beredtsamkeit, worinn sie bestanden. 61
Quintus Icilius, schläget dem König den fr. Prediger Moulines zum fr. Uebersetzer des Ammianus Marcellinus vor. 49 characterisirt. 75

R.

Ramler, Carl Wilh. Professor. 48
Randresolutionen, eigenhändige des Königs, waren oft sehr scharf. 215
Rath und Vorschlag hat der König oft angenommen. 217
Rappart, clevischer Kammerdirector. 233. 234
Rechtspflege, s. Gesetzgebung.
das sogenannte Recordiren, mußte nach des Königs Befehl zu Potsdam wieder eingeführet werden. 93
Regierungsart des Königs. 213
Reinbeck, Johann Gustav, bekommt in Cabinetsbriefen des Königs Aufträge, die den Philosophen Wolf betreffen. 42. 43
wurde bey seinen Lebzeiten von dem König viel geachtet. 57. 73
und doch nach seinem Tode verspottet. 51

Register.

Rheinwein, beurtheilet von dem König. 6
Religion, christliche, wird von dem König der jüdischen vorgezogen. 87. 119 von derselben soll den Kindern der Bauern ein vernünftiger und deutlicher Unterricht ertheilet werden. 85. 86 der königlichen Familie, nach des Königs Angabe. 115 welcher Begriff von der christlichen den Königen beygebracht werden müsse. 116
von Rhodich, Generallieutenant. 276 f. 278 f.
der Römisch-Katholischen Zustand in den preußischen Landen. 119
Rolof, Consistorialrath und Probst zu Berlin. 167
Neu-Ruppin, Stadt, in welcher der König als Kronprinz viel Lustiges ausgeübet hat. 20 ist erst in seinem hohen Alter von ihm mit grossen Geschenken begnadiget worden. 90

S.

Sanssouci, ist in gutem Geschmack gebauet, aber nicht das neue Schloß ohnweit desselben. 269 f.
von Schafgotsch, Bischof zu Breslau, ein Paar Briefe des Königs an denselben. 124. 128
Schatz, Königs Friedrich Wilhelm des ersten, und erster Schatz Königs Friedrich des zweyten, ist in dem siebenjährigen Kriege ganz verbrauchet worden. 204. 208 wie des letzten neuer Schatz gesammlet worden. 209 vortreflich sagte der König, er gehöre nicht ihm, sondern dem Staat. 209
mit Schlägen will der König seinen Unterthanen verschonet haben. 246. 247
Schlacht, nach der unglücklichen bey Frankfurt an der Oder, schrieb der König einen Zettul, dessen Inhalt an die Verzweiflung gränzte. 267 in derselben hatte er viel Muth bewiesen. 271
Schnupftabacks-Vorrath des Königs. 14 hat sich denselben im Umgang mit den Soldaten angewöhnt, um sich gegen ihren Geruch zu verwahren. 30
Schöning, geheimer Kriegesrath, ehmaliger Kammerhusar des Königs, und sein letzter Beystand. 276 f. giebt auch das Hemd her, welches seinem Leichnam im Sarge angezogen worden. 17. 280 kommt in den Anmerkungen vom Anfang des Buchs an, oft vor; auch 286 hat viel zu diesem Buch beygetragen.

Register.

Schreber, Professor in Leipzig. 46

Schuld des Königs, die er als Kronprinz gemacht, wie redlich und ansehnlich sie von ihm nach 40 Jahren bezahlt worden. 263 f.

die Schulen auf dem platten Lande waren, nach ihrer grossen Bedürfniß, dem König nicht genug bekannt. 85 aber in Ansehung ihrer und der Stadtschulen Lehrmaterie, äusserte er sehr gute Gedanken. 86 er hat auch zur Verbesserung des Gehalts der Lehrer etwas gethan. 89. 90 aber invalide Soldaten zu Lehrern für die Landschulen bestimmt, durch welche sie in noch grössern Verfall gerathen sind 95 f. 99 äussert aber gegen den Verfasser dieses Buchs sehr gnädige Gesinnung gegen die Schulanstalten. 99

Schullehrer sind von dem König Schulregenten genennet worden. 93

Schulze, Doctor und Professor zu Königsberg in Preussen. 61. 62

Schulz, Augustin, böhmischer Prediger zu Rixdorf, ohnweit Berlin, hernach an dem Gertrudtshospital zu Berlin. 132 f.

Schumacher, geheimer Cabinetsrath. 214

Schwenkfelder sind von dem König nach Schlesien zurückberufen worden. 132

Graf von Schwerin, Carl Christoph, Generalfeldmarschall, hat ein Denkmal seiner Verdienste vom König bekommen. 256

Seespinne, eine von den letzten Speisen des Königs. 276

Secten, wie, nach des Königs Urtheil, ihre Fortdauer und Ausbreitung am besten gehemmet werde. 140. 141

Seidenbaus Wachsthum unter dem König. 268

von Seidlitz, Friedrich Wilhelm, General von der Cavallerie, ist vom König mit einer Statüe beehret worden. 256

den Selbstmord hält der König für kein Verbrechen, wohl aber für eine besondere Stärke der Seele, welches widerleget wird. 248. 249 daß er ihn aber der Ermordung eines andern Menschen, insonderheit eines Kindes, vorziehet, verdienet Beyfall. 249 es ist erfreulich, daß er ihn nicht begangen hat. eb. das.

Senf, weisser, wird von dem König als ein Verwahrungsmittel wider den Schlag gebraucht. 13

Selle, Doctor und Professor, letzter Hauptarzt des Königs, dessen Krankheit und Tod er auch beschrieben hat. 274 f. 278 f.

Soldaten, einen alten, hat sich der König oft genannt. 269 272
Soldatenlob gefällt dem König, und Soldatentadel ertrug er mit Sanftmuth. 192
Sparsamkeit des Königs war nicht Geitz, sondern Weisheit. 209 f.
Sportelcassen, wer sie bey den Landescollegien angerichtet hat? 240 Beurtheilung derselben. eb. das.
Spott und Spaß waren dem König natürlich. 261. 21
Sprengel, Joach. Fried. suchet Professor zu werden. 46. 48
Stargardisches geistliches Ministerium wird von dem König ernstlich an Duldsamkeit erinnert. 141 dasigen Magistrats Wahlrecht der Kirchenlehrer untersucht. 220 f.
Stettin in Pommern, dasige Gemeine der Brüderunität. 136
ein Stickfluß überfällt den König, den aber ein Brechmittel rettet, 274 zum zweyten mahl tödtet er ihn. 277
Stipendia für Studirende, welchen jungen Leuten sie gegeben werden sollen? 104 f.
zu Studiren, wem es der König erlaubet und nicht erlaubet hat? 180 f.
Stutzuhr im Vorzimmer des Königs, warum sie bey seinem Tode still gestanden. 277 Kunststück einer andern, entdeckt er geschwind. 270
von Suhm, bringet den König zur Kenntniß und Liebe der wolfischen Philosophie. 74
von Swieten, Baron, röm. kaiserl. Gesandter zu Berlin. 261 f.

T.

Tabellenwerk, wie es in dem Reich des Königs eingeführet, veranstaltet und verbessert worden. 222 f.
Tegel, Amtsvorwerks, Geschichte. 236
Tesmar, Pastor und Probst zu Stargard. 220 f.
Theologen wurden von dem König verachtet, und verächtlich beschrieben. 51 er beleget die hallischen mit dem Namen evangelischer Jesuiten. 57
Thunmann, Prof. zu Halle. 45
Titulatur, seine vollständige, konnte der König weder in Briefen noch Bittschriften, noch Bestallungen leiden. 267

Register.

der Tod überfiel den König, ohne daß er die Herannäherung desselben verspürte. 273. 277
von Troschke, Obrist, bekommt ein katholisches Canonicat im Domstift zu Minden geschenkt. 287
Tzechani, ein von dem Verfasser dem König zur Unterstützung empfohlner junger Macedonier. 108

U.

Uebermenschlich vollkommen war der König nicht. 219
Ulrike Eleonore, Königin von Schweden, hat Proben der Liebe von dem König empfangen. 180
das Umständliche war dem König unangenehm. 266
Unitarier haben in Ostpreussen öffentlichen Gottesdienst. 131
die Universitäten überhaupt, und die seinigen insonderheit, waren dem König nach ihrer Einrichtung und Verfassung nicht richtig bekannt. 79 er hat auch zu ihrem Aufnehmen wenig oder nichts verwendet. 81 ist aber doch geneigt gewesen, ihre alten Privilegien aufrecht zu erhalten. 285
Unterthanen, der geringen, die über erlittenes Unrecht klageten, nahm sich der König sehr an. 245

V.

des Verdachts und Unwillens des Königs Ursache, ist der grosse Betrug, den er erlitten hat. 235
Verfasser dieses Buchs, bittet den Can. Pauw, der Penzel der Gnade des Königs zu empfehlen. 50 veranlasset das Oberconsistorium, den D. Franken zum Consistorialrath des Herzogthums Magdeburg vorzuschlagen. 60 characterisirt unterschiedene Gelehrte, mit welchen der König umgegangen. 74 f. widerspricht dem König in seiner Schilderung der Gymnasien und Schulen seiner Lande. 83 der sehr gnädigen Gesinnung in Ansehung der Schulanstalten gegen ihn äussert. 99 Thut dem König Vorstellung wegen der nach ihrer Geburt Enrollirten, die studiren wollen. 102 f. empfiehlet dem König einen jungen Macedonier zur Unterstützung. 107 waget es, dem König seine poli-

litische Beobachtungen und Betrachtungen über desselben Staaten zu schicken, die er auch sehr gut aufnimmt. 224 hat zu der Freyheit, über politische Materien zu schreiben, in den preußischen Staaten den Weg gebahnet. 225. 226 Dank, den er für seine Topographie von der Mark Brandenburg, von dem König bekommen hat. 226 theilet dem König des östreichischen Hauses Finanzstaat in einem kurzen Entwurf mit, und bekommt in 24 Stunden zwey Briefe von demselben. 227 — 229 schicket dem König zu geschwind auch den dänischen, welches ihm nicht angenehm ist. 229 aber den churfächsischen nimmt er nach zwey Jahren mit gnädigem Dank an. 229. 230 der Verfasser räth, die Begleitung der Missethäter durch Prediger bey ihrer Hinrichtung, abzuschaffen. 249

Volksmenge in seinem Reich, wie der König zur Kenntniß derselben gelanget ist. 222 f.

von Voltaire, characterisirt. 74

Vorschlag und Rath hat der König oft angenommen. 217

W.

Warnshagen, Pupillenrath, schlägt ein Waisenhaus für Kinder königlicher Civilbedienten vor. 231

Wasserbau an der Warthe, hat über vier Million Thaler gekostet, und ist doch unvollkommen geblieben. 235

Wassersucht, wie der König dieselbe zu vertreiben, wenigstens aufzuhalten und lange auszuhalten gedacht hat. 273. 275

Waisenhaus zu Glaucha bey Halle, von A. H. Franke gestiftet, muß auf des Königs Befehl jährlich die Rechnung von seiner Einnahme und Ausgabe an die Oberrechenkammer zu Berlin schicken. 109 zu Züllichau. 111

Waisenhaus für Kinder königlicher Civilbedienten, wird dem König vorgeschlagen, und gefällt ihm. 231

das Weitläuftige war dem König unangenehm. 266. 267

Widerruf eines ertheilten Befehls, ist dem König nicht ungewöhnlich gewesen. 220 f.

von Winterfeld, Hans Carl, Generallieutenant, ist von dem König mit einer Statüe beehret worden. 256

Witwe seines Vaters Bruders, soll ein Sohn nicht heirathen. 251 und doch erlaubet es der König in einem gewissen Fall. eb. daf. es verdient untersucht zu werden, ob eine gewisse Un-

anständlichkeit und Schändlichkeit in dieser Heirath zu finden sey? eb. das.
Wolf, Christian, erhält von dem König 1740 ein ausserordentlich grosses Lob. 42. 51

Z.

Zählung, jährliche, des Volks, hat der König befohlen. 223
Zahlen-Lotterie zu Berlin, wie viel sie dem König 1769 eingebracht. 230
Zeitverreib, kleiner, des Königs, in den letzten Jahren seines Lebens. 274
Zobel, Prof. zu Frankfurt an der Oder. 46
Zorn des Königs, wird entschuldiget. 260

Druckfehler.

S. 272. Z. 10. ist das Wort je überflüßig, und muß es daselbst heissen: wurden immer mehr verschleimet — —

115

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Büsching, Anton Friedrich, 1724-1793

Beyträge zu der Lebensgeschichte denkwürdiger Personen, insonderheit gelehrter Männer

Bd.: 5. Theil

Halle (1788)

Biogr.c. 66-5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10069877-8
VD18 80143318